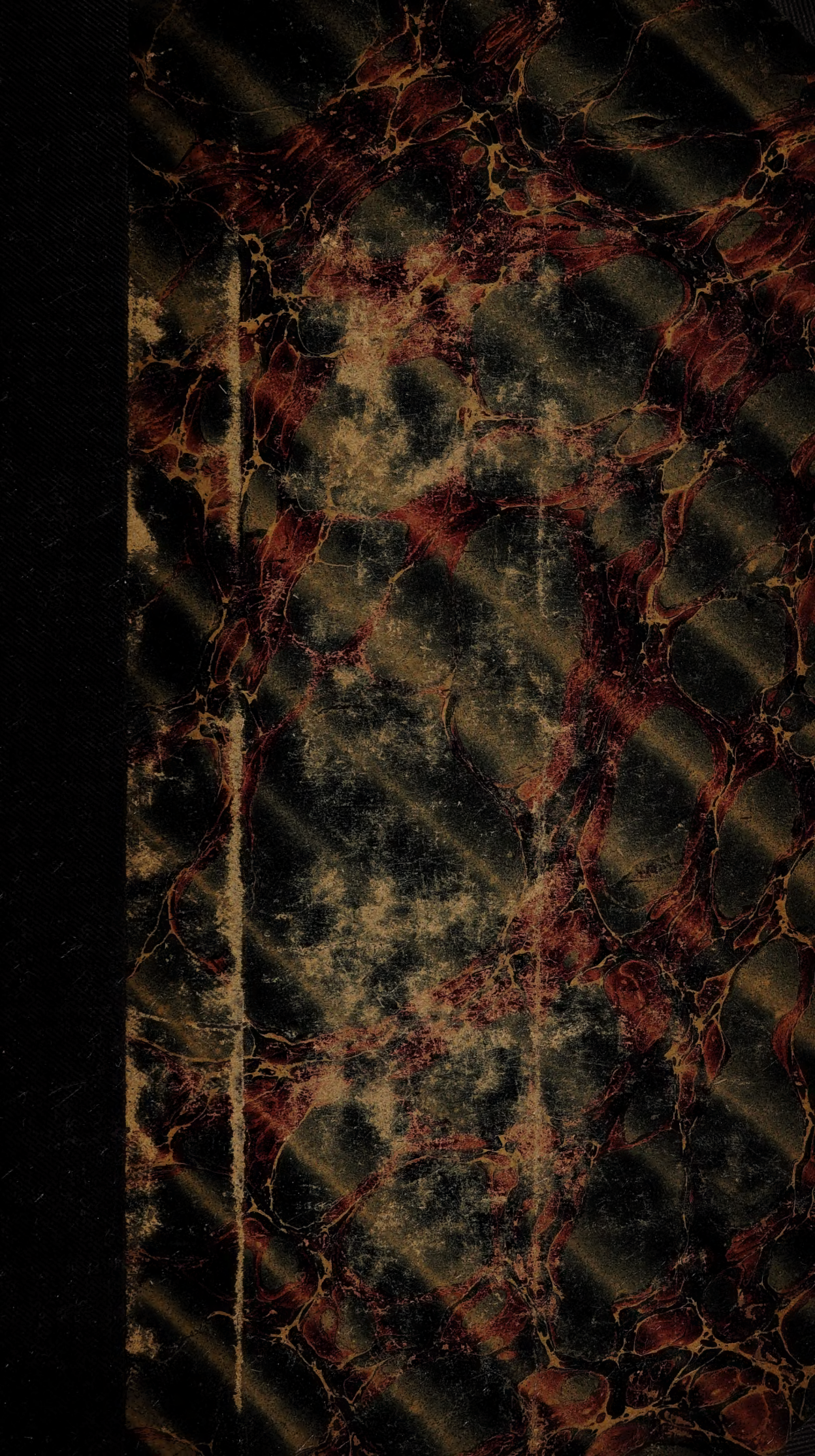

14970/B

Des

Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Direktors der philosophischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften

Kabbalistische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen

zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astaroth.

Aus dem Französischen nach der neuesten Haager Ausgabe übersetzt.

Siebenter Theil.

Danzig,
bey Daniel Ludewig Wedel,
1776.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Hundert neun und funfzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Abukibak.

Ich habe bisher, weiser und gelehrter Abukibak, die Meynungen der alten Kirchenväter vom Ehestande sorgfältig durchstudiret; ich machte mir ein Vergnügen daraus, zu erfahren, was Leute, die immer für so aufgeklärt und gelehrt gehalten worden, von einer Sache, die für die bürgerliche Gesellschaft, für die Ruhe der Familien, für die Größe und Macht der Staaten, für die Glückseligkeit der Menschen so wichtig ist, gedacht hatten. Wie groß ist mein Erstaunen gewesen, da ich überzeuget worden bin, daß diese so gepriesenen Kirchenväter fast alle zusammen entweder wie Geisterseher, oder wie Schwärmer, von einer Materie vernünftelt haben, die sie so leicht und ungezwungen würden haben behandeln können, wenn sie ihre Vernunft gebrauchet hätten! Es brauchte weiter nichts, als

gesunden Menschenverstand, um gewisse Puncte ins Licht zu setzen, welche die Kirchenväter in Dunkelheit gehüllt haben. Was kann man daraus anders schließen, als daß sich diese heiligen Männer zuweilen sehr gröblich irren; und daß der Aberglaube, der sich so gern und so leicht unter dem Schleyer der Religion verbirgt, die frömmsten Menschen täuscht und verblendet, so bald sie versäumen, sich den Verstand durch die Fackel der Vernunft aufzuklären?

Die Gelehrten, die heut zu Tage leben und noch Anhänger der alten Kirchenväter sind, wissen auf die Kritiken, welche manche andre Gelehrten über diese Scribenten machen, gar nichts Gültiges zu antworten. Wenn sie sich lange genug herumgezankt haben, um die Fehler, die Irrthümer und die gefährlichen Meynungen, die sich in den Schriften vieler Kirchenväter finden, zu entschuldigen; so sehen sie sich endlich gezwungen, zu gestehen, daß sie zuweilen Meynungen behauptet haben, die man nicht billigen könne. Warum wollen sie denn das nicht geradezu gestehen, ohne so viel unnöthige Umschweife zu suchen? Der Zwang, den sie sich anthun, die Irrthümer der Kirchenväter zu rechtfertigen, hat ihrem Ansehen mehr Schaden gethan, als Nutzen geschafft. Hätte man sie wegen des Guten, das sie an sich haben, gelobt, und wegen des Schlimmen, das sie an sich haben, getadelt und in so weit verworfen; so würde man damit viele Streitigkeiten und mühsame Untersuchungen abgekürzt haben, die ihnen nichts weniger als gar zu rühmlich gewesen sind.

Je

Je mehr man ihre Schriften geprüft hat, desto mehr hat man an denselben zu kritisiren gefunden.

Damit will ich jedoch nicht sagen, daß es gar keine Kirchenväter gegeben haben sollte, die große Männer gewesen wären. Wer könnte wohl in Abrede seyn, daß der heilige Basilius nicht mit möglichster Sprachreinigkeit geschrieben hätte, daß der heilige Chrysostomus nicht überaus beredt gewesen wäre, und daß der heilige Augustinus nicht eine weitläuftige und gründliche Gelehrsamkeit besessen hätte? Die Protestanten, und einige andre Scribenten, die den trefflichen Eigenschaften dieser Kirchenväter nicht haben wollen die Lobsprüche gönnen, die sie verdienen, haben damit sich selbst lächerlich gemacht. Allein es kann ein Mann rein und zierlich schreiben; er kann so gar gelehrt seyn, und gleichwohl allerhand ungegründete Meynungen behaupten, ja so gar manche andre Sätze annehmen, die für das Beste der menschlichen Gesellschaft gefährlich sind.

Gerade in diesem Falle befinden sich die berühmtesten Kirchenväter da, wo sie vom Ehestande geschrieben haben. Sie haben sich eingebildet, die natürlichsten und unschuldigsten Vergnügungen hätten an sich selbst etwas Böses; und Gott hätte den Menschen den Genuß derselben nicht anders erlaubet, als aus einer Art von Toleranz und Nachsicht, um sie nur abzuhalten, daß sie nicht ein noch größres Uebel begehen sollten. Diese grundlosen Begriffe, die geradezu der Vernunft widerstreiten, welche uns lehrt, daß Gott selber den Menschen eine

natürliche Liebe, die uns noch dazu angebohren ist, zu gewissen Dingen eingepflanzt hat, damit diese Liebe der Knoten und das ewige Band der Gesellschaft wäre; diese grundlosen Begriffe sag' ich, welche gänzlich alle dem entgegen stehen, was uns das natürliche Licht aufs deutlichste lehrt, haben die alten Kirchenväter verleitet, den Ehegebrauch als eine Sache zu betrachten, die von selbst etwas Schändliches und Strafbares an sich haben soll. Sie haben über diesen Punct hunderterley alberne Dinge hergeschwatzt, unter denen immer eines lächerlicher ist, als das andre; und haben die Materien, die den Ehestand betreffen, gerade nicht klüger behandelt, als es nur immer eigentliche Schwärmer oder Enthusiasten hätten thun können, die eben solche Geisterseher gewesen wären, wie Origenes war, da er sich aus einem eben so tollen, als gefährlichen Religions-Eifer zum Castraten verschneiden ließ.

Die neuern Theologen, die heut zu Tage alle Schriften der Kirchenväter verfechten, und die, (es geschehe nun aus vorgefaßter Meynung, oder auch aus Staats-Klugheit,) keinen Unterschied zwischen den trefflichen Sachen, die sich darinnen finden, und den schlechten machen wollen, müssen dessen ungeachtet gestehen, was die Ehe und das Heirathen betreffe, sey die Lehre dieser alten Doctoren nicht so gänzlich frey von allem Tadel. Haben wir nicht dieses Bekenntniß als ein glaubwürdiges Zeugniß von den Irrthümern zu betrachten, die man ihnen zur Last legt? Wäre nur irgend ein Mittel vorhanden gewesen,

sie

sie zu rechtfertigen; wahrhaftig, ihre übertriebenen Parteygänger würden es nicht übersehen haben. So weis man aber recht gut, in was für einer Bedeutung man diejenigen Geständnisse zu nehmen habe, welche die Stärke der Wahrheit einem Sachwalter abdringt, der sonst nichts zu vergessen gewohnt ist, um die Schwäche der Sache, für die er streitet, zu verbergen. Es würde ungereimt seyn, zu verlangen, daß sich ein Mann, wie der Pater Du-Cellier, über einen Irrthum, den er in den Schriften eines Kirchenvaters schlechterdings nicht in Abrede seyn könnte, eben so freymüthig erklären sollte, wie Barbeirac. Dieses käme gerade so heraus, als wenn man verlangte, ein Advocat sollte von seinem Clienten aus eben dem Tone sprechen, aus dem er von der Gegenpartey spricht, wider die er seine Sache vertheidigt.

Ich würde es auch nicht gern sehen, wenn man blindlings demjenigen Glauben beymäße, was die gesagt haben, welche die Kirchenväter geradezu angriffen, ob sie gleich die meisten male mit gutem Grunde glauben, ihre Meynungen wären mit allem Rechte zu verwerfen. Sie haben ihnen dann und wann Fehler aufgebürdet, welche sie wirklich nicht hatten; sie haben ihnen gewisse Meynungen, die ziemlich gleichgültig sind, zu Verbrechen machen wollen, und haben die Fehler, welche sie ihnen zur Last legten, offenbar vergrößert. Ich könnte hiervon wohl zwanzig Beyspiele anführen, die sich aus

den Schriften, des Le-Clerc, und aus den Werken des Barbeirac entlehnen ließen.

Diese beiden Gelehrten, besonders der letztre, haben ihnen das Urtheil eben nicht allemal nach der größten Billigkeit gesprochen. Die große Menge von Fehlern, die sie in den Kirchenvätern gefunden haben, hat ihnen überhaupt die feste Meynung beygebracht, ihre Schriften wären durchaus schlecht, und beynahe nicht werth, daß sie gelesen würden; darinnen irrten sie sich nun wohl, und vielleicht war es ein wenig Affect, was sie zu dieser Meynung verleitete.

Scaliger hielt doch noch mehr an sich, als diese beiden. Die Kirchenväter, sagte dieser große Mann, sind ganz gute Leute; aber Gelehrte sind sie nicht. So nach sprach Scaliger den Kirchenvätern zwar die Gelehrsamkeit ab; aber er ließ doch einigen die Gabe der Beredtsamkeit, und beynah allen die gesunde Vernunft. Voßius dachte beynah eben so. Aber das ist noch nicht hinreichend, und mir scheinen in der That die Ausspräche Scaligers und Vossens nicht so gründlich zu seyn, wie das Urtheil des Erasmus.

Unter allen Gelehrten, die sich freymüthig über die Schriften der alten Theologen erklärt haben, hat meines Erachtens keiner ein so gesundes und gründliches Urtheil von ihnen gefällt, wie dieser überaus geschickte Holländer. Er begeht eben nicht die Schwachheit, daß er den Irrthümern und Fehlern der Kirchenväter seinen Beyfall gäbe; er giebt sich nicht

die

die Mühe, sie zu rechtfertigen: aber er erhebt auch mit großer Sorgfalt die guten und schönen Seiten an diesen Schriftstellern, und findet bey einigen von ihnen dergleichen in großer Menge. Man darf nur nachsehen, was er vom heiligen Basilius a), vom

a) Diuus Basilius, vir optimo iure dictus magnus, sed maximi cognomine dignior, cuius facundiam contumeliam esse iudico cum quoquam eorum comparare, quorum eloquentiam supra modum admirata est Graecia, iuxta modum aemulata Italia. Quis enim inter illos sic omnibus dicendi virtutibus excelluit, vt in eo non aliquid desideretur vel offendat? Tonat ac fulgurat Pericles, sed sine arte: Attica subtilitate propemodum friget Lysias. Phalereo suauitatem tribuunt, grauitatem adimunt. Isocrates vmbratilis Orator, affectatis structurae numeris, ac periodis orationis, perdidit illam natiuae dictionis gratiam. Demosthenis, quem velut omnibus numeris absolutum eloquentiae exemplum producit M. Tullius, obiectum est quod orationes illius olerent lucernam, nec desunt qui in eo affectus et vrbanitatem requirunt. Sed vt maxime aliquis extiterit, in quo neque naturam, neque artem, neque exercitationem desideres, quem mihi dabis, qui Diui Basilii pectus numine plenum, non dicam aequarit, sed vel mediocri consequatur intervallo? Quem qui tantum Philosophiae, qui omnium disciplinarum circulum cum summa dicendi facultate coniunxerit? Sed vt dixi, contumeliae genus est virum diuinitus afflatum cum prophanis, ac nihil aliud, quam hominibus conferre. *S. Basilii Encomium ex Epistola Des. Erasmi, Roterd.* ad D. Jacobum Adoletum, Episco-

heiligen Chryſoſtomus b), vom heiligen Gregorius von Nazianz oder vom heiligen Athanaſius dachte; ſo wird man bald überzeuget werden, daß er gar weit entfernet war, eine Meynung von ihnen anzunehmen, wie ſie Barbeirac hatte.

Vielleicht werde ich mit der Zeit, weiſer und gelehrter Abukibak, eine kritiſche Geſchichte des Lebens und der Schriften der größten Männer unter den Alten und Neuern ſchreiben; und geſchieht es, ſo will ich Dir dieſes Werk zuſenden, ſo bald es fertig iſt. Alsdann wirſt Du ſehen, ob ich recht zu unterſcheiden verſtanden habe, was man an den Schriften der Kirchenväter loben, oder was man daran tadeln muß. Fürizt will ich Dir ſo kurz, als es mir möglich ſeyn wird, und mit der Freymüthigkeit, die den Philoſophen eigen iſt, die Irrthümer, ja ich mag wohl gar ſagen die Thorheiten berichten, welche beynah alle Kirchenväter über die Materie vom Heirathen und der Ehe geſchwatzt haben.

An

Epiſcopum Carpentoratenſem, primae Edit. Graecae Baſilii praemiſſa.

b) Tulit eadem ferme aetas aliquot ſumma facundia pariquc doctrina ac pietate viros. Athanaſium Alexandrinum Epiſcopum, Gregorium Nazianzenum Baſilii Pyladem, ac ſtudiorum ſodalem Ioannem Chryſoſtomum et ipſum Baſilio familiarem, ac fratrem Gregorium Nyſſenum Epiſcopum. Horum ſuis quisque dotibus ſummis erat *Idem, ibid.*

An ihnen hat die Schuld nicht gelegen, wenn das Heirathen nicht ganz abgeschafft worden ist; denn sie haben es bloß als ein Uebel betrachtet, das man nur gestattete, noch um einem größern vorzubeugen. Was ich Dir da sage, wird Dir erstaunenswürdig vorkommen. Du wirst nicht glauben können, daß Leute, denen man täglich die Titel von Heiligen, von großen Heiligen, von Lichtern der Kirche, von unvergleichlichen Männern, von großen, erhabnen Genies beylegt, einen solchen Irrthum, der dem gemeinen Besten eben so schädlich, als er überhaupt albern und lächerlich ist, haben behaupten können. Gleichwohl ist nichts gewisser, als daß sie diesen so ungereimten Irrthum behauptet haben. Ich will Dich die Väter selbst abhören lassen; sie mögen selber ihre Meynung sagen, und Du wirst sehen, daß ich ihnen nichts über Gebühr beymesse.

Der heilige Justinus betrachtet die Ehe als einen ungesetzmäßigen Gebrauch, mittelst dessen man die Begierde des Fleisches befriedigt c). Die größten Lobsprüche giebt er denen, die sich der Ehe berauben und sich dieses Gebrauches enthalten, oder die, wenn sie auch verheirathet sind, eben so

c) Ἄλλαι καὶ μὴ σεῖραι μὲν ἐξ ἀρχῆς παρθενεύουσαι δὲ κατήργησαν τὴν συνουσίαν. ἕτεραι δὲ καὶ ἀπὸ χρόνου. Ἀρρένας μὲν τοὺς μὲν ἀπ' ἀρχῆς παρθενεύοντας ὁρῶμεν, τοὺς δὲ ἀπὸ χρόνου. ὥστε δὲ αὐτῶν καταλύεσθαι τὸν δὲ ἐπιθυμίας ANOMON γάμου. Spicileg. Tom. II. pag. 180.

leben, als ob sie ledig wären. Eine solche lächerliche Meynung, die offenbar auf die gänzliche Zerstörung der bürgerlichen Gesellschaft, und auf den Untergang der Familien abzielt, wird nach Deiner Meynung eher einen Enthusiasten kleiden, als einen weisen Scribenten: Aber Du wirst noch mehr Schwärmerey in der Behauptung dieses Kirchenvaters finden, wenn Du erwägen willst, was für einen Begriff er sich von dem Zeugungs-Geschäffte gemacht hatte. Er stellte sich vor, es wäre gar sehr möglich, daß das menschliche Geschlecht auch ohne Beytritt der Weiber hätte fortdauern können. Lies nur seine eignen Worte in einem ansehnlichen Fragmente, das uns noch von einem Werk übrig ist, welches er über die Auferstehung geschrieben hatte d). Der einzige Grund, warum unser Herr Jesus Christus von einer Jungfrau gebohren ist, war kein andrer, als damit das Zeugungs-Geschäfft, welches durch eine ungesetzmäßige Begierde geschieht, abgeschafft, und zugleich dargethan würde, Gott könne auch ohne fleischliche Gemeinschaft wohl einen Menschen bilden. Verdienen nicht dergleichen chimärische Einbildungen nach aller Strenge verworfen zu werden? und leistet man nicht dem Publicum einen überaus wichti-

gen

d) Καὶ ὁ Κύριος δὲ ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς οὐ δι ἄλλο τι ἐκ παρθένου ἐτέχθη ἀλλ' ἵνα καταργήσῃ γέννησιν ἐπιθυμίας ANOMOY, καὶ δείξῃ ὅτι καὶ δίχα συνουσίας ἀνθρωπίνης δυνατὴν εἶναι τῷ Θεῷ τὴν ἀνθρώπου πλάσιν. Ibid. pag. 180. 181.

gen Dienst, wenn man ihm zeigt, wie lächerlich eine solche Meynung sey, die noch dazu um desto gefährlicher ist, weil sie sich in den Schriften eines Mannes findet, der sonst Verdienste hat, und der wegen seines unsträflichen Lebenswandels geschätzt wird?

Dieser närrische Gedanke des heiligen Justinus erinnert mich an einen Gedanken von dem Arzte, von dem Du mir in Deinen ersten Briefen gesagt hast, der an der Handlung des Beyschlafes etwas so Unanständiges fand e), daß es ihn jedesmal ärgerte, daß Philosophen nicht das Privilegium hätten, Kinder ohne Beytritt der Weiber zu zeugen. Tertullian raisonnirte über diesen Artikel eben so lächerlich, wie dieser Arzt. Der Unterschied, der sich zwischen diesen beiden Schriftstellern findet, ist kein andrer, als daß der Arzt mit der Sache seinen Spas trieb, und der Theolog es hingegen im ganzen Ernste meynte. Es giebt nichts, das so vernunftlos, und zugleich so spashaft wäre, als was Tertullian an seine Frau schreibt: Wenn wir in der Schrift lesen f), sagt er, daß es besser ist zu heirathen, als Brunst zu leiden; wie hoch, ich bitte Dich darum,

e) Man sehe den ersten Band der kabbalistischen Briefe.

f) Quod denique scriptum est, *melius est nubere quam vri;* quale hoc bonum est, oro te, quod mali comparatio commendat? vt ideo melius sit nubere, quia deterius est vri. At enim quanto melius est, neque nubere, neque vri? *Tertull. ad Vxorem*, Lib. I. Cap. III. pag. 162.

darum, wie hoch hat man wohl ein Gut zu rechnen, das nur gegen das Böse gehalten ein Gut ist? Wenn es erlaubt ist, zu heirathen; so gilt dieß nur, in so fern es weniger böse ist, als Brunst zu leiden. Aber wie viel seliger und heilsamer ist es nicht, wenn man weder heirathet, noch Brunst leidet! Dieß ist doch von einem Ehemann eine überaus zärtliche Anrede, und ein ganz seltsames Muster von einem Liebesbriefe für einen Mann, der an seine Frau schreibt. Würden nicht durch Tertullians Betragen die ruhigsten Gesellschaften und die blühendsten Staaten von Grund aus zerstöret werden, wenn sein Betragen Nachfolger fände, und der Ehemänner viele wären, die in Absicht auf ihre getroffene Heirath eben so schwärmerisch dächten, wie dieser alte Kirchenvater von der seinigen dachte? Eine treffliche Manier, einer Frau Liebe zu ihrem Ehemanne beyzubringen, wenn man ihr weißmachen will, sie müsse ihn bloß für ein solches Ding halten, das nicht ganz so schlimm, wie die Feuerstrafe in der Hölle, aber doch übrigens beynahe nicht besser sey!

Der heilige Hieronymus war in der Declamation, die er wider die Ehe und das Heirathen hielt, um kein Haar zurückhaltender, als Tertullian. Er behandelte die Ehemänner nicht anders, als wie Teufel; und die ganze Gnade, die er ihnen noch wiederfahren ließ, bestand darinnen, daß er ihnen den Vorzug vor dem Beelzebub und Astharoth gab. Nach seinem Urtheile sollte eine Wittbe, die zum andern mal heirathete, auf Zeit ihres Lebens

vom

vom Sacramente der Communion ausgeschlossen werden. — Dergleichen Meynungen können nicht nachdrücklich genug gemißbilligt und verworfen werden. Ein Schwärmer, der heut zu Tage eine solche Lehre predigen wollte, würde gewiß in Frankreich durch ein Parlaments-Urthel ins Tollhaus gesperrt werden; und dieß wäre noch immer das Glücklichste, was ihm wiederfahren könnte: denn wenn man ihm nicht wegen der Verrückung, mit der man ihn für behaftet halten müßte; noch Gnade wiederfahren ließe; so würde er vielleicht gar als ein gefährlicher Störer der öffentlichen Ruhe gestraft werden.

Nun frage ich Dich nur, lieber Abukibak, ob man wohl einen Theologen, der so schreiben, reden und denken wollte, wie der heilige Hieronymus, zu hart und zu strenge behandeln könnte? Du mußt von Wort zu Wort hören, wie sich dieser Kirchenvater erklärt f). Wenn eine junge Wittbe die Enthaltsamkeit nicht beobachten kann oder will, so mag sie lieber einen Mann nehmen, als den Teufel. Eine herrliche Sache freylich, und die recht wünschenswerth ist, wo es darauf ankömmt,

f) Ideo adolescentula vidua, quae si non potest continere, vel non vult, maritum potius accipiat quam Diabolum. Pulchra nimirum, et adpetenda res, quae Satanae comparatione suscipitur! *Hieron. ad Saluinam*, de seruanda viduit. Tom. I. pag. 77. Ed. Basil. 1537.

kömmt, eine Wahl zwischen einem Mann und dem Satan zu treffen! Du siehst, daß ich den heiligen Hieronymus nichts andres sagen lasse, als was er selbst mit ausdrücklichen Worten gesagt hat, wenn ich ihm Schuld gebe, er habe die Ehemänner mit den Teufeln verglichen.

Ich will noch eine andre Stelle aus diesem Kirchenvater anführen, welche die Meynung, die ich ihm beygemessen habe, bestätigt: daß die Weiber, die zum andern mal heirathen, auf ihre Lebenszeit sollten von der Communion ausgeschlossen werden. Eine Wittbe, sagt er g), die zween Männer gehabt hat, sie sey auch so alt und so dürftig, als sie immer wolle, ist doch nicht werth, daß sie aus den Almosen der Kirche erhalten werde. Wenn sie nun also des Almosen-Brodes beraubet ist; sollte sie nicht um so vielmehr des Brodes vom Himmel beraubet werden, welches denen, die unwürdig davon essen, zur Verdammniß gereicht? Kann man wohl weiser und gelehrter Abukibak, gröbere und verwerflichere Irrthümer behaupten, als diese? Wie? Darum, weil ein Weib

ihrem

g) Simulque considera, quod quae duos habuit viros, etiamsi anus est, et decrepita et egens, Ecclesiae stipes non meretur accipere. Si autem panis illi tollitur eleemosynae, quanto magis ille *panis qui de coelo descendit?* quem qui indigne comederit, reus erit violari corporis et sanguinis Christi. *Hieronim. contra Iouinian.* Tom. II. Lib. I. pag. 28.

ihrem Vaterlande zweymal nützlich gewesen ist, weil sie der Republik zweymal Bürger gegeben, weil sie den Rath und Befehl des Apostels befolget hat, sich vor den Versuchungen in Sicherheit zu setzen, sich einen Zaum anzulegen, damit sie nicht unter denselben erliege, weil sie endlich als ein ehrliches und tugendhaftes Weib hat leben wollen: so soll sie nicht nur des Almosen-Beystandes beraubet seyn, sondern auch gewisser Maaßen von der Gemeinschaft ihrer Kirche getrennt werden? Nichts in der Welt, als die übertriebenste Schwärmerey, kann einem Menschen dergleichen Geschwätz eingeben; und es ist leicht einzusehen, daß dergleichen Reden von einem hypochondrischen Einsiedler herrühren, bey dem die Anfälle der Melancholie manchmal die Vernunft dermaaßen verdunkelten, daß sie gänzlich bey ihm verschwand.

Doch der heilige Hieronymus lehnte sich nicht allein wider das andre mal Heirathen so nachdrücklich auf, sondern er war auch nicht einmal Freund von dem ersten male; jedoch unterstand er sich nicht, (ohne Zweifel wegen der Obrigkeiten oder andrer Leute, die eine solche Meynung nicht würden haben dulden können), sie deutlich und geradehin zu behaupten. Unterdessen erklärte er sich doch darüber so gut, daß viele Leute seine wahre Meynung errathen konnten. Es hat ein neuer Rechtsgelehrter mit Rechte gesagt h): Ich habe dich vollkommen verstan-

h) Aperui aures, *Hironyme.* Non tibi obtrector. Proclames quantum voles, et primas damnas, et magis

verſtanden, Hieronymus, und ich meſſe Dir keine Meynung bey, die Du nicht wirklich gehabt hätteſt. Du machſt des Lärmens erſchrecklich viel; Du mißbilligſt das erſte mal Heirathen, und das andre mal noch mehr. Du tadelſt überhaupt allen Eheſtand; aber Du diſputireſt nach der Weiſe des Sokrates. Du ſtelleſt Dich an, als glaubteſt Du gerade, was Du verwirfſt, und aus Gründen verwirfſt, welche Dir die ſtärkſten zu ſeyn ſcheinen.

Es iſt gewiß, weiſer und gelehrter Abukibak, daß der heilige Hieronymus von der Möglichkeit der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ohne Beytritt der Weiber eben ſo ſeltſam gedacht hat, wie der heilige Juſtinus. Er ſagt zwar nicht, wie dieſer Kirchenvater geradezu, Gott habe die Abſicht gehabt, in dem neuen Teſtamente das Zeugungs-Geſchäffte, ſo wie es durch die Vereinigung der verheiratheten Paare geſchieht, abzuſchaffen; ſondern er getraut ſich nur nicht, zu entſcheiden i), ob Adam und Eva, falls ſie nicht geſündigt hätten, einander

würden

magis ſecundas. Nam ſic diſputas contra nuptias, et more Socratico, concedis quidem verbo, quas rationibus negas. *Alberic. Gentil. De Nuptiis*, Lib. VI. Cap. XXII. pag. 564.

i) Quod ſi obieceris, antequam peccarent, ſexum viri et foeminae fuiſſe diuiſum, et abſque peccato eos potuiſſe coniungi: quid futurum fuerit incertum eſt. *Hieron. contra Iouinian.* Tom. II. Lib. I. pag. 37.

würden die eheliche Pflicht geleistet haben. Dieses hält er für etwas sehr Ungewisses. Allem Ansehen nach bildete sich der Mann ein, die Menschen würden alsdann aus der Erde aufgeschossen seyn, wie die Krauthäupter, und Gott würde Adam und Even einen Saamen gegeben haben, den sie zu einer gegebnen Jahreszeit hätten säen können.

Minutius Felix, der über hundert Jahre früher lebte, als der heilige Hieronymus, hatte über den Ehestand die nämlichen eklen Gedanken geheegt, wie sie dieser heegte. Ohne Zweifel mußte er doch glauben, dieses heilige Band behielte immer etwas Unanständiges und Strafbares an sich; indem er nicht nur diejenigen lobt, die sich dessen beraubten, sondern auch die, so es sich schämten, wann sie die Pflichten desselben erfüllten. Viele, sagt er k), die in ihren Handlungen eben so keusch sind, wie in ihren Worten, leben in einer beständigen Enthaltsamkeit, ohne sich damit groß zu machen. Andre lassen sich so wenig einfallen, strafbare und blutschänderische Begierden zu heegen, daß sie so gar erröthen und sich schämen, die eheliche Pflicht zu leisten.

Ich

k) Casto sermone, corpore castiore plerique inuiolati corporis virginitate perpetua fruuntur potius quam gloriantur: tantum autem abest incesti cupido, vt nonnullis etiam rubori sit pudica coniunctio.

Ich würde nimmermehr fertig werden, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ich hier alle die grundlosen Raisonnements beybringen wollte, welche die Kirchenväter über den Artikel vom Ehestande gemacht haben. Diejenigen unter ihnen, die in diesem Puncte noch am bescheidensten, oder besser zu reden, am vernünftigsten denken, sind noch die, so bloß wider das andre mal Heirathen geeifert haben. Aber sie haben fast alle zusammen einen Hang gehabt, den Ehestand, dieß heißt, das einzige Mittel, das die Gesellschaft erhält und die Staaten blühend macht, als eine Art von Uebel zu betrachten, das man so wenig dulden dürfte, als man könnte, und das man verhindern müßte, so viel es möglich wäre.

Ganz gewiß würde niemals ein Mensch haben heirathen dürfen, wenn es auf den heiligen Ambrosius angekommen wäre. Man darf ihn nur selbst hören, wenn man sich hiervon überzeugen will. Ich gebe den Leuten, sagt er 1), die Lehre, ihre Jungfrauschaft zu bewahren; und es gelingt mir auch, daß ich viele Personen dazu glücklich berede. Wollte Gott, daß ich so glücklich wäre, überzeuget zu werden, sie bewahrten sie alle!

Ich

1) Virginitatem, inquis, doces et persuades plurimis. Vtinam convincerer, vtinam tanti criminis probaretur effectus. . .! Initiatas, inquis, sacris Mysteriis, et consecratas integritati puellas, nubere prohibes. Vtinam possem revocare nupturas! Vtinam possem flammeum nuptiale pio integritatis velamine mutare! *Ambros. de Virginib.* Lib. III. col. 101.

Ich halte die jungen Mädchen, die sich nur auf eine Zeitlang dem Dienste der Altäre gewidmet hatten, so viel möglich ab, daß sie nicht hinterdrein heirathen. Könnte ich doch auch noch überdieß alle andern abhalten, zu heirathen! Warum kann ich doch nicht alle diejenigen, die zur Ehe bestimmet sind, dem Heirathen entreißen, und ihren hochzeitlichen Brautschleyer in einen jungfräulichen Nonnenschleyer verwandeln? Habe ich also nicht Grund genug, weiser und gelehrter Abukibak, zu behaupten: wenn es auf den heiligen Ambrosius angekommen wäre, würde es mit dem menschlichen Geschlecht ein Ende genommen haben? Wären seine Wünsche erfüllet worden, so würde die Sache binnen kurzem gethan gewesen seyn.

Wenn ich erwäge, mit was für Wuth gewisse Theologen, die man doch für die berühmtesten und aufgeklärtesten hält, eine Meynung einzuführen gesucht haben, die der Vernunft, der Natur, der Glückseligkeit der Menschen, dem Ruhme der Fürsten, und dem Besten der Staaten schnurstracks entgegen gesetzt ist; so kann ich mich nicht enthalten, in ganzem Ernste darüber nachzudenken, wie gefährlich es ist, manchen Schriftstellern blindlings Glauben beyzumessen, weil mehrere Jahrhunderte hintereinander Theologen und Mönche, die noch viel weniger gelehrt, als diese Schriftsteller, und noch weit mehr zur Schwärmerey geneigt waren, als sie, den Ausspruch gethan, man müsse alles, was sich in den Schriften derselben fände, ohne Prüfung annehmen, und die

ihre guten und weisen Meynungen so gut, wie die lächerlichen und albernen, mit dem pralhaften Titel der Tradition beehret haben.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak.

Hundert und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Abukibak.

Die alten Kirchenväter, weiser und gelehrter Abukibak, konnten und durften den Gebrauch des Heirathens, von dem sie glaubten, er habe etwas Böses an sich, das bloß in so fern zu dulden wäre, in wie fern ein noch größres dadurch verhütet würde, nicht offenbar und geradezu untersagen, und schränkten daher die Vergnügungen und Rechte desselben über alle Maaßen ein. Sie würden es am liebsten gesehen haben, wenn man einen Kalender eingeführt hätte m), der für junge Eheleute noch beschwerlicher gewesen wäre, als der Kalender, dessen der witzige La = Fontaine gedenkt. Sie brachten durch ihre eignen Reden, wie ich Dir gezeigt habe, den Leuten,

so

m) Sic enim causa liberorum procreandorum ducitur vxor, non multum tempus concessum videtur ad ipsum vsum, quia et dies festi, et dies purgationis, et ipsa ratio conceptus et partus, iuxta Legem cessari temporibus suis debere demonstrant. *Autor. Commentar.* quae tribuuntur, *D. Ambros.* sup. Epist. ad Corinth. Cap. VII.

so viel ihnen möglich war, eine Schaam über die eheliche Pflicht, und eine Verachtung gegen dieselbe bey.

Montagne, der wohl so viel Gelehrsamkeit, als irgend einer von den Kirchenvätern, und vielleicht eine richtigere Beurtheilungskraft besaß, hat mit allem Rechte gesagt: Reden wir nicht so dumm, wie das Vieh, wenn wir die Operation, durch die wir zur Existenz gelangen, viehisch nennen? In diesen Worten liegt mehr Salz und Wahrheit, als in allen den nichtigen Declamationen, welche die Kirchenväter wider den Ehestand gehalten haben. Eben dieser Philosoph macht noch unterschiedliche andre vortreffliche Anmerkungen über die lächerlichen Vorurtheile, worinnen manche Leute in Absicht auf die Schande stecken, die ihrem Vorgeben nach mit Vollziehung der Ehestandes-Pflichten verknüpfet seyn soll. Ein jeder geht aus dem Wege, sagt er n), indem er vom Menschen redet, und mag seine Geburt nicht mit ansehen; dagegen läuft ein jeder, ihn sterben zu sehen. Den Menschen zu zerstören, sucht man ein geräumiges Feld am hellen Tageslicht; aber ihn zu zeugen, verkriecht man sich in einen finstern, und so engen Winkel, als man nur kann. Sich zu verstecken, wenn man ihn zeugt, ist Pflicht; aber ihn aus der

n) *Essais de Michel de Montagne*, Liv. III. Chap. V. pag. 110. Der Londoner Ausgabe (oder in der der deutschen Uebersetzung des Herrn Professor Titius.

Welt zu schaffen, das ist Ehre, und das bringt allerhand Tugenden mit sich!

Die alten Kirchenväter sind jedoch nicht die einzigen gewesen, die den Ehe-Gebrauch nicht gebilligt, und denselben auf einen sehr spärlichen Punct haben herunterſetzen wollen; einige Philoſophen unter den Alten haben eben ſo lächerlich gedacht: und ich hätte nicht übel Luſt, zu glauben, daß die älteſten Kirchenväter, als große Verehrer des Plato, die vermeyntliche Vorſtellung der Unehrbarkeit, die ſie mit der Vollziehung des Ehewerkes verknüpften, aus einigen dieſer Philoſophen geſchöpft haben mögen. Es konnten auch dieſe Philoſophen ſelbſt wiederum ihre Meynung von den alten Pythagoräern entlehnet haben, von denen ſie andre Sätze mehr angenommen hatten. Ein Fragment von der Geſchichte Diodors des Sicilianers belehrt uns, daß Pythagoras den häufigen Genuß der Vergnügungen, die in der Ehe erlaubt ſind, gar nicht recht gebilligt habe. Pythagoras, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber o), ſah

o) Ὅτι ὁ αὐτὸς Πυθαγόρας καὶ περὶ τῶν ἀφροδισίων ἐκλογιζόμενος τὸ συμφέρον, παρήγγελλε κατὰ μὲν τὸ θέρος μὴ πλησιάσειν γυναιξὶ, κατὰ δὲ τὸν χειμῶνα προσιέναι τεταμιευμένως. καθόλου γὰρ τὸ γένος τῶν ἀφροδισίων ὑπελάμβανεν εἶναι βλαβερὸν, τὴν δὲ συνέχειαν αὐτῶν τελέως ἀσθενείας καὶ ὀλέθρου ποιητικὴν ἐνόμιζε. Pythagoras in rebus Venereis vtilitatem ſpectans, conſulebat vt aeſtate quidem a coitu abſtinerent, hyeme vero parce ac moderate ad coitum accederent. Etenim concubitum in vniuerſum, rem noxiam eſſe exiſtimabat: conti-

sah bey der Vereinigung des Mannes mit dem Weibe bloß auf die Nutzung; daher gab er den Rath, sich den Sommer über schlechterdings alles Beyschlafes zu enthalten. Den Winter hindurch gab er zu, daß man ihn dann und wann vollziehen möchte; jedoch lautete seine Verordnung so, daß es nur selten, und sparsam geschehen dürfte. Denn er glaubte überhaupt, jedwede Handlung, die eine Beziehung auf das Zeugungs-Geschäfft hätte, wäre eine schädliche Sache. Er sagte auch, der tägliche Genuß des Beyschlafes schwächte die Männer ungemein, und zöge am Ende unheilbaren Schaden nach sich. — Da hast Du also den Original-Text, zu dem die alten Kirchenväter, ein jeder nach seiner Art, ihre Glossen gemacht haben. Sie haben demselben ihre eignen besondern Gedanken beygefügt, und haben sich beeifert, die Begriffe des Pythagoräismus von dem Zeugungs-Geschäffte mit dem Christenthume zu vereinbaren; so wie sie alle Träumereyen des Plato über das Wesen der Geister und der Untergötter in die Religion gemengt hatten.

Um den Wirkungen der gegenseitigen Liebe, die sich zwischen ein Paar jungen Eheleuten finden soll, vorzubeugen, behauptet der heilige Clemens p), es

 sey

continuum autem veneris vsum, penitus vires labefactare, ac perniciem afferre aiebat. *Diodorus Siculus in Excerptis.*

p) Ψιλὴ γὰρ ἡδονὴ, κἂν ἐν γάμῳ παρελήφθῃ, παράνομός ἐστι, καὶ ἄλογος. Sola enim voluptas,

sey, eine gesetzwidrige Sache, und eine ungerechte und vernunftwidrige Handlung, wenn man beym Heirathen weiter nichts, als sein Vergnügen, zur Absicht hätte. Und aus diesem Grundsatze folgt nothwendiger Weise, daß ein Mann weder nach dem Gesetze, noch nach der Vernunft, sein Weib erkennen darf, so bald sie sich einmal schwanger befindet. Das wäre denn eine neunmonatliche und also noch weit beträchtlichere Fasten, als selbst die Fasten des Pythagoras war, die doch nur den Sommer hindurch dauern sollte.

Der heilige Ambrosius hat die seltsame Meynung des heiligen Clemens adoptiret. Dieß ist gar kein Wunder: denn wenn es bey ihm gestanden hätte, über das Schicksal der Menschen zu gebieten; so würde die Ehe so gut untersaget worden seyn, wie die Hurerey verboten ist: und dann möchte Gott, wenn es ihm beliebt hätte, die Menschen durch ein andres Mittel, als das Zeugungsgeschäffte, erhalten haben.

Du hast aus meinem vorigen Briefe, weiser und gelehrter Abukibak, ersehen, wie viel sich dieser Kirchenvater darauf zu Gute thut, daß er viele junge Mädchen vom Heirathen abgehalten hatte; und wie sehnlich er wünscht, daß er alle übrigen ebenfalls überreden könnte, den Ehestand zu meiden.

Es

voluptas, si quis ea etiam vtatur in coniugio, est praeter Leges, et iniusta, et a ratione aliena. *Pedagog.* Lib. II. Chap. X. pag. 225. Edit. Oxon.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher erklärter Feind vom Ehebande, so bald er dasselbe nicht gänzlich zu vernichten im Stande war, die Rechte der Ehe so enge einschränken mußte, als es ihm immer möglich seyn würde. Es ist aber auch nichts so mitleidenswürdig, als die grundlosen und ungereimten Vergleichungen, welche dieser Kirchenvater anstellt, seiner Meynung ein Gewicht zu geben. Was soll man nicht, sagt er q), von den wollüstigen Begierden der Menschen denken, wenn man die Thiere ansieht, die durch eine Art von stummer Sprache zeigen, daß sie sich mit einander belaufen, nicht um ihre Begierden zu vergnügen,

q) Quid mirum de hominibus, si pecudes quoque muto quodam opere loquuntur generandi sibi studium, non desiderium esse coeundi. Siquidem vbi semel senserint genitali aluo semen receptum, iam nec concubitu indulgent, nec lasciuiam amantis, sed curam parentis assumunt. At vero homines nec conceptis ipsis, nec Deo parcunt; illos contaminant, hunc exasperant. In vulva matris sanctificaui te, ad cohibendam petulantiam tuam, manus quasdam tui autoris in vtero hominem formantis aduertis, ille operatur, et tu sacri vteri secretum incestas. Vel pecudes imitare, vel Deum reuerere. Quid de pecudibus loquor? Terra ipsa a generandi opere saepe requieuit, et si impatienti hominum studio factis frequenter seminibus occupetur, impudentiam mulctat agricolae, et sterilitatem foecunditate commutat. *D. Ambros. Comment. in Cap. 1. Euangel. Luc.*

sondern um wieder andere Thiere zu zeugen? So bald die Weiblein empfinden, daß sie empfangen haben, lassen sie kein Männlein weiter zu; sie empfinden alsdenn die Zärtlichkeit einer Mutter, nicht die ungestüme Hitze und die Begierden einer menschlichen Liebhaberinn. Die Menschen hingegen schonen weder Gott noch Menschen; diese schänden, und jenen beleidigen sie. Gott hat manche Kinder in ihrer Mutter Leibe geheiligt, um die Menschen zu lehren, wie sie ihre Begierden dämpfen, und mit ihren Weibern, so bald diese schwanger sind, keusch leben sollen. Ist es nicht entsetzlich, daß es Leute giebt, die so sündig und lasterhaft sind, daß sie hingehen, und an einem Orte wühlen, worinnen sich ein Heiliger befindet, und eine Gegend entweihen, die nun heilig geworden ist? Will man ja sich nicht vor Gotte fürchten; so thue man es doch wenigstens den Thieren gleich. Doch was sage ich? Die Erde selbst unterrichtet die Menschen von ihrer Pflicht; wenn sie Früchte bringen soll, muß sie zuweilen brache liegen: Säet man gar zu oft ein, so wird und bleibt sie unfruchtbar.

Diese kindische Declamation ist beynahe Wort von Wort aus einer ähnlichen Declamation des heiligen Clemens von Alexandria r) entlehnet. Das Bey-

r) Aliquod tempus ad seminandum opportunum habent quoque rationis expertia animalia. Coire autem non ad liberorum procreationem est facere

re

Beyspiel von den Thieren, die sich nur zu einer gewissen Zeit mit einander belaufen, kömmt darinnen ebenfalls vor. Diese Vergleichung mußte doch in den Augen der alten Kirchenväter eine Sache von großer Wichtigkeit seyn. Ehe wir untersuchen, wie ungereimt selbige sey, will ich nur noch anmerken, daß der heilige Hieronymus ebenfalls nicht ermangelt hat, sich ihrer zu bedienen r); ein so elendes Raisonnement zu vergessen, hütete er sich wohl. Alles, was der Ehe zur Schande gereichen, und zum Verbot unschuldiger Vergnügungen dienen konnte, war

re iniuriam Naturae, quam quidem oportet magistram asciscere, et diligenter obseruare quas illa introducit temporis considerationes, senectutem inquam et puerilem aetatem; his enim nondum concessit, illos autem non vult amplius vxores ducere *Pedagog.* Lib. II. Cap. X. pag. 225. Edit. Oxon.

r) Liberorum ergo, vt diximus, in matrimonio opera concessa sunt, voluptates autem quae de meretricum capiuntur amplexibus in vxore damnatae. Hoc legens omnis vir et vxor intelligat sibi post conceptum magis orationi quam connubio seruiendum, et quod in animalibus et bestiis ipso Naturae iure praescriptum est, vt praegnantes ad partum vsque non coeant; hoc in hominibus sciant arbitrio derelictum vt merces esset ea abstinentia voluptatum. Imitentur saltem pecudes, et postquam vxorum venter intumuerit, non perdant filios, nec amatores vxoribus se adhibeant, sed maritos. *Hieronym.* Tom. I. pag. 140.

war nach seinen Gedanken viel zu wichtig, als daß er es hätte übersehen sollen.

Ich weis nicht, was die alten Kirchenväter gedacht haben mögen, wenn sie, um zu zeigen, daß ein Mann sein Weib nicht erkennen dürfte, so bald sie schwanger wäre, solchem Ehemanne das Beyspiel einer Betze oder einer Stutte zu Gemüthe führten. Mußte ihnen ein solcher Ehemann nicht die Antwort geben? Ein Thier erkennt sein Weiblein bloß zu einer gewissen Zeit, weil es ein Thier ist; dieß heißt, eine Creatur, die aus bloßem Instinct, und wie eine Art von Maschine zu Werke geht. Der Urheber der Natur hat für gut befunden, den Thieren nur zu einer gewissen Jahreszeit Begierden zu geben; Männern und Weibern hergegen hat er den Gebrauch der Vernunft gewähret, und hat ihnen ein Temperament anerschaffen, welches bey ihnen zu allen Zeiten Begierden veranlaßt. Mithin fließt aus einer solchen Verknüpfung zwischen diesen Begierden und der Vernunft eine ganz natürliche Sache; und dieß ist die Befriedigung und Vergnügung einer unschuldigen Leidenschaft. Das Exempel von den Thieren beweist so wenig, daß die Menschen nur zu einer gewissen Zeit ihre Weiber erkennen dürften, daß vielmehr eben daraus im Gegentheil erhellt, es sey Gottes Wille gewesen, daß sie ihrer zu allen Zeiten genießen könnten, weil er ihnen eine fortdauernde Begierde eingepflanzt hat, die hingegen bey den Thieren gar bald überhin ist;

und

und eben diese Begierde ist eines der größten Merkmaale von der göttlichen Weisheit und Vorsehung *). Sie hat zwischen dem Mann und dem Weibe, zwischen ein Paar mit Vernunft begabten Geschöpfen, ein Band knüpfen wollen, das ihre gegenseitige Eintracht und Zärtlichkeit unverbrüchlich erhalten, und zu Unterhaltung und Erneuerung ihrer gegenseitigen Liebe dienen sollte.

Man sieht wohl, daß die alten Kirchenväter, die von der Ehe schrieben, davon nicht klüger redeten, als der Blinde von der Farbe; und daß sie von dem Innern der Haushaltungen nichts verstanden. Jeder verheirathete Mann weis zur Genüge aus der Erfahrung, wie sehr die Begierde, mit der Gott die Mannspersonen begnadiget hat, ihren Weibern die

eheliche

*) Man muß nur hierbey einen Unterschied machen zwischen einer anerschaffnen Begierde, und einer zur Leidenschaft oder zur Krankheit gewordenen. Alle Vergnügungen der Sinnen sind uns, als Menschen, erlaubt, aber alle in ihrem Maaß; und es hängt von unsrer eignen moralischen Regierung ab, ob wir sie mit Maaßen befriedigen, oder zur Uebermaaße vergnügen wollen. Die üblen Folgen vom Uebermaaße kommen auf unsre, und nicht auf des Schöpfers Rechnung, der uns Mäßigkeit in allen Dingen durch Vernunft, Schrift und Erfahrung zur Regel gemacht hat. Essen und Trinken gründen sich auch auf natürliche Begierden, Hunger und Durst; aber liegt nun die Schuld am Schöpfer, wenn wir die natürliche Begierde ausarten lassen, und uns zum Fressen und Saufen gewöhnen? Ueb.

eheliche Pflicht zu allen Zeiten zu leisten, zum Frieden, zur Ruhe und zur Glückseligkeit der Familien diene. Ich will mich hier abermals bey Gelegenheit dieser unnöthigen, und höchst nachtheiligen Einschränkungen und strengen Vorschriften auf Montagne'n berufen. Ein Schriftsteller, der immer ganz vernünftig raisonnirt, gilt bey wahren Philosophen immer soviel, als ein alter Kirchenvater b). Ach! du armer Mensch, du hast ohnehin unvermeidliche Beschwerlichkeiten genug, ohne daß du sie noch durch deine Erfindung zu vermehren brauchst; und bist schon deinem Zustande nach elend genug, ohne es eben durch Artikel zu werden; du hast wirkliche und wichtige Häßlichkeiten zur Genüge, ohne dir eingebildete zu schmieden. Meynest du, du befändest dich in gar zu großer Bequemlichkeit, wenn dich die Hälfte deiner Bequemlichkeit nicht ärgerlich macht? Meynst du, du habest alle nöthigen Dienstpflichten erfüllet, wozu dich die Natur verbindet, und die Natur sey müßig bey dir, wofern du sie nicht zu neuen Pflichten nöthigst? Du scheuest dich nicht, ihre allgemeinen ungezweifelten Gesetze zu verletzen, und überhebst dich deiner parteyischen und phantastischen? Und je sonderbarer, ungewisser, und widersprechender sie sind, desto mehr greifst du dich darüber an. Die positiven Verordnungen deines Kirchspieles

b) Essais de MICHAEL DE MONTAGNE, Libr. III. pag. 111. der Londoner Ausg.

spieles binden dich; die Verordnungen der Welt rühren dich nicht. Laufe nur ein wenig die Beyspiele durch, die zu dieser Betrachtung gehören; dein Leben ist voll davon.

Die andern Gründe, weiser und gelehrter Abukibak, worauf sich der heilige Ambrosius steift, sind noch jämmerlicher, als derjenige, den er aus dem Exempel der Thiere zu ziehen gedenkt. Ein Kind im Mutterleibe mag dereinst so heilig werden sollen, als es immer will, so wird es durch die Vollziehung des Beyschlafes eben so wenig verunreiniget, als es durch die Nahrungsmittel, oder durch andre Dinge besudelt werden kann, die etwan in seiner Mutter Leib kommen mögen. Und seit wenn hat denn Gott dem menschlichen Saamen eine Unreinigkeit beygemessen, die sich in der übrigen Materie nicht auch fände? Kann Blut, das ein wenig mehr, oder ein wenig minder gereinigt ist, wohl ein Kind entheiligen, welches bloß von der Nahrung lebt und zehrt, die sich in dem Magen derjenigen bildet, welche das Kind unter ihrem Herzen trägt? Das Raisonnement des heiligen Ambrosius ist das Geschwätz eines leibhaftigen Declamators. Was er von der Erde hinzusetzt, die nicht Frucht bringt, wofern sie nicht Zeit hat, zu ruhen, ist kläglich. Was für eine Vergleichung läßt sich zwischen einer beseelten und unbeseelten Sache, zwischen einer Substanz, die bey allen Arten von Empfindungen fühllos bleibt, und einem solchen Wesen anstellen, das der Begierde fähig ist? Hat etwann der heilige Ambrosius bloß sagen wollen, so wie die Erde, wenn man

sie gar zu sehr erschöpfet, unfruchtbar wird; so macht auch ein Ehemann, der sein Weib erkennt, wenn sie schwanger ist, sie minder fruchtbar: so hat er sich auf eine seltsame Weise geirrt. Denn alle großen Aerzte behaupten das Gegentheil; und es ist ganz gewiß, wenn die Weiber fünf bis sechs Monate schwanger sind, haben sie mehr Begierden, als vorher. Nun thut man aber ihrer Gesundheit wichtig Abbruch, wenn man sich diesen Begierden widersetzt *).

Die Kirchenväter verstanden ferner eben so wenig von der Arzneywissenschaft, als von der Staatskunst. Es giebt zween sehr wichtige Gründe, aus denen es den Ehemännern nicht allein billig vergönnet seyn muß, sondern sie so gar verbunden sind, ihren Weibern zu der Zeit, da sie sich schwanger befinden, die eheliche Pflicht zu leisten. Der erste ist die Nothwendigkeit, ihre Begierden zu befriedigen, deren man sich nicht überheben kann, ohne sowohl die Mütter,

*) Aber man reizt denn auch wohl diese Begierden immer mehr, je häufiger man sie befriedigt. Ueberhaupt rechnet der Verfasser viel zu viel auf die unordentlichen Begierden schwangrer Weiber. Die Erfahrung lehrt, daß diese Begierden immer am ausschweifendsten bey solchen Weibern sind die überhaupt nicht gelernt haben, ihrem Willen Zwang zu thun, oder besser zu reden, die lauter Willen, und desto weniger Verstand haben. Weiber, die vernünftig erzogen sind, und ihren Willen in andern Dingen zu bändigen, überhaupt aber ihre Wünsche zu mäßigen wissen, sind solchen Ausschweifungen nicht unterworfen. Ueb.

Mütter, als auch die Kinder, mit denen sie schwanger gehen, die einen wie die andern, in außerordentliche Gefährlichkeiten zu stürzen *). Der andre besteht darinnen, daß die Natur währender Schwangerschaft eine gewisse Zeit hindurch die Vollziehung des Beyschlafes erfodert. Es würde umsonst seyn, wenn man sagen wollte: die Weiber sollen solche Begierden, die von den Kirchenvätern gemißbilligt werden, gar nicht heegen: denn es kömmt nicht allein keinesweges auf ihren Willen an, ob sie sie heegen wollen oder nicht; sondern es sind auch dergleichen Begierden solche Zufälle, die mit ihrer Schwangerschaft unausbleiblich verbunden, und ihrem Zustande so natürlich sind, daß man eben daraus, weil sie dergleichen Begierde haben, urtheilt, sie seyen schwanger; dieß ist eines der wesentlichsten Merkmaale, welches Hippokrates in seinen Aphorismen t) angiebt. Cardanus merkt ganz richtig u) an,

*) S. die vorhergehende Anmerkung.

t) Ἢν γυναικὶ καθάρσιες μὴ προςγίνωνται), μήτε φρίκης, μήτε πυρετὸς ἐπιγενομένου, ἄσαι δὲ αὐτῇ προσπίπτωσι, λογίζου ταύτην ἐν γαστρὶ ἔχειν. Si mulieri menstruae purgationes non prodeunt, neque horror, neque febris succedit, et sibi fastidia accidunt, hanc praegnantem esse aestimato. *Hippocrat. Aphorism.* Lib. V. Aphorism. LXI.

u) Apparet igitur fastidium hoc cibi, quod Graeci *Picam* vocant, et ab Hippocrate vt signum commemoratum conceptionis, et experimentum id ita esse docet. Nam aliae quidem vt conceperunt, prorsus cibos omnes abominantur: aliae vero

art, der Zustand einer schwangern Frau sey der Zustand einer solchen Person, die wider ihren Willen die stärksten, ja manchmal gar die widersinnigsten und unordentlichsten Begierden hat. Man sieht Weiber mit einer erstaunenswürdigen Heißhungrigkeit Kohlen, Asche und rohes Fleisch verschlucken. Und wenn sie ihre Begierden in solchem Falle nicht befriedigten, so würden sie Gefahr laufen, sich Schaden zu thun; und das Kind, das sie tragen, könnte die Folgen von dem Verdrusse, den sie darüber empfinden würden, daß sie selbige nicht befriedigen könnten, an sich erfahren. Es sind eben nicht alltägliche Aerzte, welche behaupten, die Begierden der Mütter machten oftmals einen Eindruck auf den Leib ihrer Kinder. Beynah alle großen Männer unter den Aerzten sind hierinnen einstimmig. Fernel x), dieser große Wiederhersteller der Arztneykunst,

vero carbones, calcem et carnes crudas appetunt. Ergo id contingit, quod in his quae vterum gerunt, tria fiunt, quae non in aliis, in quibus menses aliter retinentur. *Hieronym. Cardani Mediolanensis* in septem Aphorismorum Hippocratis particulas Commentaria, etc. pag. 178. Edit. in folio Basileae 1564.

x) Si grauida eo cuius flagrat desiderio minime potiatur, infans illius signum geret. Veterum etiam literis proditum est mulierem albam, prolem nigram genuisse, hinc duntaxat, quod fixis oculis intentoque animo diu Aethiopis imaginem comprehendisset. Si pauo, dum ouis suis incubat, linteis albis circumtegatur, albos omnino

kunst, erklärt sich ganz bestimmt über diese Materie. Aber kurz, wenn es auch wahr seyn sollte, (wie es denn nicht unmöglich ist, daß es sich wirklich so verhalten mag), daß die Frucht bey den Gemüthsbewegungen der Mutter unempfindlich bliebe y); so würde selbige doch bey den Stößen und Bewegungen nicht so bleiben, denen sie bey der Zerrüttung und Erschütterung ausgesetzt seyn wird, die in dem Leibe eines Weibes vor sich gehen, welches von einer heftigen Leidenschaft beunruhiget ist. Also mag man von den Begierden der schwangern Weiber denken, auf welche Weise man will, so ist immer so viel gewiß, daß es für die Frucht, die sie unter ihrem Herzen tragen, überaus gefährlich ist, wenn sie selbige nicht befriedigen können.

Eine Frau, die sich während ihrer Schwangerschaft mit Hitze nach der Vollziehung des Ehewerkes sehnt, und der man diese Pflicht versagt, wird melancholisch; ihre Leidenschaft wird durch das Hinderniß, das man ihr entgegengesetzt, nur noch mehr entflammet; es ist ihr nicht möglich, eine Begierde zu

omnino pullos, non gemmantis coloris edet: quemadmodum etiam gallina colore varios emittet, si varie picta oua foueat. *Ioan. Fernelii Vniuersa Medicina, etc.* Physiologiae Lib. VII. Cap. XII. pag. 335.

y) Man sehe den fünften Band der Jüdischen Briefe in der Haager Ausgabe von 1738. S. 123. (oder der Berliner Uebersetzung nach.)

überwinden, die eine nothwendige Ursache von dem Zustand ist, worinnen sie sich befindet. Nach und nach verwandelt sich ihre Traurigkeit in Schwermuth, und bey der ersten Gelegenheit wird aus dieser Schwermuth eine Art von Wahnsinne, dem man insgemein die Benennung eines hysterischen Wesens beylegt. Für eine schwangre Frau ist nichts gefährlicher, als dieses Uebel, welches gemeiniglich aus Schwermuth oder Zorn herrührt. Lazarus Riverius, einer der berühmtesten Aerzte von Montpellier, erzählt in den vortrefflichen Schriften, die er herausgegeben hat, unterschiedliche Exempel von der Gefahr, worein diese Krankheit die schwangern Weiber stürzt. Unter diesen Exempeln ist das von einer Dame, Namens Daumelas z), die im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft an einem Anfalle von Vapeur starb, den sie sich durch Zorn zu-

z) Clarissima vxor Dn. Daumelas, Franciae Quaestoris generalis, circa finem septimi grauiditatis mensis, occasione quadam domesticâ in iram vehementissimam concitata est, a qua vomitum mane patiebatur cum dolore stomachi, et icterica facta est. . . . . His postremis de causis noluit Ranchinus phlebotomiae assentiri, sed decretum fuit rhab. in substantia exhibere ad vnc. I. vt bilis illa per aluum sensim educeretur, quod factum fuit. Parum praestitit rhabarbarum, aegraque post quinque vel sex dies, aborsum passa est. *Lazari Riuerii etc. Observationes medicae et curationes insignes.* Edit. Hagae Comitum, Centuria II. Obseruat. IX. pag. 106.

zugezogen hatte, eines der lehrreichsten, und beweist ganz deutlich, wie viel Gefahr dabey ist, wenn man es einer schwangern Frau abschlägt, ihren Willen zu befriedigen *). Uebrigens ist es gewiß, daß nichts zur Entstehung der hysterischen Vapeurs mehr beyträgt, als der Verdruß, den ein Frauenzimmer empfindet, wenn sie ihre Begierden nicht befriedigen kann. Man darf ganz dreist für gewiß behaupten, wenn die Meynung herrschend würde, daß es verboten seyn sollte, schwangern Weibern die eheliche Pflicht zu leisten; so würde man sie allen den Leidenschaften bloßstellen, die diese gefährliche Krankheit nach sich ziehen. Unter denen, welche von geschickten Aerzten erwähnet werden, stehen Schwermuth und Traurigkeit oben an a). Was das traurigste

*) Allerliebst, Herr Autor! Es könnte wohl einer schwangern Frau der Appetit ankommen, ihren Kopf auf einer Schüssel zu haben, da es so gefährlich ist, ihren Appetit unbefriedigt zu lassen; so ist kein Mittel dawider, als daß sie ihren Kopf hergeben. Nicht wahr? Uebers.

a) Somnus et vigiliae etiam in mediocritatis cancellos contineantur, nocent enim somnus et vigiliae nimis protractae, cum varias cumulent cruditates; animus sit hilaris, moerores autem graues et animus meticulosus, consternatio ex inopinatis casibus, et si qui sunt similes affectus, hunc morbum facile inferre possunt. *Iohannis Dolaei, etc. Encyclopaedia Medicinae Theoretico-Practicae*, Lib. V. de Morbis Mulierum, pag. 629. Edit. Amstelod.

für die Weiber ist die in ihrer Schwangerschaft mit hysterischen Vapeurs befallen werden, so lassen sich gar keine Arztneymittel gebrauchen, dadurch man ihnen wieder zu ihrer Gesundheit verhelfen könnte, die nicht dem Zustande, worinnen sie sich befinden, entgegen wären; indem sie durch ihre Heftigkeit b) die Maschine erschüttern, und der Frucht einen oder den andern Schaden zufügen, die sodann die Bewegungen, welche der Leib der Mutter erleidet, büssen muß.

Ich komme nunmehr zu dem andern Grunde, der die Ehemänner verpflichten muß, ihren Weibern, währender Schwangerschaft derselben, von Zeit zu Zeit, die eheliche Pflicht, wenigstens bis gegen das Ende des siebenten Monats zu leisten. Schwangre Weiber haben es nöthig, daß sie von Zeit zu Zeit durch

b) Si ergo foemina in paroxysmo grauiori constituta est, clamores, pilorum in pudendis, praecipue aurium vellicationes, ligaturas et frictiones dolorificas commendant, prae omnibus tamen nostra obseruatione titillationes in plantis pedum paroxysm. discutiunt; saepe etiam cucurbitulas cum multa flamma suris et femoribus applicandas volunt. Naribus graueolentia et foetida, vtpote castor. Assa foetida, fumus ex pennis perdicum, vnguibus cornubus, etc. vt vapores illi maligni discutiantur, adhibenda volunt, in quem finem etiam arcani instar verrucas (quae tibiis equorum adnascuntur) comburunt, fumumque naribus excipere instituunt. *Id. ibid.*

durch Purgirmittel die Menge von Feuchtigkeiten abführen, die bey der Hemmung ihres sonst gewohnten Monatsflusses in ihrem Leibe sitzen bleiben. Es ist zwar wohl wahr, daß die Frucht gewisser Maaßen einen Theil von diesen Feuchtigkeiten verschluckt; indem die Materie des monatlichen Flusses c) dient, die Theile zu netzen, die die Frucht umgeben, und die nach Maaßgabe dessen, daß sie größer und beträchtlicher wird, durch ein Wunder der Natur immer mehr zunehmen und sich immer mehr ausdehnen; aber es bleibt immer noch eine große Menge Säfte übrig, die durch die Erhaltung des Saamens vermehret werden. Nun leistet man aber einer schwangern Frau einen wichtigen Dienst, wenn man ihr auf gewisse Art zur Evacuation von einem Theile dieses Saamens behülflich ist; und man muß nicht den mindesten Begriff von der Arzneykunst haben, wenn man sich einbildet, ein gemäßigter Beyschlaf könne der Frucht schaden, da doch Hippokrates

c) Vterus in non grauidis, pugno facile comprehenderetur; at in grauidis in quantum foetus crescit, in tantum sese expandit vterus, et quidem dum ita se extendit (dictu mirabile) corporis sui membranae non redduntur tenuiores, sed multo corpulentiorem acquirunt crassitiem. Quod ideo contingit, quia in venis et arteriis suis, et etiam in reliquo substantiae suae, menstruosa materia, istic restagnante, imbibitur vterus. *Ludouici Cardani Medicinae Doctoris, etc Manuductio per omnes Medicinae partes, seu Institutiones Medicinae*, Lib. I. pag. 253.

den Rath giebt d), den schwangern Weibern vom dritten Monat an bis zum siebenten Purgier-Mittel einzugeben. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen der innerlichen Bewegung, die eine Purganz verursacht, und derjenigen, welche die Handlung des Beyschlafes, zumal bey einer Frau macht? Wenn übrigens Hippokrates die Weiber nur vom dritten Monat an bis zum siebenten zu purgiren verstattet; so thut er dieses aus Gründen e), die mit dem angeblichen Hinderniße der ehelichen Pflichtleistung nichts gemein haben; indem die Bänder, womit die Frucht gebunden ist, sie mögen so neu oder so alt seyn, als sie wollen, durch die bloße Ausspritzung des Saamens nimmermehr beschädiget werden können.

Es

d) Τὰς κυήσας φαρμακεύειν, ἢν, τεὸργᾷ τράμηνα καὶ ἄχρι ἑπτὰ μηνῶν. Ὅσσον δὲ ταύτας· τὰ δὲ νήπια καὶ πρέσβύτερα εὐλαβεῖσθαι χρή. Vterum gerentes mulieres medicamentis purgare conuenit, si materia turget, quadrimestres et ad septimum mensem vsque, sed eas minus. Iuniores vero et seniores cauere oportet. *Hippocrat. Aphorism.* Lib. IV. Aphorism. I.

e) Cur autem mensibus iis qui inter tertium et septimum medii sunt, vterum ferentes magis purgare conueniat, nulla alia est ratio, nisi quod hoc tempore ligamenta quibus foetus vtero connectitur, robustiora et crassiora sunt, adeoque non facile a medicamenti purgantis commotione rumpuntur, quemadmodum in Commentariis suis Galenus fusius docet. *Comment. in Hippocrat. Aphorism.* per *Leonhart. Fuchsium*, pag. 137.

Es bleibt den alten Kirchenvätern noch ein Vorwand übrig, nämlich dieser: sie sagen, es könne in der Handlung des Beyschlafes das wechselsweise Drücken der beiden Eheleute, und das Aneinanderstoßen der Bäuche die Frucht beschädigen. Der Cardinal Damien hat dieser Ursache die größte Anzahl von Mißfällen beygemessen f); allein einer solchen Unbequemlichkeit kann man leicht ausweichen: und ohne daß wir uns zu tief in eine Materie einlassen,

f) Vide ô homo! canem si caniculam postquam concepit, aggreditur; aspice buculam, vel certe equam, si post conceptum a suis maribus insectantur: ignorant quippe coeundi libidinem, cum deesse sibi gignendi conspiciunt facultatem. Cum ergo tauri, canes, et caetera bestiarum genera foetibus suis reuerentiam praebeant, soli homines, quorum Doctor de Virgine natus est, vt vota suae libidinis expleant paruulos suos, qui ad Dei formantur imaginem, necantes, obterere non formidant. Hinc est quod nonnullae mulieres ante pariendi tempus abortiunt, aut certe mutilata vel laesa eorundem paruulorum tenera adhuc membella reperiunt, et hoc modo dum ad libidinis feruntur incentiua praecipites, ante parricidae sunt quam parentes, et quod valde periculosum est dum haec vitio naturae peccantis adscribunt, sese tam flagitiosi reatus obnoxios non agnoscunt. Verum tamen et hoc aliquando non ignorant, sed dum lucrantur ignorantiam populi, dissimulant hoc Sacerdotibus confiteri. *Pet. Damian. Epist. IV. ad Alexandrum secundum.*

die nie mit zu vieler Zurückhaltung behandelt werden kann, und die uns von selbst natürlicher Weise zu Reden nöthigt, welche sich schwerlich mit der Delicateſſe der französischen Sprache vertragen will g), wissen schon alle verheirathete Leute selber recht gut, daß es ihnen etwas Leichtes ist, solchen Ungelegenheiten auszuweichen; und die Mittel, die sie hierzu anwenden können, sind ihnen nicht nur vermöge der Gesetze der Natur und der Vernunft erlaubt, sondern auch durch die Regeln der erfahrensten Leute, die von den Pflichten des Ehestandes gehandelt haben, vorgeschrieben.

Nunmehr wird es Dir etwas leichtes seyn, zu urtheilen, wie ungründlich die Auslegung sey, welche der heilige Hieronymus von einer der schönsten und weisesten Vorschriften des Apostels Paulus macht. Dieser große Apostel schreibt an die Thessalonicher h). Ein ieglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren; nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Der Sinn, den man den Worten des Apostels, nach dem Vorgeben des heiligen Hieronymus i), beyzulegen hat, soll kein andrer seyn, als

g) Man möchte hier beynahe mit der Jungfer Slipslop im Joseph Andreas sagen: „Die „Ohren sind manchmal bey gewissen Leuten das „Delicateſſe, was sie an sich haben„. Ueb.

h) 1 Thess. 4, 4 und 5.

i) Noverit vnusquisque possidere vas suum in sanctitate et pudicitia. Praecipitur ergo viris

vt

als daß verheirathete Leute die Verbindlichkeit hätten, mit den Weibern, so bald sie empfangen haben, in der Enthaltsamkeit zu leben. Er warnt die einen so gut, wie die andern, sie sollen sich sorgfältig hüten, einander in solchem Falle die eheliche Pflicht zu leisten; indem er den Weibern anbefiehlt, von ihren Männern nichts zu verlangen, und den Männern, ihren Weibern nichts zu gewähren. Man sieht auf den ersten Anblick, wie gezwungen die Auslegung des heiligen Hieronymus herauskommt, und wie weit sie von dem eigentlichen Sinne der Worte des Apostels abweiche, der sich dem Verstande ganz natürlich darbietet; es ist auch nichts leichter, als ihn zu verstehen.

Der Apostel Paulus gebeut den verheiratheten Leuten, sie sollen das Gefäß ihres Leibes heiliglich bewahren, und sich nicht, wie die Heiden, der Lustseuche

vt non solum in alienis mulieribus, sed in suis quisque, quibus videntur lege coniuncti, Scriptura dicente, *Crescite et multiplicamini*, *et replete terram*, certa concubitus norint tempora, quando coeundum, quando ab vxoribus abstinendum sit, quod quidem et Apostolus et Ecclesiastes sonant, tempus amplexandi, tempus fieri longe ab amplexibus. Caueat ergo vxor ne forte victa desiderio coëundi, illiciat virum, et maritus ne vim faciat vxori, putans omni tempore subiectam sibi esse debere coniugii voluptatem. Vnde et Paulus vt nouerit, inquit, vnusquisque possidere vas suum in sanctificatione et pudicitia. *Hieronym. Comment. Epist. Ephes.* Lib. III. Cap. III.

seuche ergeben; dieß heißt, er schreibt den Christen vor, sie sollen sich nicht, wie die Heiden, durch Ehebruch und Hurerey verunreinigen, sondern für das heilige Band der Ehe die Treue und Ehrerbietung hegen, die ihm zukömmt. Der Vers, der vor demjenigen, welchen der heilige Hieronymus so elend ausgelegt hat, unmittelbar vorhergeht, setzt den Gedanken des Apostels Paulus in das helleste Licht. Das ist der Wille Gottes, sagt der Apostel k), eure Heiligung (oder durch den ihr geheiligt seyd), daß ihr meidet die Hurerey (und die Kebsweiberey). Also behalte ein jeglicher unter euch das Gefäß seines Leibes in Heiligung und Ehren u. s. f. Es kann nichts deutlicher seyn, als diese Stelle. Allein so wollte der heilige Hieronymus seiner ungereimten und chimärischen Meynung ein Gewicht verschaffen; zu dem Ende verdrehte er eine Stelle der Schrift, und mißbrauchte dieselbe, einen Satz zu unterstützen, an den der Apostel Paulus in seinem Leben nicht gedacht hatte.

Ich muß übrigens noch anmerken, daß die Uebersetzung des heiligen Hieronymus bey dieser Stelle nichts weniger als getreu und buchstäblich sey. Die lateinische Uebersetzung des Theodor Beza stimmt, so viel diese Stelle anlangt, unendlich besser

k) 1 Thess. 4, 4. 5. Vt sciat vnusquisque vestrûm vas suum possidere in sanctificatione et honore, non in passione desiderii sicut Gentes quae ignorant Deum.

beſſer mit dem Grundtext überein; denn im Griechiſchen heißt es ganz eigentlich: ein jeglicher beſitze das Gefäß ſeines Leibes heilig und ehrlich, und nicht mit der Krankheit der Luſtſeuche, wie die Heiden, die Gott nicht kennen. Dieſes drückt die Begierden des Ehebruchs und der Hurerey viel beſſer aus, als die Worte, deren ſich der heilige Hieronymus bedient. Ein jeglicher, ſagt dieſer Kirchenvater l), beſitze das Gefäß ſeines Körpers heilig und ehrbarlich, und befolge damit nicht die Regungen der Fleiſchesluſt. Dieſe letztern Worte geben den Sinn des Gebotes des Apoſtels ganz unrichtig, und machen den deutlichſten Gedanken ſchielend; weil man leicht darunter die unſchuldige Fleiſches-

m) Dieß, ſind die drey Verſe, auf die es hierbey ankömmt. Es iſt leicht zu ſehen, wie unrichtig die Auslegung des heiligen Hieronymus, und und wie weit ſie von dem wahren Sinne des Apoſtels entfernet ſey. Man braucht nur leſen zu können, um ſich hiervon zu überzeugen.

Τοῦτο γάρ ἐστι θέλημα τοῦ Θεοῦ, ὁ ἁγιασμὸς ὑμῶν, ἀπέχεσθαι ὑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας.

Εἰδέναι ἕκαστον ὑμῶν τὸ ἑαυτοῦ σκεῦος κτᾶσθαι ἐν ἁγιασμῷ καὶ τιμῇ.

Μὴ ἐν πάθει ἐπιθυμίας, καθάπερ [καὶ τὰ ἔθνη τὰ μὴ εἰδότα τὸν Θεόν.

Nam haec eſt voluntas Dei, nempe ſanctificatio veſtra, id eſt vt abſtineatis a ſcortatione: et ſciat veſtrum vnusquisque ſuum vas poſſidere cum ſanctificatione et honore; non cum morbo cupiditatis, ſicut Gentes quae non nouerunt Deum.

Fleischeslust verstehen kann, deren man in der Ehe heilig genießt. Aber gerade das war es eben, was der heilige Hieronymus verfechten wollte; und es könnte wohl kommen, daß er aus eben dem Grunde, warum er diese Stelle falsch erklärte, sie auch falsch übersetzet hätte. Du verstehst das Griechische, weiser und gelehrter Abukibak; also ziehe Du nur den Grundtext zu Rathe, so wirst Du finden, daß ich Ursach habe, der Uebersetzung des Beza den Vorzug vor der Uebersetzung des heil. Hieronymus, so viel diese Stelle anlangt, zu geben: dann über den Werth der verschiednen Uebersetzungen der Schrift im Ganzen kann ich mich für itzt in keine Untersuchung einlassen.

Der heilige Augustinus ist in Absicht auf die Pflicht der Ehe ein wenig glimpflicher gewesen, als die Kirchenväter, die vor seinen Zeiten gelebt haben. Er erkühnt sich nicht, geradezu, wie der heilige Hieronymus, zu sagen, ein Ehemann versündigte sich, so bald er seinem Weibe, wenn sie schwanger wäre, die eheliche Pflicht leistete; aber er sagt doch verdeckt m), was er sich, ohne Umweg zu behaupten, nicht getraute.

Diese

m) Qui vxoris carnem amplius appetit quam praescribit limes, ille liberorum procreandorum causa, contra ipsas tabulas facit, quibus eam duxit vxorem, recitantur tabulae, et recitantur in conspectu omnium attestantium, et recitantur liberorum procreandorum causa, et vocantur tabulae matrimoniales; nisi ad hoc dentur, ad hoc

Diese Begriffe von der Ehe, die der Ruhe der Familien so zuwider, dem Glücke der Menschen so entgegen, zur Ehre Gottes so unnütz, und überhaupt so sehr fähig sind, die vernünftigsten Leute in eine Art von Schwärmerey zu stürzen, waren nach und nach verlassen worden. Unterschiedliche Gelehrte, unter welchen sich so gar große katholische Theologen befanden, hatten dieselben nachdrücklich widerleget; und man glaubte bereits, sie würden ganz und gar keinen Credit mehr finden: aber so haben sich die Jansenisten in den neuesten Zeiten angelegen seyn lassen, die Mode davon wieder aufzubringen. Das geziemt sich auch ganz unvergleichlich für die Beschützer, doch was sage ich Beschützer? für die Urheber der lächerlichsten Schwärmerey, von der man in Europa wohl jemals gehöret hat.

Was die Jansenisten seit zehn bis zwölf Jahren endlich zu Stande gebracht haben, beweist zur Genüge, daß ihre Feinde eben nicht Unrecht gehabt hatten, wenn sie sie für Leute ausgaben, die einen ziemlichen Hang hätten, Enthusiasten zu werden. Was man vor ihnen vorhergesagt hatte, das ist nur gar zu richtig zugetroffen. Darf man sich bey den Thorheiten, welche man die Jaseniſten täglich begehen

sieht,

hoc accipiantur vxores. Quis sana fronte det filiam suam libidini alienae? sed vt non erubescant parentes cum dant, recitantur tabulae, vt sint soceri, non lenones. Quid ergo de tabulis recitantur? liberorum procreandorum causa. *Augustin. Serm. LXIII. de Diuersis.* Cap. XIII.

sieht, wohl verwundern, wenn sie sich wunderliche Begriffe vom Ehestande gemacht, und alles Mögliche gethan haben, die chimärischen Erscheinungen einiger alten Theologen wieder in Aufnahme zu bringen? O! was war Zeno nicht für ein großer Mann! Dieser Philosoph muß recht nach dem Geschmacke dieser eifrigen neuen Betbrüder seyn n). Dieser Philosoph erkannte nur ein einziges mal in seinem Leben ein Weib; und noch dazu, sagt Montagne (oder vielmehr vor ihm Diogenes Laertius,) geschah dieses aus Höflichkeit, damit es nicht das Ansehen hätte, als ob er das andre Geschlecht gar zu hartnäckig verachtete. Ich bin überzeuget, wenn Nicole zu Zeno's Zeiten gelebt hätte; er würde ihm eine solche Höflichkeit widerrathen und ausgeredet haben. Dieser berühmte Jansenist behauptete o): obgleich der Ehestand die Fleischeslust zu gutem Gebrauch anwendete; so sey doch diese Fleischeslust an sich nichts destoweniger eine böse und unordentliche Sache. Welch ein erbärmliches Raisonnement! Aber nun sieht man doch auch, daß die Schüler von denen die so jämmerlich

n) Ἅπαξ ἢ δίς που παιδισκαρίῳ τινί, ἵνα μὴ δοκοίη μισογύνης εἶναι. Semel fere aut bis vsus est ancillula quadam, ne sexum adisse videretur. *Diogen. Laërt. de Vit. et Dogmat. clar. Philosoph.* Lib. VII. Segm. 63.

o) Moralischer Versuch, (Essai de Morale), im dritten Bande, Traité de la Comédie, Chap. III. pag. 206.

merlich raisonnirt haben, die Tänzer auf dem St. Medardus-Platze gewesen sind; das konnte nicht anders kommen.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak.

Hundert ein und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen und gelehrten Abukibak.

Es war natürlich, weiser und gelehrter Abukibak, da die alten Kirchenväter dem ersten mal Heirathen so wenig geneigt waren, daß sie dem andern male noch weniger geneigt seyn konnten; daher haben sie auch in diesem Stücke Dinge gesagt, die überaus wunderlich, und dem Besten der Gesellschaft im höchsten Grade nachtheilich sind. Wenn unter den Neuern ein Theolog heut zu Tage solche Irrthümer behauptete; so würden ihn die bürgerlichen Richter und die regierenden Herren aufs härteste bestrafen. Selbst die Geistlichen, (ich rede hier von wirklich gelehrten Geistlichen), würden diese Meynungen so gut verwerfen, als sie der heilige Augustinus, wie wir bald sehen werden, ehemals verwarf.

Der heilige Irenäus nennt die Samariterinn eine geile Hure, weil sie mehr als einen Mann gehabt hatte. Der Heiland, sagt er p), war so gnädig, und

p) Miserante Domino Samaritanae illi praevaricatrici, quae in uno viro non mansit, sed fornicata est in multis nuptiis. *Iren.* Lib. III. Cap. 19.

und verzieh der Samariterinn, die gesündigt, und sich des Verbrechens der Hurerey schuldig gemacht, weil sie nach ihres Mannes Tode nicht Wittbe geblieben war, und mehr Männer genommen hatte. So nach erklärt er sich ja mit deutlichen und klaren Worten, was für Gedanken er von der andern Ehe heegt. Nach der Meynung des heiligen Clemens von Alexandria q) ist ein Christ, vermöge des Gesetzes, nur berechtiget, eine Frau, und also nur einmal, zu heirathen. Minutius Felix vergleicht r) das andre mal Heirathen mit einem Ehebruche. Der heilige Basilius nennt s) es eine Vielweiberey, oder eine gemilderte Hurerey. Der heilige Gregorius von Nazianz sagt t): Die erste Ehe ist rechtmäßig; die andre wird nur aus Nachsicht gestattet; die dritte ist ein Verbrechen, und die vierte kann nur von einem Schwein eingegangen werden. Sind dieß nicht eine

q) Ἀλλ' ὁ καθ' ἕκαστον ἡμῶν, ἣν ἂν βάλεται, κατὰ τὸν νόμον γαμεῖν, τὸν πρῶτον λέγω γάμον, ἔχει τὴν ἐξουσίαν. *Clem. Strom.* Lib. III. Cap. XI. p. 544.

r) Alia sacra coronat vniuira, alia multiuira, et magna religione conquiritur, quae plura possit adulteria numerare. *Min. Fel. Octav.* Cap. XXIV.

s) Ὀνομάζουσι δὲ τὸ τοιοῦτον οὐκ ἔτι γάμον, ἀλλὰ πολυγαμίαν, μᾶλλον δὲ πορνείαν κεκολασμένην. *Basil. ad Amphiloch.* Can. IV.

t) Τὸ πρῶτον, νόμος· τὸ δεύτερον, συγχώρησις· τὸ τρίτον, παρανομία· ὁ δὲ ὑπὲρ τοῦτο χοιρώδης, etc. *Greg. Naz.* Orat. XXXI. pag. 501. Tom. I. Ed. Colon.

eine Menge Thorheiten und Irrthümer in wenig Worten? Was den heiligen Hieronymus anlangt, so sieht er das andre mal Heirathen nur für ein erlaubtes Uebel an, welches bloß geduldet werden soll, um einem noch größern vorzubeugen. Der Apostel, sagt er u), verstattet den Wittben einen andern, oder wenn sie wollen, einen dritten, und so gar einen zwanzigsten Mann, bloß um sie zu lehren, es werde ihnen diese Vergünstigung nicht so wohl zugestanden, damit sie Männer nähmen, als vielmehr damit sie den Ehebruch vermieden.

Um diese närrischen und lächerlichen Gedanken fast aller andern Kirchenväter vom andern mal Heirathen zu widerlegen, hat man eben nicht nöthig, seine Zuflucht zu denen Gründen zu nehmen, die das ge-

 meine

u) Ita secundum indulgens (Apostolus) maritum, vt et tertium, si liberet, etiam vicesimum, vt scirent sibi non tam viros datos, quam adulteros amputatos. *Hier. ad Saluin. de seruand. Viduit.* pag. 77. Tom. I. Ed. Basil. 1537. In einer andern Stelle drückt sich dieser Kirchenvater noch nachdrücklicher aus; er verlangt, man solle die Hurerey und den Ehebruch auf einerley Waage wägen, als ein Paar Dinge, von denen das eine so gut erlaubt, wie das andre. Non damno digamos, immo nec trigamos, et si dici potest, octogamos. Plus aliquid inferam, etiam scortatorem recipio poenitentem. Quidquid aequaliter licet, aequali lance pensandum est. *Hier. contra Iouinian.* Lib. I. pag. 29. Tom. II.

meine Beste x), die Ruhe der Privat-Leute, die Lage und Umstände der Familien, die Wohlfahrt und Erhal-

x) Die heidnischen Gesetzgeber haben von der Ehe viel vernünftiger geurtheilt, als viele der alten Kirchenväter. Solon hatte den Gebrauch der Morgengaben abgeschafft, um das Heirathen leichter und häufiger zu machen. Er verordnete auch, daß ein Mann alle Monate seiner Frau eine gewisse Anzahl male die eheliche Pflicht leisten sollte; weil dieses nöthig wäre, die Eintracht zwischen den Eheleuten, und den Frieden in den Familien zu unterhalten. Plutarch meldet uns die weisen Gesetze, welche dieser Gesetzgeber deßhalb einführte. „Solon befiehlt„, sagte er, „es soll ein Mann gehalten seyn, wenigstens drey „mal des Monats seine Frau zu besuchen: denn „wenn auch gleich keine Kinder dadurch zur Welt „kommen; so ist es doch immer eine Ehrenbezeigung, „die er der Keuschheit seines Weibes macht; „und dieses Zeichen der Liebe, das er seinem Wei„be giebt, erstickt viele Veranlassungen zu Zänke„reyen und Verdrüßlichkeiten, die täglich vor„fallen, und hindert, daß diese Uneinigkeiten „nicht endlich Haß nach sich ziehen, und die Ge„müther ganz von einander abwendig gemacht „werden„.

„Er schaffte die Morgengaben beym andern mal „Heirathen ab, und verordnete, die jungen Wei„ber sollten ihren Ehemännern nicht mehr ins „Haus bringen, als drey Kleider, und einige Mo„bilien die keinen großen Werth hatten. Denn es „war ihm daran gelegen, daß das Heirathen kein „Kaufhandel und Gewerbe zum Gewinne werden, „sondern die Ehe jederzeit, als eine ehrenvolle „Gesell-

Erhaltung der Staaten, welche darauf beruht, alles, was in denselben zur Vermehrung des Volckes durch eben so anständige, als nöthige Mittel dienen kann, in Menge darbieten; man braucht, sag' ich, um diese so unrichtigen Gedanken zu widerlegen, seine Zuflucht zu keinem von den Gründen zu nehmen, die so stark sind, und die sich dem Verstande natürlicher Weise darbieten, es ist hinlänglich, wenn man antwortet, was der heilige Augustinus denen gesagt hat, die das andre mal Heirathen verworfen haben: denn er ist vielleicht der einzige unter den alten Kirchenvätern, der über diesen Punct vernünftig gedacht hat; und er beweist mit zwey Worten, und auf unumstößliche Art, es könnten sich diejenigen, die das andre mal Heirathen als ein geringeres Uebel betrachten, nicht entbrechen, zu läugnen, daß sie es überhaupt, seinem Wesen nach, für böse hielten; welches ungereimt, und dem Natur-Gesetz eben so entgegen ist, als der Religion. Was nur in Rücksicht auf die Hurerey ein Gut ist, sagt er y),

„Gesellschaft betrachtet werden sollte, um Kinder „zu zeugen, um ein angenehmes und stilles, sanftes Leben zu führen, und einander eine mechselsweise Liebe zu bezeugen„. Plutarch im Leben Solons.

y) Quod non sic dicimus bonum, vt in fornicationis comparatione sit bonum: alioquin duo mala erunt, quorum alterum peius: aut bonum erit et fornicatio, quia est peius adulterium ... et bonum adulterium, quia est peius incestus, etc. *August. de Bono Coniug.* Cap. VIII. §. 8.

können wir nicht schlechthin ein Gut nennen. Vielmehr muß es im Gegentheile zweyerley Uebel geben, wovon das Eine der Wahrheit nach schlimmer ist, als das andre: denn wenn ein größer Uebel eine Sache gut machte und deren Natur veränderte; so würde die Hurerey ein Gut werden, weil der Ehebruch noch schlimmer ist: und wiederum könnte so gar der Ehebruch etwas Gutes werden, weil er doch nicht so strafbar ist, wie die Blutschande. Der Schluß des heiligen Augustinus ist so stark und so auffallend, als eine geometrische Demonstration. Entweder muß man zugeben, daß das andre mal Heirathen kein geringeres Uebel sey; oder man muß gestehen, es sey seinem Wesen nach böse, und muß so nach blindlings in einen Irrthum verfallen, den schon die Apostel, und in den folgenden Zeiten viele Kirchenversammlungen verworfen haben.

Wer sich die Mühe geben sollte, zu rechtfertigen, was so viele von den alten Kirchenvätern in Ansehung des ersten und des andern males Heirathen gesagt haben, der würde nichts klügers thun, als wenn er sich beeiferte, einen Mohren zu waschen. Warum will man denn eine Sache, die sich unmöglich abläugnen läßt, nicht lieber offenherzig gestehen? Eben jene Raserey, daß man gewisse grobe Irrthümer, welche die alten Theologen behauptet haben, hat verheelen wollen, hat ihnen in den neuesten Zeiten ansehnlichen Schaden zugefügt. Wäre es erlaubt gewesen, an den alten Kirchenvätern ohne

Umstände

Umstände zu verwerfen, was man an ihnen tadelhaft fand; und hätte man dieses thun dürfen, ohne ein verwägner Mensch genannt, und von ihren Anbetern aufs unbarmherzigste verhöhnet zu werden: so würde man von ihnen aus einem Tone gesprochen haben, wie man heut zu Tage von den Bossuets, von den Bellarminen, von den Du-Perrons spricht. Wenn man sie gleich in manchen Stücken tadelt, so läßt man doch auch in andern, ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist nicht zu läugnen, daß die alten Kirchenväter große Verdienste gehabt haben; allein der Zwang und das Joch, welchem man diejenigen unterwürfig machen wollte, die gewisse Dinge an den Schriften dieser alten Theologen zu erinnern fanden, hat die Gemüther aufrührisch gemacht, und Anlaß gegeben, daß sie ihren Tadel viel weiter getrieben, als sie sonst wohl gethan haben möchten. Die Kirchenväter haben dabey verlohren; und vielleicht würden sie der Anhänger noch immer mehr haben, als sie heutiges Tages wirklich haben, wenn man sie nicht hätte wollen zu Orakeln erheben.

Was das ärgerlichste für die Kirchenväter ist, so haben sie Widersacher, oder, wenn man lieber will, gefährliche Kunstrichter in allen verschiedentlichen christlichen Gemeinen, so gar in der römischen und griechischen Kirche gefunden. Photius hat verschiednen darunter ziemlich übel mitgespielt. Dieser gelehrte Patriarch, der noch heutiges Tages

ein Gegenstand der Bewunderung für alle Gelehrten ist, hat dem heiligen Irenäus den Vorwurf gemacht z), er hätte die Wahrheit und Lauterkeit der Lehrsätze der Kirche durch eben so schwankende als ungründliche Raisonnements verunstaltet und verfälschet. Bellarminus hat den Origenes und Tertullian eben so wenig geschont. Du Pin hat von dem heiligen Cyrillus so nachtheilich gesprochen a), daß die Anhänger dieses Kirchen-

z) Ἐι καὶ ἔν τισιν αὐτῶν (συγγραμμάτων) ἡ τῆς κατὰ τὰ Ἐκκλησιαστικὰ δόγματα ἀληθείας ἀκρίβεια λόθοις λογισμοῖς κιβδηλεύεται. *Phot. Cod.* CXX. pag. 301. Edit. Rothom. 1653.

a) Man wird sich zweifelsohne verwundern, daß Du Pin das Herz gehabt hat, sich so freymüthig wider den heiligen Cyrillus zu erklären; die Stärke der Wahrheit hat ihn wider seinen Willen hingerissen. Dieß ist so wahr, daß er sich nachher Mühe gegeben hat, wieder zu vernichten, was er auf eine so bestimmte und überzeugende Art bereits behauptet hatte; aber aus der Art und Weise, wie er es anfängt, die Vorwürfe zu widerlegen, die er dem heiligen Cyrillus vorher gemacht hatte, ersieht man wohl, daß das Herz sprach, da er diesen Kirchenvater verwarf, und daß an dessen Rechtfertigung der Witz allein gearbeitet hat. Denn ob er sich gleich die äußerste Mühe gegeben, ihn zu entschuldigen, und die ersinnlichste Behutsamkeit angewendet hat, nichts zu sagen, was nicht der Charakter eines unparteyischen Geschichtschreibers rechtfertigen müßte; so haben sich doch die übertriebnen Anhänger der

Kirchenvaters, oder vielmehr die blinden Anbeter der größten Fehler der alten Theologen, Händel mit ihm darüber anfiengen, und dabey so gar die obrigkeitlichen Personen auf ihre Seite brachten.

der alten Kirchenlehrer wider ihn aufgelehnt; und der Mann ist gezwungen gewesen, Wahrheiten zu wiederrufen, die er ans Tageslicht zu bringen, Stärke des Geistes genug gehabt hatte. Der heilige Cyrillus und seine Anhänger haben Beschützer und Verfechter nicht allein unter den Kirchenlehrern und Jesuiten, sondern auch so gar unter den vornehmsten obrigkeitlichen Beamten in Frankreich gefunden. Der General-Advocat von Lamoignon hielt um die Unterdrückung des Buches von Du-Pin an; der Gerichtshof sprach ein Urthel, das seinem Gesuche gleichförmig war. Mithin ist beynahe zwölfhundert Jahr nach des heiligen Cyrillus Zeiten von dem Pariser Parlament entschieden worden, dieser Heilige habe völlig Recht daran gethan, daß er die morgenländischen Bischöfe mit Steinen aus den Kirchen hinauswerfen, und weder der Sanftmuth, noch dem Wohlstande seines Charakters dadurch Abbruch gethan, da er über den Urthelsspruch, der seinem Gegner Nestorius zugefertigt wurde, die Worte setzen ließ: An Nestorius, den neuen Judas. Zu gutem Glück ist dieses Pariser Parlaments-Urthel bey dem Gerichtshof auf dem Parnaß nicht einregistriret worden; und die Gelehrten haben, wie vor und nach, die Freyheit behalten, weder die Betitelung neuer Judas für ein gar zu höfliches Compliment, noch den Befehl, Leute, denen man nicht gut ist,

steini-

Der Pater Hardouin hat es noch weiter getrieben, als irgend ein proteſtantiſcher Kunſtrichter. Er hat die Daillees, die Baylen, die Le Clercs, die Chemnitius, die Barbeiracs weit hinter ſich gelaſſen, indem er behauptete, es wären faſt alle Schriften der Kirchenväter von Betrügern geſchmiedet worden, welche die Religion hätten ausrotten wollen. Dieß iſt die Meynung eines Verrückten, das gebe ich zu; aber warum bleibt man denn nicht bey der Meynung des heiligen Auguſtinus, der im Ernſt ein großes Genie, und überaus gelehrt war? Dieſer hat in ſeinen Schriften klar und deutlich behauptet b), die heilige Schrift ſolle einzig und allein der Gegenſtand unſers Glaubens ſeyn, und blinde Unterwerfung von uns verdienen. Warum will man denn den Schriften der Kirchenväter, und den Werken des heiligen Auguſtinus eine ſolche Unterwürfigkeit erweiſen, wenn er uns ſelbſt die Warnung

ſteinigen zu laſſen, für ein gar zu gottesfürchtiges Verfahren anzuſehen. Geheime Nachrichten aus der Republik der Wiſſenſchaften, dritter Brief, S. 326, 27, und 28. (im Original. Mém. Sécrets de la Republique des Lettres).

b) Noli meis litteris quaſi canonicis ſcripturis inſeruire, ſed in illis, et quod non credebas, cum inueneris incunctanter crede, in iſtis autem quod certum non habebas, niſi certum intellexeris, noli firmum tenere. *Auguſt. Diſt.* IX. Cap. III.

nung giebt c), es fänden sich in seinen Schriften so gut, wie in den Werken der Kirchenväter, die seine Vorgänger gewesen wären, unzählige Dinge, die man, ohne eben verwägen zu seyn, füglich tadeln und verwerfen könne? Mit Recht; ist es nicht spashaft, weiser und gelehrter Abukibak, daß man Leute für unfehlbar ausgeben will, die uns selber die Warnung ertheilen, sie wären sehr mangelhaft? Es ist nichts gesagt, wenn man ihr Geständniß auf Rechnung ihrer Bescheidenheit schreibt, und ihre Heiligkeit herausstreicht. Denn eben dieser heilige Augustinus ermahnt uns ja, bey der Entscheidung, was wir glauben oder nicht glauben sollen, keine Rücksicht auf die Heiligkeit zu nehmen, und thut uns zu wissen, wir wären auf keine Weise verpflichtet, uns ohne Einschränkung nach dem Ansehen der Kirchenväter zu richten d), wenn sie auch noch so fromm und noch so gelehrt gewesen sind. Er erwähnt selber der Schriften des Bischofs Agrippinus von Karthago, der Werke des heiligen Cyprianus, wie

c) Negare non possum nec debeo, sicut in ipsis Maioribus, ita multa esse in tam multis Opusculis meis, quae possint iusto iudicio, et nulla temeritate damnari. *Id.* Cap. IV.

d) Alios autem ita lego, vt quantalibet sanctitate doctrinaque polleant, non ideo verum putem, quia ipsi ita senserunt, sed quia mihi per alios Auctores, vel canonicas, vel probabiles rationes, quod a vero non abhorreat, persuadere potuerunt. *Id.* Cap. V.

wie auch der Werke des heiligen Hilarius, und sagt deutlich e), es sey gar wohl erlaubt, von ihren Meynungen abzugehen, so bald man urtheile, daß dieselben ungegründet wären. Was kann wohl der dreisteste Tadler mehr sagen, als hiermit der heilige Augustinus sagt?

In Wahrheit, weiser und gelehrter Abukibak, man kann nicht anders, als erstaunen, wenn man bedenkt, mit was für einer Hartnäckigkeit die Menschen oft Meynungen behaupten, die den Meynungen solcher Leute, welche sie für unfehlbar halten, schnurstracks entgegen gesetzt sind; und wie viel Mühe sie sich geben, Trugschlüsse zu erfinden, die der schlechten Uebereinstimmung, welche sich in ihrem Glauben findet, zur Entschuldigung gereichen können. Oft hat ein Kirchenvater gerade das Gegentheil von dem gesagt, was der andre behauptet.

Gleich-

e) Noli frater contra diuina tam multa, tam clara, tam indubitata testimonia colligere velle calumnias ex Episcoporum scriptis, sine nostrorum, sicut Hilarii, siue (antequam pars Donati separaretur) ipsius vnitatis sicut Cypriani et Agrippini. Primo, quia hoc genus litterarum ab autoritate Canonis distinguendum est. Non enim sic leguntur tanquam ita ex eis testimonium proferatur, vt contra sentire non liceat, sic vbi forte aliter sapuerint, quam veritas postulat. In eo quippe numero sumus, vt non dedignemur etiam nobis dictum ab Apostolo accipere, et si quid aliter sapitis, id quoque Deus vobis reuelauit. *Id.* Cap. IX.

Gleichwohl soll man beide, einen wie den andern, als Orakel, und als getreue Dolmetscher der Wahrheit verehren. Welch eine Raserey *)!

Ich beuge mich vor Dir.

Hun-

*) Noch eine Erinnerung müssen wir über die Materie beyfügen, die in den drey bisherigen Briefen, dem 159sten, 160sten und 161sten behandelt worden ist. In der Lehre von der Ehe können Leute, die selbst größtentheils wie Mönche gelebt, und schon viel Mönchs-Begriffe gehabt haben, nicht für sonderlich gültige Richter gelten. Die Kirchenväter haben das Lob der Enthaltsamkeit übertrieben; aber unser Briefschreiber übertreibt beynahe die Empfehlung der Unenthaltsamkeit. Die Ehe, und in derselben der Beyschlaf, sind rechtmäßig. Gott hat die Ehe eingesetzt, und die Vermehrung der Menschen durch das Ehewerk verordnet. Wer dem widerspricht, der widerspricht Gotte und der von ihm beliebten Ordnung, und will weiser seyn, als Gott. Dieses thun die Kirchenväter in den meisten Stellen, die der Verfasser anführt. Daß aber auch Unmäßigkeiten in der Ehe vorgehen, und durch zu häufigen Beyschlaf (bloß mit ihren Weibern allein) die Männer ihre Kräfte schwächen, und sich vor der Zeit, wie Pythagoras (nach S. 251) lehrte, ums Leben bringen können, ist physisch begreiflich, und medicinisch gewiß; und man muß sich wundern, wie der Marquis d'Argens, der so vielerley unnützes Zeug gelesen, hat vergessen können, erfahrne Aerzte, oder deren Schriften, über diesen wichtigen Punct zu Rathe zu ziehen, da er davon zu schreiben wagte. — Wer beym

Heira-

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen und gelehrten Abukibak.

Die Urtheile, weiser und gelehrter Abukibak, welche die Gelehrten von einer Nation zuweilen über die Gelehrten einer andern fällen, sind eben so ungegründet, als ungerecht und beleidigend.

Die

Heirathen bloß sein Vergnügen zur Absicht hat, wer nicht heirathet um wichtigerer Absichten, als um des ehelichen Beyschlafs allein willen, der heirathet wohl zu leichtsinnig und mithin vernunftwidrig, worinnen ich dem h. Clemens (nach S. 252.) nicht anders als beystimmen kann. Vielleicht ließe sich die Frage schon nach der philosophischen Moral untersuchen, ob häufiger Beyschlaf ohne Absicht auf Kinder-Erzielung, die zumal währender Schwangerschaft eines Weibes schon wegfällt, wohl so ganz rechtmäßig sey. In der Sittenlehre (nicht der Theologen, sondern) der christlichen Religion ist die Sache entschieden: seyd fruchtbar, ist das Gesetz des Ehestifters. Was die Gesundheit hierinnen fodre oder erlaube, lehrt meines Erachtens am besten und überzeugendsten ein Buch, das wir im Deutschen unter dem Titel kennen: der Mann und die Frau im Ehestande physikalisch betrachtet; Leipzig bey Jacobäern 1772. welches ich ungeachtet der erotischen Materien, die darinnen vorkommen, meinen Lesern und Leserinnen, besonders schwangern Weibern und deren Männern, zum Durch-

lesen

Die Liebe zum Vaterland, (ich rede hier von der blinden Liebe, die uns verleitet, alles in fremden Ländern für schlecht oder mittelmäßig zu halten,) führt viele gelehrte Leute vom rechten Weg ab; ja, man findet sogar, daß Philosophen in den Dingen, wobey das National-Vorurtheil mit ins Spiel tritt, gemeine Menschen werden, und gerade nicht vernünftiger denken, als der Pöbel. Es ist doch zum Erstaunen, daß Leute, die von Erforschung der Wahrheit Profeßion machen, der Wahrheit ausweichen und sie fliehen, so bald es darauf ankömmt, daß sie ihre Nachbarn loben, oder ihre Mitbürger tadeln sollen. Solchen parteyischen Leuten sollte man gar nicht die Sorge überlassen, den Menschen Licht aufzustecken; sie können weiter nichts thun, als dieselben zum Irrthume verführen; und es ist unmöglich, daß sie im Stande seyn sollten, ihnen zu Lehrern zu dienen.

Es

lesen ernstlich empfehle. Der Verfasser des muntern, vor zwey Jahren zu Berlin herausgekommenen Werkchens über die Ehe verdient ebenfalls, und zwar wegen seines freymüthigen launischen Tones, und der guten Sachen, die er allenthalben sagt, von Eheleuten überall gelesen zu werden, ob er gleich etwas sparsam Futter der Liebe verordnet, worinnen ich lieber Solons Meynung (s. oben S. 278), als der seinigen beypflichten möchte. Nur gegen die Wittben verfährt der Mann zu begehrlich, und fodert mehr von ihnen, als man einer kinderlosen Wittbe, die noch unter 20 Jahren ist, meines Erachtens zumuthen sollte. Anm. des Uebers.

Es giebt einige andre Gelehrten, die sich nicht sehr von vorgefaßten Meynungen beherrschen lassen, die aber aus Unwissenheit thun, was die Andern aus Eigenliebe thun. Ob nun diese gleich eher entschuldiget zu werden verdienen; so kann man es ihnen doch nicht übersehen, weil sie aufmerksamer Achtung geben, sich in den Materien, die sie behandeln, sorgfältiger umsehen, und von Schriften einer ausländischen Nation nicht eher urtheilen sollten, als bis sie dieselben reiflich erwogen und geprüft, und sich vorläufig nicht allein wider die Vorurtheile, sondern auch wider alles andre, was sie in Irrthum zu stürzen vermögend ist, gewaffnet hätten.

Die Gelehrten, und insonderheit diejenigen, welche Bücher herausgeben, haben die Fehler zu verantworten, zu welchen sie diejenigen verleiten, die ihnen nachschreiben. Wären jene nicht gewesen; so hätten diese nicht geirrt. Ein Mann, der sich zum Lehrmeister des menschlichen Geschlechts aufwerfen will, muß dem menschlichen Geschlechte für die Richtigkeit seiner Unterweisungen haften. Sind seine Lehrsätze betrüglich, verheelen sie die Wahrheit, zielen sie auf Verringerung des Werthes der Tugend, auf Beschmitzung des guten Namens verdienstvoller Leute ab; so ist es recht, daß man sie verachtet, und sie des Beyfalles für eben so unwürdig erklärt, wie die sinnlosen und schwärmerischen Schmierereyen der Journalisten von Trevoux.

So

So gefährlich auch in der Republik der Wissenschaften die Scribenten seyn mögen, die bloß mit dem Vorsatz arbeiten, alles zu verschreyen, was auch noch so gut und schätzbar ist; so ist gleichwohl ihre Anzahl in allen Ländern sehr beträchtlich. Wie viel Schriftsteller von diesem Charakter giebt es nicht in Europa! Denn der Jesuiten zu geschweigen, die sichs zu jeder Zeit angelegen seyn lassen, alles, was von ihren Feinden herrührt, ohne Einschränkung und ohne Grund zu tadeln; und ohne hier eines Abbe' Des-Fontaines zu gedenken, der schon so viel mal vor den Augen des Publicums der Unredlichkeit, der Betrügerey, der Verfälschung überwiesen worden ist; ohne mich bey verschiednen Scribentchen aufzuhalten, die dieses Abbe's Nachahmer geworden sind: würde ich hier nicht einen ganzen Schwarm italiänische, französische, englische, holländische, deutsche Autoren namhaft machen können, die ihre Schriften schlechthin zu dem Ende abgefaßt haben, die erhabensten und nützlichsten Früchte des menschlichen Geistes, wo möglich, anzuschwärzen? Wie viel elende Rhapsodien sind nicht wider Baylen, Locken, Leibnitzen und Wolfen f) herausgekommen!

f) Wider Locken habe ich nie viel Gründliches gelesen; aber wider Baylen, Leibnitzen nnd Wolfen auch viel Gutes, Gründliches und Ueberzeugendes. Bayle war ungemein leichtsinnig, und gab tausendfältige Blöße. Leibnitz war der größte unter allen vieren, die hier genannt werden; aber er glaubte selbst nicht an die phi-

men! Was das Seltsamste und Unanständigste ist, so hatten die Meisten von denen, die wider diese großen Männer geschrieben haben, einzig und allein keinen andern Zweck, als, wo möglich, ihrem guten Namen einen Schandfleck anzuhängen, und giengen bloß aus Gehäßigkeit, oder aus Vorurtheil und aus einer Eigenliebe zu Werke, die eben so unvernünftig, und eben so strafbar waren g).

Wir dürfen uns keine Hoffnung machen, weiser und gelehrter Abukibak, daß wir die schädliche Gewohnheit, die größten Schriftsteller ohne Respect und ohne Ursache anzugreifen, aus der Republik der Gelehrten werden verbannen sehen. So lange es Menschen giebt, wird es auch Scribenten geben, die ihren Leidenschaften nachhängen, und die folglich die

losophischen Romane, die er schrieb. Wolf ist noch bey meinen Lebzeiten gestorben; itzt denkt kein Mensch mehr an ihn, und kein einziges seiner bändereichen Werke wird mehr gelesen.

Anm. des Uebers.

g) Es thut auch Schaden, wenn man so allgemein und ohne Unterschied ins Gelag hinein urtheilt, wie hier Ben Riber. Er betet diese Philosophen gewiß, ohne Unterschied, mit eben so vielem Recht an, wie die Jesuiten den heiligen Cyrillus, über die er sich doch im vorigen Briefe mit gutem Grunde so herzlich aufhielt. Prüfet alles, ist auch in der Philosophie eine nothwendige Regel; und das Gute behaltet. Wenn das ἀυτος ἔφα in der Religion nicht gelten darf; was soll es denn vollends in der Philosophie?

Anm. des Uebers.

die vortrefflichsten Werke verurtheilen werden, weil dieselben von Leuten abgefaßt worden, denen sie nicht gut sind, oder von Schriftstellern aus einer Nation herrühren, wider die sie von Kindesbeinen an irgend ein nachtheiliges Vorurtheil eingesogen haben, oder weil sie sich nicht die Zeit nehmen wollen, die Dinge, die sie in diesen Schriften mißbilligen, gründlich zu erforschen. Ich bin versichert, weiser und gelehrter Abukibak, diese dreyerley Fehler sind die hauptsächlichsten, und beynahe die einzigen Quellen, woraus alle die elenden Kritiken herfließen, mit denen die Welt heut zu Tage überschwemmet wird. Und obgleich der Privat-Haß, den verschiedne Schriftsteller wider einander heegen, vielen Antheil an allen den unbilligen Urtheilen zu haben scheint, die man Tag vor Tag in so vielen Büchern liest; so wird man doch, wenn man die Sachen genauer beym Lichte besieht, finden, daß daß das National-Vorurtheil, und der Mangel an Kenntniß von den Materien, die man behandelt, auf die ungegründeten Kritiken keinen geringern Einfluß haben. Wenn sich die rachgierigen und hochmüthigen Gelehrten von ihrer Gehäßigkeit hinreißen lassen; so werden die Friedfertigen von der übel verstandenen Liebe zu ihrem Vaterland und die Trägen und Unbesonnenen von ihrer Nachläßigkeit und Unachtsamkeit hingerissen. Nun glaube ich aber, daß die Anzahl aller dieser letztern eben so groß ist, als die Anzahl jener erstern; man findet so gar vernünftige und wahrhaftig gelehrte Leute, die sich des National-Vorurtheiles nicht erwehren können; da es hingegen

fast lauter mittelmäßige Scribenten sind, die dem Hasse gänzlich Raum geben.

Vor einigen Tagen ist mir eine Schrift von einem deutschen Professor in die Hände gefallen. Man sieht bald, daß der Mann Gelehrsamkeit und Verdienste hat; aber er urtheilt auch in vielen Stellen wie ein Mann, der in Absicht auf die spanische Litteratur, und auf die französische Poesie, vorgefaßte Meynungen heegt, oder sie beide nicht recht kennt. Ich will Dir einige kritische Bemerkungen mittheilen, die ich über dieses Werk gemacht habe. Der Professor sagt h): Die Spanier sind eben nicht mit dem glücklichsten Genie begabet; sie erlernen die Wissenschaften nicht anders als mit großer Mühe und Schwierigkeit, und fassen nur selten solche Werke ab, die auf die Nachwelt kommen, und unter den Ausländern, wegen der Mängel ihrer Sprache, bekannt werden. Dieses Urtheil verräth eine große Unwissenheit in dem Charakter der Spanier, oder auch wohl nur eine sehr irrige vorgefaßte Meynung wider sie. Es ist wahr, sie sind träge, zum Müßiggange geneigt, und befleißigen sich überhaupt weniger aufs Studi-

h) Hispani enim nec feliees ingenio, nec feliciter discunt, semi docti doctos se censent, Sophistarum strophas impense amant, suos ingenii foetus ad posteritatem raro, rarius ad exteros ob Linguae defectum producunt. *Io. Iusti von Einem Gottingensis* Commentariolus Historico-Litterarius de Fatis Eruditionis apud potiores Orbis Gentes, etc. pag. 28. Magdeburg. 1735.

Studiren, als verschiedne andre Nationen; aber ihr Genie ist ungezwungen, lebhaft, durchdringend: und wenn sie sich dasselbe zu Nutze machen wollen, machen sie leicht große Progressen. Dieses werde ich beweisen, wann ich der großen Männer gedenke, welche Spanien hervorgebracht hat. Was ihre Sprache anlangt, so enthält sie etwas unendlich Edles; sie ist reich und stark am Ausdruck; und das giebt jedermann zu, der sie versteht. Carl der Fünfte sagte: „wenn er mit Gott hätte reden sollen, würde er sich spanisch ausgedrückt haben„.

Was der Professor von dem lateinischen Styl aller spanischen Schriftsteller sagt, ist eben so ungegründet, und eben so unbillig, als was er von ihrem Genie schwatzt. Nach seinem Vorgeben ist die lateinische Sprache in Spanien ganz unbekannt i); man hat demselben eine monströse Mundart untergeschoben, die aus eben so viel lateinischen, als spanischen und arabischen Wörtern zusammengesetzt ist; und dieß ist die Sprache aller Universitäten. Seine Meynung zu bestärken, berichtet er das Exempel eines Präsidenten des Kriegsgerichts, der sich in einem oder ein Paar Fällen auf eine bar-

 barische

i) In Academiis quoque Hispanice magis quam Latine, Maurorum etiam vocibus non paucis interspersis (nam quarta pars minimum Hispanicae Linguae merito est Arabica) loqui gaudent. *Id. Ibid.*

barische Art lateinisch ausgedrückt hat k). Man sieht den Augenblick, weiser und gelehrter Abukibak, wie wenig dieses Exempel hierher gehöre: soll denn die Manier, wie sich ein Soldat ausdrückt, den entscheidenden Beweis von dem Werth und der Reinigkeit des Styls der Schriftsteller seines Vaterlandes abgeben? Es ist lächerlich, eine solche Ungereimtheit zu behaupten. Wenn man urtheilen will, wie die Spanier lateinisch schreiben; muß man den Mariana lesen. Die Geschichte dieses Jesuiten ist ein augenscheinlicher Beweis, daß sich in Spanien Leute finden, die mit aller möglichen Zierlichkeit lateinisch geschrieben haben. Es tragen ja viele Gelehrte unter allen Nationen kein Bedenken, den Mariana mit dem Livius, Tacitus, u. s. w. kurz mit den berühmtesten Scribenten zu vergleichen, die uns Rom jemals geliefert hat.

Wenn man unsern deutschen Professor Gehör geben will, so sollte man meynen, die Spanier hätten

k) Quam sermonis elegantiam bene expressit *Vergas*, Praeses Senatus militaris, quando Academ ae Louianiensis Professoribus tacinus Hispanorum, qui Comitem Buranum literis ibi operam nauantem, per vim rapuerant, improbantibus et priuilegia sua ingeminantibus, respondebat barbare: *Non curamus vestros priuilegios*, et quum consilium caperetur de Ichonomachia, hoc erat votum eius: *Haeretici fraxerunt Templa, boni nihil faxerunt contra, ergo debent omnes patibulare.* Ex quo, quanta fuerit, barbaries, facile poterit iudicari. *Id.* pag. 29.

ten seit vorgestern angefangen, einige wenige Kenntniß von den schönen Wissenschaften zu erlangen 1); es wäre aber seiner Meynung nach diese Kenntniß so geringfügig, daß man die Spanier für Russen ansehen würde, wenn man seinen Reden Glauben beymäße. In Wahrheit ist es schändlich, daß ein Mann, der sich unterfängt, ein Werk über das Schicksal schreiben zu wollen, das die Wissenschaften in Europa gehabt, und das sie daselbst noch heutiges Tages haben, eine solche Ungereimtheit behauptet: denn es ist gewiß, daß Spanien in den letzten Jahrhunderten große Scribenten von allen Arten hervorgebracht hat. Freylich finden sie sich unter ihnen in weit geringerer Anzahl, als in einigen andern Ländern; aber es ist darum doch nichts destoweniger ungegründet und lächerlich, zu sagen, die Wissenschaften wären daselbst völlig unbekannt.

Wir dürfen nur den Anfang bey der Geschichte machen, wo wir so gleich drey Schriftsteller vom

1) Hispani tunc demum se studiis dedere, et in adsequenda honestarum artium scientia operam et industriam collocare coeperunt, quum ea, quae Barbarorum impetu perculsa ac prostrata erant erigerentur ac in solido ponerentur, pristinam vero gloriam ac maiestatem studia in Hispania propter incolarum superbiam et innatam eorum pigritiam, quae inter omnes sunt satis perspectae, receperunt nunquam, sed vmbra modo et nomen de studiis eis est relictum. *Id.* pag. 28.

ersten Range antreffen, den Jesuiten Mariana, den Verfasser der Geschichte von Aragonien, und den Verfasser der Eroberung von Mexico; ein Werk, das in so viele Sprachen übersetzet worden ist, und das von Kennern immer mehr bewundert wird.

Laß uns weiter gehen, und auf die Poesie kommen. In ganz Europa lag das Theater noch in Barbarey versenket, da schon Don Lopez de Vega Lustspiele geschrieben hatte, die so schön, und den guten und alten Mustern der Griechen und der Römer so gleichförmig waren, daß Corneille gern zwey seiner schönsten Stücke für die Ehre hingegeben hätte, den Lügner dieses spanischen Dichters gemacht zu haben. Die Diana des Montemajor, die Austriade des Juan Ruffo, sind Gedichte, die sich die Hochachtung des ganzen gelehrten Europa erworben haben.

Die Romane und galanten Geschichtbücher sind unter den Spaniern aufs höchste getrieben worden. Wo ist der Sterbliche, der nur lesen gelernt hat, und der nicht die unnachahmlichen Schriften des Michael de Cervantes kennen sollte? Ich möchte lieber seine reizenden Erzählungen gemacht haben, als alle die Romane, die seit zwanzig Jahren in diesem Geschmacke geschrieben worden sind. Was den Don Quixote dieses Schriftstellers anlangt, so ist dieses Werk ein Meisterstück, welches theils durch das Vergnügen, das es den Lesern verursachet, theils durch Gelächter, das es über alle die Ritterbücher erreget, die dem jungen Adel vorher den Verstand

verder-

verderben; es ist, sage ich, ein Buch, das dem menschlichen Geschlecht eben so viel Nutzen geschafft hat, als eine Menge Schriften von so vielen Theologen, welche Zwietracht und Empörung erregten, Unglück in Europa angestiftet haben. Die Spanier haben auch unterschiedliche Schriftsteller gehabt, die sehr vernünftig über die Staatskunst und die Sittenlehre geschrieben haben. Balthasar Gratians Schriften sind bey allen Nationen mit Beyfall aufgenommen worden. Hieraus kann man sehen, ob der deutsche Professor mit Rechte behaupte, die schönen Wissenschaften wären in Spanien erst neuerlich bekannt geworden. Alle die Schriftsteller, deren ich bisher gedacht, haben zum Theil vor mehr als hundert und funfzig, und zum Theile beynahe vor hundert Jahren gelebt.

Der Vorwurf, den der Professor den Spaniern macht, daß sie abergläubische Theologen hervorgebracht haben m), ist sehr gegründet; er hätte sie so gar mit Recht fanatische Scribenten nennen können. Die spanischen Casuisten und Theologen sind nicht allein eine Schande für ihre Landsleute, sondern auch für das ganze menschliche Geschlecht.

m) Sed ad propositum reuertor, recensens paucis studia Hispanorum altiora, in quibus tamen vbique deprehenditur defectus, in Theologia quae omnium praestantissima est facultas, Hispani sunt superstitiosi. . . . . Plane enim viuunt Hispani ex opinione tantum, imaginando et fingendo nunquam futura, credendo quae finxerint, prosequendo quae crediderint. *Id.* pag. 29.

Für jedweden vernünftig denkenden Menschen ist es etwas Demüthigendes, daß sich Menschen gefunden haben, die so närrisch und so schwärmerisch gewesen sind, wie diese Scribenten; aber wo ist auch das Land, in dem sich keine abergläubischen Theologen fänden. Sind etwan in Deutschland keine? Der große Luther selber glaubte steif und fest, und wollte es auch Andre bereden, er hätte einen heftigen Streit mit dem Teufel n) gehabt. Ist ein solches

n) Man sehe weiter unten das Schreiben an den Professor Weißmann. Die Stelle in Luthers Schriften, worinnen sich der Bericht von diesem Streite befindet, wird daselbst angeführt. Wollte man die Handlungen und die Schriften der berühmtesten Theologen nach der Strenge untersuchen; so würde man augenscheinlich erkennen, daß der Aberglaube aus einem unglücklichen Schicksale, worüber man sich verwundern muß, fast immer ein unzertrennlicher Gefehrte der Theologie sey. War es nicht der Aberglaube, der dem berühmten Wolf eine solche Menge Feinde auf den Hals gehetzt, und drey Viertheil von den deutschen Theologen wider ihn aufgewiegelt hat? Und ist es nicht gleicher Maaßen Aberglaube, was Tag vor Tag so viel elende Schriften wider die berühmtesten Gelehrten in Frankreich, in England, und in Deutschland veranlaßt? Der Brief an den Professor Weißmann findet sich in dem achten Theile der kabbalistischen Briefe, im hundert sieben und siebzigsten derselben. Ich getraue mich nicht über den Bericht von Luthern ein Urtheil zu fällen. Ist es vielleicht bloße Allegorie, was Luther dabey dachte? (Denn Luthers

ches Betragen wohl frey von Aberglauben? — Unterdessen muß man das zugeben, die spanischen Theologen sind unstreitig die schwärmerischesten und ausschweifendsten unter allen Sterblichen.

Den

Luthers Brief abzuläugnen, wäre zwar der kürzeste Weg, sogleich mit der Sache fertig zu werden; und wegen einer solchen Ablaugnung der wirklich geschehenen Thatsachen könnte ich mich auf die Exempel der berühmtesten Männer unsrer Zeiten berufen, nach deren Beyspiel ich mich wohl getraute, die Existenz eines türkischen Kaisers zweifelhaft zu machen; aber ich denke, da das Wissen des Menschen, wenn er auch der größte Gelehrte wäre, begränzt und Stückwerk ist, und da außer dem Allwissenden, selbst des Menschen Sohn in seiner Niedrigkeit auf Erden nicht alles weis, wissen kann und darf; so erfodert es die Bescheidenheit, über etwas, das ich nicht weis, lieber mein Iudicium zu suspendiren, als es deßwegen zu läugnen, weil ich es nicht erklären kann.) Oder ist es Res Facti; so war es vielleicht etwas ganz Außerordentliches, das nur einem solchen Reformator, wie Luther war, begegnen konnte, und das man deßwegen noch nicht verwerfen darf, weil man nicht dabey gewesen, oder einem nichts Aehnliches wiederfahren ist. Wiederfährt doch das auch nicht jedem berühmten Manne, daß er ein Reformator werden kann, wenn er sich gleich noch so viele Mühe darum giebt. Von Ben Ribern ist es aber, wie von jedem andern, sehr elend geschlossen, daß er für Aberglauben erklärt, was er nicht untersuchet hat. — Daß der Aberglaube oftmals ein Gefehrte der Theologie sey, läugne ich nicht; und

er

Den spanischen Philosophen spielt der Professor noch ärger mit, als den Theologen; die letztern nennt er lauter abergläubische, die ersten hingegen lauter alberne und auslachenswerthe Leute o). Zu dieser Kritik

er wird ein unzertrennlicher Gefehrte derselben jedesmal seyn, so oft sich die Theologie auf irgend etwas andres gründet, als auf Gottes Wort. Alle Tradition und alle Philosophie, die den Glauben an die Schrift, oder an irgend eine ausdrückliche Lehre derselben wankend macht, vergiftet die Theologie. Ob es aber nun eben Aberglaube war, was Wolfen zu seiner Zeit, und nach seinem Tode, so viele Gegner zugezogen hat; oder ob es Aberglaube sey, was alle Gegner der itzigen Modescribenten in Frankreich, England, und Deutschland, zum Schreiben wider diese Scribenten antreibt, das müßte erst untersuchet werden, ehe man so ins Gelag hin alles ohne Unterschied dafür zu erklären wagte. Wolf machte zu seiner Zeit großen Lärm; itzt ist er schon vergessen. ein Theil seiner Grundsätze ist zwar noch gangbar genug; aber es wird nicht lange dauern, so werden sie ebenfalls vergessen seyn. So machen itzt manche andre Scribenten Aufsehens die Menge, und finden blinde und leichtgläubige Anbeter im Ueberflusse, die auf ihren bloßen Machtspruch hin alles verschlucken, was ihnen ihre Lehrer ins Maul geben: aber das Unkraut mag mit dem Weizen immerhin wachsen Die Zeit kömmt endlich auch, da der Herr der Erndte seine Tenne fegen lassen, und das Unkraut vom Weizen aussondern wird Anm. des Uebers.

o) Hispani in Philosophia ineptissimi. *Id. ibid.*

Kritik hat er noch so ziemlich Grund. In Spanien giebt es gar keinen Philosophen; und es kann daselbst wegen der Inquisition, welche den Leuten die Freyheit, zu denken, raubt, niemals einen geben. Nun kann sich aber die gute Philosophie auf nichts andres gründen, als auf die Freyheit, zu denken. Hebt man diese Freyheit auf, so bleibt der Verstand in der Sklaverey, worinnen man ihn erhält, und versinkt darinnen. Also muß man den kläglichen Zustand, worinnen sich die Philosophie in Spanien befindet, auf Rechnung der Inquisition, und nicht des Genies der Spanier schreiben. Wäre es in Frankreich, in Deutschland und in England nicht anders erlaubt, zu raisonniren, als auf die Gefahr hin, daß man lebendig verbrannt werden könnte; so würden Descartes, Gessendi, Locke und Leibnitz ihre Werke in Ewigkeit ungeschrieben gelassen haben. Man findet auch noch in einigen andern Ländern Vorurtheile, die der guten Philosophie eben so hinderlich sind, wie die Inquisitoren. Es giebt in Deutschland und in Frankreich gewisse Universitäten, die sich nicht etwan daran begnügten, daß sie den Meynungen des Aristoteles steif und fest anhängen, sondern die noch dazu diejenigen, welche die neue Philosophie treiben, aufs äußerste verfolgen p). Zieht man nun wohl auf solchen Univer-

p) Dem Himmel sey Dank; diese klägliche Denkungsart ist ziemlich abgekommen. Man lasse nur überall die freye Untersuchung gelten, und hindre Niemanden, zu prüfen, ob dieser oder jener große und

Universitäten gute Philosophen? Nein, ganz gewiß nicht; und doch sind es Franzosen und Deutsche, die da studiren, und die es anderwärts hätten weit bringen können. Eben so geht es mit den Spaniern. Man dürfte sie nur nicht länger unter der Anführung solcher Lehrer studiren lassen, wie die sind, bey denen sie dermalen ihren Unterricht genießen; so würde man wohl sehen, daß es ihnen nicht an Genie fehlte, und sie eben so gute Philosophen werden könnten, wie andre Europäer.

Der Fehler, den der Professor den spanischen Geschichtschreibern vorwirft, ist bey ihnen nicht gewöhnlicher, als bey den Geschichtschreibern andrer Nationen. Er tadelt an ihnen, sie wären gar zu sehr für ihr Vaterland eingenommen q); aber wo ist wohl unter den Alten oder Neuern ein Geschichtschreiber, dem man nicht eben den Vorwurf gemacht hätte? Unter tausend Schriftstellern findet sich kaum ein einziger, den man für wahrhaftig unparteyisch halten könnte. Warum will man denn so strenge von einigen Spaniern fodern, was man anderwärts so

und berühmte Gelehrte in jedem Falle Recht habe; und der große Gelehrte sey nur mehr Liebhaber der Wahrheit, als seines persönlichen Ruhmes; so wird die Wahrheit und die Gelehrsamkeit allemal bey der Untersuchung pro und contra gewinnen, und kein verdienter Mann darüber seinen Ruhm verlieren, daß er nicht in allen Stükken ein allweises Orakel ist. Ueb.

q) In Historia videntur esse iactatores, et a suis partibus stantes. *Id. ibid.*

so selten findet? Denn es ist doch nicht zu läugnen, daß die Schriften von einigen ihrer Geschichtschreiber mit großer Aufrichtigkeit geschrieben sind. Mariana wird in diesem Stücke so gar von den größten Feinden der Jesuiten gelobt r).

Du wirst dich wundern, weiser und gelehrter Abukibak, daß dieser Professor ein so ungegründetes Urtheil über den Zustand der Wissenschaften in Spanien gefällt, und so viel Eifer, so viel Parteylichkeit so gar in denen Stellen, wo seine Kritiken gegründet sind, zu Tage gelegt hat. Was mich betrifft, so wundre ich mich nicht darüber, weil ich aus seiner Schrift gesehen habe, daß er sie zur Zeit des vorigen Krieges geschrieben hat, in welchem die Spanier, die damals mit Frankreich im Bunde standen, die Königreiche Neapolis und Sicilien weggenommen hatten. Der Professor, der mehr ein Deutscher, als ein Philosoph war, war wider die Spanier aufgebracht s); er wirft ihnen aufs bitterste vor, daß sie sich mit Leuten, die sie vor diesem so heftig

r) Man sehe Baylens historisch-kritisches Wörterbuch unter dem Artikel Mariana.

s) Iam vero nouum profecto est Imperium Hispanicum, semper Regium, post familias Pelagianam, Alphonsianam, Castellianam, Burgundicam, Aragonicam, et Austriacam, fuisse translatum in Gallicam, quam ex eo tempore quo stetit, nunquam vidit imperantem. Nouum omnino est quod illi, qui Gallis non tantum corpore, animo, gestu, vestitu, victu, incessu, sermone dissimiles et contrarii sunt; sed etiam natu-

heftig gehaßt, in Allianz eingelaſſen, und ſich einem franzöſiſchen Prinzen unterworfen hatten. Dieß iſt die Urſache von dem Verdruſſe des Profeſſors, dieß iſt die Quelle von allen ſeinen elenden Kritiken, welche doch ſo leicht allen denen, die ihnen einiger Maaßen Glauben beymeſſen, ein Blendwerk machen können. Ein bißchen mehr Philoſophie, und ein bißchen weniger vorgefaßte Meynung bey allen ſolchen Kriegen, die einem wahren Gelehrten immer ziemlich gleichgültig ſeyn ſollten, hätte den Profeſſor abgehalten, eine Urſache zu dem Irrthum abzugeben, worein viele von ſeinen Leſern fallen werden.

Ich komme nunmehr, weiſer und gelehrter Abuſ kibak, auf das, was die Franzoſen in dem Urtheile betrifft, welches der Profeſſor über ſie fällt. Da iſt weder

naturali, ac velut haereditario eosdem odio hue vsque proſequebantur, colla nihilominus ſubmiſerint Principi Gallo. Nouum et hoc eſt, quando illos viribus coniunctis in aciem prodire videmus, qui plerumque aperto marte inter ſe dimicabant. Nouae ſunt artes, quibus haec omnia ſunt acta, et nouas ſubinde ſcenas, theatro ſemel aperto, vniuerſus obſeruat orbis. Quemadmodum vero ita nobis cum comparatum eſt, vt rerum vel plane nouarum, vel nouo duntaxat habitu ad parentum ſollicitam ſuſcipere ſoleamus conſiderationem: ita nunc quoque Hiſpania, huc vsque fere neglecta, poſtquam ſecunda vice cum Gallia et Sabaudia ſe coniunxit, in omnium ore verſatur, illiusque intimior quaeritur notitia. *Id.* pag. 30.

weder Haß, noch Erbitterung; denn es fällt in die Augen, daß er sie eben so sehr liebt, als er die Spanier haßt: aber es fallen bey ihm eine Menge Fehler der Unachtsamkeit oder Unwissenheit vor. Er sagt gleich anfänglich mit deutlichen Worten, die Franzosen liebten die Wissenschaften, und thäten es an gutem Genie allen europäischen Völkern zuvor t). Ob ich nun gleich ein Franzose bin, so deucht mich doch dieser Lobspruch zu stark; und ich bin versichert, daß es in Deutschland, in England, in Holland u. s. f. eben so gute Genies gegeben hat, und noch giebt, als in Frankreich. Sollten nicht Locke und Wolf eben so viel werth seyn, als Mallebranche; Leibnitz und Newton nicht eben so viel, als Gassendi und Descartes? Ist Pope nicht ein eben so großer Dichter, als Despreaux? Was der Professor von der natürlichen Neigung, welche die Franzosen von je her zu den Wissenschaften gehabt, und von dem Nutzen sagt, welchen die augenscheinliche Protection, die verschiedne Könige von Frankreich den Wissenschaften haben wiederfahren lassen, zur Beförderung dieser Wissenschaften geschafft hat u), das

t) Ad Gallos transeo. Hi Litterarum studiosi sunt, ingeniique praestantia caeteris Europae populis superiores. Quemadmodum naturalis eis insita est habilitas, ita quoque studia Literarum eis summam famam atque gloriam attulerunt; tantopere enim haec auxerunt, vt nullibi ferbuerint magis quam in Gallia. *Id.* pag. 31.

u) Si quis quaerat ex me causam cur Galli tam serio se studiis adserant, non certe postrema

das scheint mir alles sehr richtig und vernünftig zu seyn. Nichts trägt mehr dazu bey, Gelehrte in einem Staate zu ziehen, als Lob und Belohnungen.

Nachdem der Professor die Franzosen so nachdrücklich gelobt hat, kömmt er mit einmal wieder auf seine Vorurtheile zurück; und die Liebe zum Vaterlande verleitet ihn, etwas zu behaupten, was viele Leute nicht einräumen werden, und was ich für sehr ungegründet halte; nämlich, es gäbe weit mehr Gelehrte in Deutschland, als in Frankreich x). Die Menge von Schriften, welche Tag vor Tag in Paris, in Lyon, in Amsterdam, im Haag u. s. w. gedruckt werden, beweisen allem Ansehen nach augenscheinlich, daß es in Frankreich zum wenigsten eben so viel gelehrte Leute geben müsse, als in Deutschland, obgleich dieses letztre Land ungemein ausgebreiteter und weitläuftiger ist.

Das

mihi videtur haec, quod Reges feliciſſimi huius Regni non ſolum ſtudia colant, ſtudioſos ament, foueant, prouehant, multorumque, qui aliqua componunt, portus, ſinus, praemium, ſed omnium etiam exempla, ipſarumque denique Literarum ſint ſtudioſiſſimi; quod ſane acuit ingenia, et incitat ſtudia altiora maiori ſtudio perſequendi. *Id.* pag. 31.

x) Tanta tamen copia Litterarorum non abundat Gallia, quanta Germania: inde euenit, vt plurimi eorum, aut in Purpuratorum numero adhibeantur, aut in Ampliſſimum Ordinem promoueantur. *Id.* pag. 32.

Das Urtheil, welches der Professor über die französischen Theologen fällt, ist nichts weniger als billig; nach seiner Behauptung sollen sie in dem Verständniß der Schrift gar nicht gründlich seyn y). Und wo sind denn also alle die schönen Streitschriften hergekommen, welche von allen Gelehrten bewundert worden sind? Wenn man auch die Meynung der Katholiken verwirft; so wird man doch immer gezwungen seyn, einen Calvin, einen Du-Moulin, einen Daille', einen Claude, einen La-Chapelle für Genies vom ersten Range gelten zu lassen: und ist man ein Katholik, wie wird man sich enthalten können, einen Arnaud, einen Bossuet, einen Nicole, einen Chesmacher zu bewundern? Leute, die das Verdienst allenthalben loben, wo sie es antreffen, werden, einer wie der andre, sie mögen Papisten oder Hugenotten seyn, gestehen, daß alle diese Kirchenlehrer große Männer gewesen sind, und daß sie die Sache der Partey, zu der sie sich einmal bekannten, mit aller ersinnlichen Stärke verfochten haben. Ich sollte beynahe den Verdacht heegen, weiser und gelehrter Abukibak; daß die Anhänglichkeit am Lutherthume dem Professor den unbilligen Machtspruch eingegeben hätte, daß er die Calviniften in der Erkenntniß der Schrift um kein Haar für aufgeklärter erkennen will, als die Katholiken; aber er hätte doch überlegen sollen, daß die Gelehrten von diesen Religionen in den Gedanken

 stehen,

y) In diuinarum rerum intelligentia non sunt admodum profundi. *Id. ibid.*

stehen, die Theologen von seiner Glaubensgenossenschaft wären auch nicht so scharfsichtig, wie er glaubte. Alsdann würde er den Grund der Lehrsätze selber bey Seite gesetzt, und würde nur schlechtweg in Betrachtung gezogen haben, wie die französischen reformirten und katholischen Theologen ihre Meynung behauptet hätten; so würde er gesehen haben, daß es auf keiner von beiden Seiten möglich sey, die Stärke des Raisonnements, und die gründliche Kenntniß des Alterthums, die zur Erklärung der freyen Bücher so nöthig sind, höher zu treiben.

Was der Professor von den französischen Geschichtschreibern sagt z), gereicht ihnen zum Lobspruch. Er gesteht, daß man es in Frankreich in der Historie sehr hoch gebracht habe; nur aber klagt er, daß sie auf die Art, wie man sie behandelt hat, den Protestanten eben so nachtheilig sey, als den Katholiken. Dieß ist ein augenscheinlicher Beweis von ihrer Unpar-

z) Historiam, tam *Ecclesiasticam* quam *Politicam*, summo excolunt studio, etsi illa, tam Pontificiis quam Protestantibus, vno labore detrimentum adferant. *Id. ibid.* Ebendieß ist die rechte Art und Weise, wie eine gute und wahre Geschichte dieser neuern unglücklichen Zeiten geschrieben werden muß; und auf eben diese Art ist das göttliche Werk des De-Thou geschrieben, welches ein Meisterstück der Kunst, des Vortrags, der Wahrhaftigkeit, und der Belehrung für alle rechtschaffenen Leute ist. Sollte man etwan Romane schreiben, wie der Jesuit Maimburg, oder Schmähschriften, wie die Werke so vieler protestantischer Scribenten sind, um in dem wahren Geiste der Historie zu schreiben?

parteylichkeit. Wäre sie einzig und allein den Katholiken günstig; so würde man alle die schlimmen Handlungen verheelet haben, welche diese Partey in den Zeiten der Ligue begieng; und wäre sie den Katholiken gänzlich entgegen; so würde man haben eine Menge tadelhafte, ungerechte und grausame Handlungen unterdrücken müssen, welche die Protestanten begiengen. Die Geschichte der neuesten Zeiten ist gar nicht dazu gemacht, daß sie eine Lobrede für einige Priester oder einige Geistlichen abgeben, sondern daß sie ein getreues Gemälde von den Missethaten seyn soll, worein sich diejenigen ebenfalls gestürzt, die sich von diesen Priestern und diesen Geistlichen haben leiten lassen, durch deren schädliche Zänkereyen so viel Unglückliche ums Leben gekommen sind.

Der Professor rühmt die Franzosen ungemein wegen des Geschmackes, den sie am Alterthum finden, wegen ihrer Baukunst, wegen ihrer Malerey, kurz wegen aller schönen Künste. Er gesteht ein, was für Progressen sie in der Experimental-Natur-Lehre und in der Mathematik gemacht haben; aber er tadelt sie a), daß sie in der Philosophie so gerne

a) Antiquitatum architecturae, picturae, aliarumque artium, pariter ac *Linguae* quae elegantissima, lenissima, omnium denique Scientiarum ac Doctrinarum capaces sunt, et multas Societates erigere studeant: In *Philosophia* paradoxis, in *Matheſi* et *Physica* curiosis rebus operam dant. *Id. ibid.*

paradoxe Meynungen behaupten. Allein wo sind denn die Philosophen, denen man nicht diesen Vorwurf ebenfalls machen kann? Vielleicht sind alle Meynungen der berühmtesten Neuern weiter nichts, als sinnreich ausgedachte paradoxe Sätze. Hat es wohl jemals einen Menschen gegeben, der mehr, als Leibnitz, erfahren hätte, wie weit sich die Dreistigkeit, paradoxe Dinge zu behaupten, treiben läßt?

Unter allen Urtheilen des Professors ist wohl das unrichtigste dasjenige, welches er über die französischen Dichter, und über die Verfasser der Romane fällt. Er sagt platt und schlechthin von ihnen: sie sind schmuzig b). Wer die französischen Dichter bloß aus diesem Machtspruche, der eben so falsch als kurz ist, kennt; ist denn nun der nicht trefflich unterrichtet? In der That muß ein solcher Kunstrichter nicht die mindeste Kenntniß von der französischen

b) In *Poëſi* et fabulis romanis ſunt obſcoeni. *Id. ibid.* Man muß die französischen Poeten bloß aus einigen fliegenden Blättern kennen, welche die Verfasser, die dieselben gemacht haben, selbst verläugnen, wenn man von den französischen Poeten ein solches Urtheil fällen kann. Wenn man diesen Ausspruch des Professors hört, sollte man nicht meynen, es wären alle diese Poeten lauter Petrone, deren Schriften man ohne Erröthen nicht lesen könnte? Dieß ist in Wahrheit die grundloseste Abbildung, die man von der französischen Poesie nur machen könnte.

ſchen Poeſie haben. Hierbey kann man im Vorbeygehen ganz deutlich einen Fehler der Unwiſſenheit bemerken, der für die Leſer eben ſo nachtheilich iſt, als ein Fehler, den man aus Unredlichkeit begeht. Sind denn Corneille, Racine, Boileau, Crebillon, Capiſtron, Quinaut, Voltaire, Moliere, Renard, Malherbe, Racan, Boisrobert ſchmuzige und unzüchtige Poeten? Sollte man bey allen dieſen Dichtern kein Stück finden, das ein Frauenzimmer nicht leſen, und der ſtrengſte Andächtler in ſeiner Bibliothek nicht leiden könnte? Aber, wird man ſagen, Rouſſeau und La-Fontaine, die doch gute Poeten ſind, haben viele ſchmuzige Stücken gemacht. Das räume ich ein; und dieß ſind auch die beiden einzigen guten Dichter, die in dieſen Fehler gefallen ſind. Nun fragt es ſich nur noch, ob ein Paar Schriftſteller mehr gelten ſollen, als ihrer funfzig? Denn ich könnte allen denen, die ich genannt habe, noch viele andre beyfügen, die gar ſehr geſchätzt werden, und deren Schriften nichts Schmuziges enthalten, als die Frau Des-Houlieres, die Gräfinn De-La-Süze, Peliſſon, Pavillon, La-Monnoie, La-Foſſe, den Abbe' Chaulieu, u. m. d. gl.

Was die Verfaſſer der Romanen anlangt, ſo ſind das elende Scribenten, welche Zoten in die Welt hinein geſchrieben haben. Aber der Polexander des Combreville, die Aſträa von Dürfe', die Cleopatra, die Caſſandra, der Pharamund vom La-Calprenede, die Clelia von dem Fräulein

von Scüdery, der Cyrus von ihrem Bruder, die Zaire vom Segrais, der glücklich gewordene Bauer vom Marivaux, die Exsulanten von der Frau von Villedieu, der Comische Roman vom Scarron, der Cleveland vom Prevot d'Exiles enthalten nichts, das schmuzig wäre, und das nicht von allen Frauenzimmern in der Welt, für die dergleichen Bücher vornehmlich geschrieben sind, gelesen werden könnte. Der Professor muß wirklich die Poesien und die Romane, die in Frankreich gedruckt sind, eben so wenig kennen, als man in Paris die Schriften der Professoren der Theologie auf der Universität Tübingen kennt. Was würde er denken, wenn er an einem Morgen in einem Buche die Behauptung fände: alle Professoren auf dieser Universität sind Leute, die keinen Menschenverstand haben? Ohne Zweifel würde er urtheilen, dieser Machtspruch wäre lächerlich, und rührte von einer großen Unwissenheit in dem Charakter der Leute her, von denen man ein solches Urtheil gefällt hätte. Er würde sagen, man muß diese Theologen nicht nach ein Paar Schriften beurtheilen, die man etwan von ihrem Mitbruder, Herrn Weißmann c), gesehen

c) Man sehe weiter unten (im folgenden Bande) die Abbildung von diesem Weißmann in dem an ihn gerichteten Briefe. (Wir können unsern Lesern im voraus ankündigen, daß dieser Brief einem Gelehrten, einem Cavalier, einem Franzosen, einem Hofmann, und überhaupt jedem Manne von Lebensart so unanständig ist, daß der Verfasser

gesehen haben mag. Und gerade so geht es mit den französischen Dichtern. Es ist ungereimt, für gewiß zu behaupten, daß sie schmuzig wären: denn nur zween oder drey von ihnen sind ungefähr so unzüchtig, wie Weißmann unwissend ist.

Der Professor beschließt die Abbildung von den französischen Gelehrten mit verschiednen Einfällen, die eben so ungegründet, als beleidigend sind. Er giebt ihnen Schuld d), sie hätten den unerträglich-

fasser von seiner Grobheit eben so wenig Ehre haben kann, als Weißmann von seiner Unwissenheit oder Uebereilung. Wenn man sich der Ausfälle erinnert, die der Verfasser so oft auf den Eigendünkel andrer Gelehrten thut; so kann man nicht anders, als über seine Selbstvergessenheit erstaunen, wenn man diese Beantwortung von ihm auf eine Kritik liest, welche Weißmann über die Jüdischen Briefe hatte ergehen lassen. Weißmann hatte in einigen Stücken allerdings Unrecht; aber wenn man Recht hat, braucht man sich so plump und mehr als bäurisch zu vertheidigen? Aber eitle Scribenten, wenn sie sonst im gemeinen Leben auch noch so galant, noch so empfindsam, (so empfindsam wie die Sommer- und Winter-Reise) sind, werden am empfindlichsten und gröbsten, wenn man sie kritisirt.

Ueb.

d) In omnibus ipsorum Scriptis apparet superbia, qua incitati omnes contemnunt, praesertim Germanos, quos tamen plerumque satis audacter exscribunt. *Id. Ibid.*

träglichsten Hochmuth; sie verachteten die Schriftsteller aller andern Nationen, und besonders die deutschen. Ich will nicht in Abrede seyn, weiser und gelehrter Abukibak, daß es nicht in Frankreich sollte unterschiedliche Scribenten gegeben haben, die in ihren Schriften eine große Meynung von ihren Verdiensten zu Tage gelegt hätten; die Poeten sind besonders in diesen Fehler gefallen. Aber kann man nicht zu ihrer Entschuldigung sagen, sie haben, als Kinder des Apollo, zu allen Zeiten das Recht genossen, sich selber zu loben? Haben nicht Horaz e), Virgil f), Lucrez g), Ovid h), sich

e) Exegi monumentum aere perennius,
Regalique situ pyramidum altius,
Quod nec imber edax, aut aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series, et fuga temporum.
Non omnis moriar: multaque pars mei
Vitabit Libitinam. Vsque ego postera
Crescam laude recens, dum Capitolium
Scandet cum tacita Virgine Pontifex.
Dicar, qua violens obstrepit Aufidus
Et qua pauper aquae Daunus agrestium
Regnauit populorum, ex humili potens
Princeps Aeolium carmen ad Italos
Deduxisse modos. Sume superbiam
Quaesitam meritis, et mihi Delphica
Lauro cinge volens Melpomene comam.
Horat. Odar. Lib. III. Ode XXX.

f) O! mihi tam longae maneat pars vltima vitae
Spiritus, et quantum sat erit tua dicere facta.
Non

ſich ſelber die größten Lobſprüche beygelegt? Mithin muß man den Hochmuth der franzöſiſchen Schrift-

ſteller

Non me carminibus vincet, nec Thracius Orpheus,
Nec Linus: huic mater quamuis, atque huic pater adſit:
Orpheo Calliopea, Lino formoſus Apollo.
Pan Deus Arcadia mecum ſi iudice certet,
Pan etiam Arcadia dicat ſe iudice victum.
Virgil. Bucol. Ecl. IV.

g) A via pieridum peragro loca, nullius ante
Trita ſolo, iuuat integros accedere fontes
Atque haurire, iuuatque nouos decerpere flores
Inſignemque meo capiti petere inde coronam,
Vnde prius nulli velarint tempora Muſae.
Primum quod magnis doceo de rebus et arctis,
Religionum animum nodis exſoluere pergo;
Deinde quod obſcura de re tam lucida pango
Carmina, muſeo contingens cuncta lepore.
Id quoque enim non ab nulla ratione videtur.
Nam veluti pueris abſinthia tetra medentes
Cum dare conantur, prius oras pocula circum
Contingunt mellis dulci flauoque liquore
Vt puerorum aetas improuida ludificetur
Labrorum tenus, interea perpotet amarum
Abſinthi laticem, deceptaque non capiatur.
Sed potius tali facto recreata valeſcat:
Sic ego nunc, quoniam haec ratio plerumque videtur
Triſtior eſſe, quibus non eſt tractata, retroque
Volgus abhorret ab hac; volui tibi ſuaue loquenti
Carmine pierio rationem exponere noſtram,

steller nicht nach den Einfällen und Enthusiastereyen der Poeten, sondern nach dem beurtheilen, was man bey

Et quasi museo dulci contingere melle:
Si tibi forte animum tali ratione tenere.
Versibus in nostris possem, dum perspicis omnem
Naturam rerum, ac praesentis utilitatem.
T. Lucret. Car. de Rer. Nat. Lib. IV.

h) Iamque opus exegi, quod nec Iouis ira, nec ignes,
Nec poterit ferrum, nec edax abolere vetustas.
Cum volet illa dies, quae nil nisi corporis huius
Ius habet, incerti spatium mihi finiat aeui:
Parte tamen meliore super alta perennis
Astra ferar: nomenque erit indelebile nostrum.
Quaque patet domitis Romana potentia terris
Ore legar populi: perque omni secula fama
(Si quid habent veri Vatum praesagia) viuam.
Ovid. Metamorph. Lib. XV. sub. fin.

In diesen vier Stellen hat der Leser eine Menge Selbstlob, welches gar gern als Eigenlob aufwiegt, das die französischen Poeten sich selbst beygelegt haben. Ich könnte, wenn ich sonst wollte, bey dieser Gelegenheit zeigen, daß die Griechen nicht weniger, als die Lateiner, sich selbst gelobt haben; aber es ist hinlänglich, wenn ich mit dem Exempel von vieren der berühmtesten Poeten unter den Aeltern dargethan habe, daß sich die Poeten von je her für berechtiget gehalten haben, sich selber Lobreden zu halten. Ihre Liebe zum Ruhm, und ihre Begierde sich zu verewigen, verleiten sie, im prophetischen Tone zu sprechen; und in ihrem Enthusiasmus werden

si

bey andern Scribenten findet. Haben De-Thou, Bayle, Fontenelle, Dacier, Menage u. s. w. den berühmten Deutschen wohl die Lobsprüche versaget, die sie verdienen? Haben sie wohl aus einer lächerlichen Eitelkeit ihren Ruhm auf den Ruhm ausländischer Gelehrten zu bauen gesucht? Aber, wird man sagen, wenn die Schriftsteller, auf die du dich berufst, nicht in diesen Fehler verfallen sind; so sind doch andre darein verfallen. Ey! wer sind denn diese Andern? Aller Wahrscheinlichkeit nach einige Scribenten, die in Frankreich von Leuten von Geschmack und gesunder Vernunft eben so gut verachtet worden sind, als sie in fremden Ländern verachtet werden. Wie? weil ein solcher Schwärmer, wie der Jesuit Bouhours, dessen ganze Wissenschaft darin-

sie ihrs eignen Panegyristen. Selbst diejenigen, die in den Stellen, wo sie ein Mißtrauen in ihre Kräfte zu setzen scheinen, noch die bescheidenste Mine annehmen, geben gleichwohl ganz deutlich zu erkennen, wie viel ihnen daran gelegen ist, ihren Namen unsterblich zu machen. Statius setzt zwar die Aeneide unendlich weit über seine Thebaide; aber er wünscht dennoch, daß sie zur Unsterblichkeit gelangen möchte. Er redet sie mit den Worten an:

Viue precor: nec tu diuinam Aeneida tenta,
Sed longe sequere, et vestigia semper adora.

Aus diesem Viue precor erkennt man deutlich, was für eine zärtliche Vater-Liebe die Poeten zu ihren Schriften haben.

darinnen bestand, daß er das Verhältniß und die Anordnung gewisser Wörter kannte, behauptet hat, die Deutschen könnten keinen Witz haben; deßwegen muß man nun gleich allen französischen Schriftstellern Schuld geben, sie wären hochmüthig, sie verachteten die Ausländer, und insonderheit die Deutschen? Das ist eine lustige Manier, über den Charakter der Schriftsteller einer Nation zu urtheilen, wenn man ihn nach dem beurtheilt, was ein Narr gesagt oder geschrieben hat. Wo ist der Gelehrte, der von den Franzosen mehr gepriesen worden wäre, als Leibnitz i)? Wo ist der Mann, der heutiges Tages (um 1741.) mehr gepriesen würde, als Wolf k)? Sind denn diese beiden großen Männer Türken oder Russen? Ich könnte bey dieser Gelegenheit wohl noch dreyßig deutsche Schriftsteller namhaft machen, die von den Franzosen noch häufiger gelobt worden sind, als von ihren eignen Landsleuten. Das ist wahr, in Frankreich macht man nicht viel aus dem Schwalle von elenden Schriftchen, womit so viele Professoren und Theologen Deutschland überschwemmen; aber es geschieht eben nicht aus Hochmuthe, daß man diese Schriften verachtet, sondern aus Vernunft und Einsicht. Man macht aus

i) Man sehe Fontenellens Lobschrift auf den Herrn von Leibnitz, in den Eloges des Academiciens de l' Académie des Sciences.

k) S. Voltairens Sendschreiben an den König von Preußen, (Epitre de Voltaire au Roi de Prusse).

aus denen, die von Franzosen in gleichem Geschmacke geschrieben werden, eben so wenig.

Noch ist etwas anzumerken, das ungerechter ist, als alles, was ich bisher kritisiret habe. Nachdem der Professor den französischen Schriftstellern vorgeworfen, sie wären hochmüthig und lästersüchtig, so vergißt er mit einmal, was er bisher gesagt hat, will ihre Abbildung in der Kürze entwerfen, und versichert seine Leser, man müsse sie mehr wie Panegyristen, als wie Censoren betrachten 1). Ey wie? eben diese Leute, die doch so sehr zur üblen Nachrede geneigt sind, werden plötzlich zu unaufhörlichen Lobredenschreibern? Durch was für eine Zauberey kömmt denn diese schnelle Verwandlung zu Stande? Ich muß gestehen, es ist mir nicht möglich, die verschiednen Meynungen des Professors mit einander zusammen zu reimen; und ich sollte fast meynen, er hätte kaum selbst verstanden, was er bey dieser Gelegenheit sagte. Es ist Zeit, meinen Brief zu schließen, weiser und gelehrter **Abukibak.**

Ich beuge mich vor Dir.

Hundert

1) Scriptores Gallici *panegyristae* potius, quam *censores* sunt nominandi. *Io. Iusti von Einem Goettingensis* Commentariolus Historico-Literarius, etc. pag. 32.

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen und gelehrten Abukibak.

Ich würde mich schon seit verschiednen Jahren, weiser und gelehrter Abukibak, für den glücklichsten unter den Menschen achten, wenn nur meine Gesundheit nicht so schwach wäre. Das Studium der Philosophie, und die Liebe zu den schönen Wissenschaften sind in meinen Augen köstlichere Güter, als die ansehnlichsten Schätze und die vornehmsten Würden. Mitten in einer Einöde, die mir unvergleichlich scheint, schmecke ich Vergnügungen, die für mich reizender sind, als die Kronen für ehrsüchtige Fürsten. Ja, weiser und gelehrter Abukibak, ich möchte mein Schicksal nicht mit dem Schicksal eines großen Monarchen vertauschen; und ich bin fest versichert, ein wahrer Philosoph müsse überzeuget seyn, es gehöre zu dem eigenthümlichen Wesen einer erhabnen Seele, zu verachten, was in der Welt groß ist, und lieber den Mittelstand mehr zu lieben, als das Uebertriebne m). Eben dieser beglückte Mittelstand ist allein fähig, die Menschen glücklich zu machen. Die Hoheit ist allemal mit tausend Sorgen, und fast allemal auch mit Ehrgeize verknüpfet; folglich kann sie sich mit der wahren Gemüthsruhe nicht vertragen. Was sind

es

m) Magni animi est magna contemnere, ac mediocria malle quam nimia. *Senec. Epist. XXXIX.*

es auch übrigens für Güter, die die Hoheit gewähren kann, und die man im Mittelstande nicht ebenfalls fände? Ich kenne keines; und derjenige Mensch, der sich an einem mittelmäßigen Glück und Vermögen begnügen kann, ist allein der wahrhaftig reiche Mann.

Ein alter Philosoph hat mit Recht gesagt n): Wenn man sich mit seinen Bedürfnissen nach der Natur richtet, wird man nimmermehr arm seyn; richtet man sich aber nach der Meynung, so wird man nie reich seyn. Worinnen bestehen denn also die Vortheile, die uns bewegen sollten, uns den Stand regierender Herren zu wünschen, wenn diese mitten unter ihren Schätzen weder reicher, noch vergnügter sind, als ein Philosoph, der sein anständiges Auskommen hat, welches bey ihm zulangt, seine Bedürfnisse zu bestreiten? Sind etwan Könige und Fürsten den häuslichen Verdrüßlichkeiten weniger unterworfen, als andre Menschen? Haben sie wohl in ihren Palästen das Vorrecht, daß sie vor allen Sorgen und Bekümmernissen in Sicherheit gesetzt sind? Nichts weniger, die vergoldeten Lambris, die Gemälde von Raphael und Michel Angelo, die Tapezereyen von Haute-Lisse können weder Schmerzen, noch Kummer hinweg zaubern. Selbst in dem Heiligthume der Tempel, welche sich die regierenden Herren bauen, werden sie so gut, wie die gemein-

n) Si ad naturam viues, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam diues. *Senec. Epist. XVI.*

gemeinsten Sterblichen, von den Krankheiten des Leibes und des Geistes zu Boden gedrückt.

Der unnachahmliche Montagne hat die unglücklichen Umstände der Großen recht gut abgemalt, und dabey gezeigt, daß der Thron einen König vor den Gesetzen der Natur nicht schützen könne. Verschonet ihn wohl, sagt er o), das Fieber, das Kopfweh und das Podagra? Eben so wenig, als uns. Wenn ihm das Alter die Schultern niederdrückt; werden ihm wohl seine adlichen Leibwachen dasselbe vom Halse schaffen? Wenn ihn das Schrecken vor dem Tod ergreift; wird ihm wohl der Beystand seiner Kammerherren die Furcht vertreiben? Wenn er eifersüchtig und eigensinnig ist; werden ihn unsre Ermahnungen wieder zu sich selbst bringen? Der Himmel am Bette, der von Gold und Perlen überall starrt, hat keine Kraft, die Darmgicht und das Bauchgrimmen zu heilen. Bey dem geringsten Schmerzen, den ihn das Podagra verursacht, ist er vergebens ein Allerdurchlauchtigster und eine Majestät; denn vergißt er dabey nicht völlig seine Paläste und seine ganze Hoheit? Wenn er zornig ist; hält ihn wohl seine Fürsten-Würde ab, roth oder blaß zu werden, und mit den Zähnen zu knirschen, wie ein Verrückter? Der geringste Nadelstich, und der kleinste Affect

o) Versuche des Michel von Montagne, im zweyten Buche S. 109. der Londoner Original-Ausgabe.

Affect des Gemüths ist schon vermögend, uns das Vergnügen über die Monarchie der Welt zu entreißen.

Die wahren Philosophen haben zu allen Zeiten von dem Zustande der Könige und der Großen gerade so gedacht, wie Montagne, und haben für wahrhaftig glückliche Menschen bloß die weisen Sterblichen gehalten, die allen überflüßigen Reichthum verachten konnten, und die in einem ehrlichen Mittelstand ihren Verstand zu cultiviren, und ihr Herz zu bilden beflissen waren. Es ist nichts süßer, sagt Lucrez p), als in dem Tempel der Weisen

p) Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere
Edita doctrina sapientum templa serena:
Despicere vnde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palantis quaerere vitae,
Certare ingenio, contendere nobilitate,
Noctes atque dies niti praestante labore
Ad summas, emergere opes, rerumque potiri.
O miseras hominum mentes, o pectora caeca:
Qualibus in tenebris vitae, quantisque periclis
Degitur hoc aeui, quodcumque est! nonne videre
Nil aliud sibi naturam latrare, nisi vt qui
Corpore seiunctus dolor absit, mente fruatur
Iucundo sensu, cura semotus, metuque?
Ergo corpoream ad naturam pauca videmus
Esse opus omnino, quae demant cumque dolorem.
Delicias quoque vti nullas substernere possint;
Gratius interdum neque natura ipsa requirit.

Si

aufgenommen zu werden, deren Lehre uns ruhig und beglückt macht. Von der Höhe dieses Tempels erblickt man die unglücklichen Sterblichen, wie sie aus einem Irrthum in den andern fallen; wie sie in unaufhörlicher Unordnung leben, und mit einander über die Vorzüge des Verstandes und des Adels streiten. Sie bringen ihr Leben in der Sklaverey zu, um ihren Geiz und ihre Ehrsucht zu befriedigen. Thörichte Menschen! warum verschwendet ihr doch die wenigen Tage, die euch gegönnet sind, unter Gefährlichkeiten und Finsterniſſen? Iſt es möglich, daß ihr nicht erkennet, die Natur fodre weiter

Si non aurea sunt iuuentum simulacra per aedes
Lampadas igniferas manibus retinentia dextris,
Lumina nocturnis epulis vt supeditentur;
Nec domus argento, fulget, auroque renitet;
Nec citharis reboant laqueata aurataque templa?
Quin tamen inter se prostrati in gramine molli
Propter aquae riuum, sub ramis arboris altae
Non magnis opibus iucunde corpora curant,
Praesertim cum tempestas arridit, et anni
Tempora conspergunt viridantis floribus herbas
Nec calidae citius decedunt corpore febres,
Textilibus si in picturis, ostroque rubenti
Iacteris, quam si plebeia in veste cubandum est,
Quapropter quoniam nihil nostro in corpore gazae
Proficiunt, neque nobilitas, neque gloria regni,
Quod superest animo quoque nil prodesse putandum.

Lucret. de Rer. Nat. Lib. II.

weiter nichts, als Gesundheit des Leibes und Ruhe des Geistes, die man anders nicht erlangen kann, als wenn man Traurigkeit, Sorgen und Furcht verbannet? Diese Natur bedarf fast gar nichts, um sie vor Schmerz und Leiden zu verwahren; sie verlangt keinesweges jene gesuchten Vergnügungen, die so schwer zu genießen sind; sie entbehrt ohne Mühe der goldnen Statuen, welche die Kerzen tragen, die die Mahlzeiten erleuchten, bey denen man tief in die Nacht hinein sitzt; sie begehrt nicht, daß die Häuser von einer großen Menge Goldes und Silbers schimmern; sie heischt auch nicht, daß die Wölbung eines prächtigen Saales von dem Schalle der Instrumenten ertöne. Zum wahren Glücke des Menschen ist so viel äußerliche Größe nicht nöthig; er kann sitzend auf dem Graase, bey einem Bach, unter grünem Laub alle Vergnügungen des Lebens schmecken. Krankheiten, hitzige Fieber fallen einen Großen im Purpur-Bette an, und schonen sein eben so wenig, als eines elenden, auf einem hölzernen Bette liegenden Bauers. Reichthum macht den Leib nicht gesund, und der Adel der Ahnen und der Glanz des Thrones den Menschen nicht glücklich. Alles, was überflüßig ist, ist dem Geist unnütz.

Wenn die Könige, weiser und gelehrter Abukibak, mit dem ärmsten ihrer Unterthanen einerley Beschwerlichkeiten unterworfen sind; so sterben sie auch

gerade so, wie diese q), und ihr Rang macht sie von den Gesetzen der Parcen nicht frey. Was bleibt denn nun an ihnen übrig, deßwegen man ihr Schicksal zu beneiden hätte? Ich weis nichts, das nicht vielmehr einen Philosophen eher bewegen sollte, ihr Schicksal zu verschmähen. Sie haben alle die Beschwerlichkeiten, die andre Menschen haben, ohne die Vortheile und Vorzüge andrer Menschen zu genießen. Steht es wohl bey einem König, allem demjenigen nachzuhängen, was einzig und allein dem Gemüth angenehm seyn, und dasselbe von Sorgen und Bekümmerniſſen befreyen kann? Muß er sich nicht vielmehr im Gegentheile beständig mit der Regierung seines Staates beschäfftigen? Thut er es nicht aus Liebe zu seinem Volke; so thut er es um seines eignen Interesse willen, und aus Furcht, daß man ihm einen Theil von dem, was er besitzt, entreißen möchte. Wenn demnach ein König tugendhaft ist, so ist er aus Liebe zu seinen Unterthanen mit Sorgen überhäufet; er hat alle die Sorgen zugleich auf sich, welche alle Hausväter seines Königreichs einzeln auf sich haben: und wenn er lasterhaft, heftig, gewaltthätig, blutdürstig ist, so fürchtet er sich eben so sehr vor denen, über die er regiert, als vor denen, die ihm nicht unterworfen sind. Dieß ist unter allen Verfassungen die traurigste, zumal

q) Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turreis. O beate sexti!
Horat. Odar. Lib. I. Od. IV.

mal wenn man sie gegen die Verfassung eines Philosophen hält, bey dem ein Tag so heiter, wie der andre, der bloß mit dem beschäfftiget ist, was dem Gemüth angenehm seyn, und die Seele bey jener Ruhe erhalten kann, die allein ihr wahres Glück ausmacht. Wenn man recht einsehen will, wie wenig aller Reichthum und alle Hoheit zum Glücke der Menschen beytragen; so braucht man eben kein Philosoph zu seyn; man darf nur raisonniren, und über den Zweck und Nutzen dieses Reichthums und dieser Hoheit nachdenken können. Ein alter Dichter, der mehr ein sinnlicher Mann als ein Philosoph, und mehr witzig als gelehrt war, spottet über die Reichthümer und Ehrenstellen, deren Erwerbung den Menschen so theuer zu stehen kömmt und ihnen so wenig hilft.

Brächten Gold und große Schätze
Sterblichen ein langes Leben:
O! wie wollt' ich Schätze sammlen!
Dürrer Tod, wenn du dann kämest,
Sprach ich: nimms, und nun geh weiter!
Nun da sich ein längres Leben
Sterbliche nicht kaufen können:
Soll ich darum ängstlich ächzen?
Hilft mirs, wenn ich Klagen führe?
Bin ich schon versehn zu sterben,
Sagts, was ist das Gold mir nütze?
Wein allein reizt meine Wünsche;
Den nur will ich täglich trinken,

Und beym Trunk mit Freunden scherzen,
Und beym Scherz mein Mädchen küssen r).

Wenn das Schicksal eines Philosophen den Vorzug vor dem Schicksal eines regierenden Herrn verdient, und die Güter und Hoheit, deren der letztre genießt, nicht vermögend sind, das Glück und die Ruhe zu verschaffen, welche das Studium der Weisheit in reichem Maaße gewährt; um wie viel beglückter muß sich nicht ein solcher Philosoph schätzen, als ein Höfling, der ein unglücklicher Ball der eigensinnigen Grillen seines Fürsten und der Revolutionen des Glücks, ein Sklave der Leidenschaften dessen

r) Diese Uebersetzung in Versen ist aus dem dritten Bande der Bremischen Beyträge entlehnet; hier folgt das Original:

Ὁ Πλοῦτος εἴγε χρυσοῦ
Τὸ ζῆν παρῆγε θνητοῖς,
Ἑκατέρων φυλάττων,
Ἵν, ἂν θανεῖν ἐπέλθῃ
Λάβῃ τι καὶ παρέλθῃ·
Εἰ δ' οὐδὲ τὸ πρίασθαι
Τὸ ζῆν ἔνεστι θνητοῖς,
Τί καὶ μάτην τενάζω,
Τί καὶ γόοις προπέμπω;
Θανεῖν γὰρ εἰ πέπρωται,
Τί χρυσος ὠφελεῖ με;
Ἐμοὶ γένοιτο πίνειν,
Πίοντι δ' οἶνον ἡδὺν,
Ἐμοῖς φίλοις συνεῖναι,
Ἐν δ' ἁπαλαῖσι κοίταις
Τελεῖν τὰν Ἀφροδίταν. Anacr. Ode XXIV.

dessen ist, dem er sich gefällig zu machen sucht, der gleich einer Marionette, die ihre geringsten Bewegungen den Federn zu danken hat, bloß nach den Antrieben handelt, welche er von einer Ursache von außen bekömmt? Wenn ein Mann, der gewohnt ist zu denken, den traurigen Zustand der Hofschranzen erwägt; so erstaunt er über alle Maaßen, daß sich noch Creaturen finden, die mit Vernunft begabet, und doch so treuherzig sind, daß sie sich dieser Vernunft gutwillig berauben, um einen lächerlichen Ehrgeiz zu befriedigen, und einer Chimäre nachzurennen. Denn kurz, weiser und gelehrter Abukibak, es ist nichts gewisser, als daß die Höflinge nicht nur genöthigt, das Böse ungetadelt zu lassen, sondern auch gezwungen sind, das Laster zu loben. Nun frage ich Dich, heißt das nicht dem Gebrauche der Vernunft entsagen, wenn man sich einem solchen Zwang unterwirft? Und man darf ja nicht sagen, es sey doch den Höflingen vergönnet, bey gewissen Gelegenheiten das Stillschweigen zu beobachten, und sie könnten des Verdrusses überhoben seyn, zu billigen, was tadelhaft ist. Einen schlimmen Fürsten nicht loben, heißt ihn der Tyranney beschuldigen *); so nach sind die Leute, die der Hofstatt eines lasterhaften Prinzen anhängen, genöthigt, seinen Lastern Lobsprüche zu machen. Welch eine Beschäfftigung für einen Mann, der noch einige Schaamhaftigkeit in seinem Herzen hat!

*) Tyrannum non praedicasse, tyrannidis accusatio vocabatur. *Pacat. in panag. Theodos.*

Solchen Leuten, die sich die Gnade regierender Herren erwerben wollen, kosten die Lobsprüche so wenig, daß nichts so übertrieben seyn kann; was nach ihren Gedanken zu stark wäre. Dieß geht so weit, daß sie so gar alsdann, wann sie gute, gerechte und billige Fürsten loben, vor lauter Uebertreibung ihre Lobsprüche zum Gelächter machen. Wo ist, ich will nicht sagen der Philosoph, sondern nur der ehrliche Mann, der nicht unwillig werden sollte, wenn er die Thorheiten liest, welche unterschiedliche Schmeichler über ein Erbeben ausbreiteten, welches sich kurz vor der Geburt Ludwigs des Dreyzehnten zutrug? Juglaris hat die Unverschämtheit gehabt, zu sagen t). Da Ludwig der Gerechte empfangen wurde, mußte die Erde, die sich strafbar fühlte, beben, wo nicht dieses Beben von der Ehrfurcht herrührte, welche Europa für Ludwig den Dreyzehnten heegte. Ihn zu fürchten, wäre nicht viel gewesen, da er die Waffen in der Faust führte; er machte, daß sie bebte, ehe er gebohren wurde. Wo ist der Heraklit, der traurig genug wäre, daß er nicht in ein lautes Gelächter ausbräche, wenn er sieht, daß ein Mensch unverschämt genug ist, zu einem andern zu sagen, es habe die Erde zur Zeit seiner Geburt entweder

t) *Iusto* Rege concepto, quidni contremisceret sibi tam male conscius mundus? Hinc tamen Europae malim in *Ludouicum* reuerentiam discas. Parum fuit ab armato metuere, etiam a nondum genito trepidauit. *Elog. Ludov. XIII.*

entweder aus Furcht, oder aus Ehrerbietung gebebt? Gleichwohl ist eben dieser Lobspruch, so lächerlich er auch ist, von einem andern Schmeichler paraphrasiret und ausgedehnt worden. Die Erde bebt, sagt er u). Bezeugt sie nicht ihre Ehrfurcht? Legt sie nicht ihre Furcht zu Tage? Der junge Prinz besitzt schon von der Wiege an so viel Majestät, daß er angebetet, und so viel Stärke, daß er gefürchtet wird. Die Erde schwankt; sie erschüttert ihre Tyrannen, welche sie bey der Ankunft des Gerechten nicht mehr ertragen kann, der itzt auftritt, sie zu strafen, der sich darstellt, sie auszurotten; sein bloßer Blick ist schon Strafe für sie. Was könnte man Größers sagen, wenn man von den Wunderwerken redete, die sich zur Zeit der Geburt des Sohnes Gottes zugetragen haben? Heißt das nicht, das Recht zu loben mißbrauchen, wenn man zum Ruhm eines bloßen Geschöpfes anwendet, was dem Schöpfer allein heilig bleiben sollte x)? Denn die Könige sind, ungeachtet ihrer Macht, in Vergleichung gegen den unumschränkten Herrn der Welt doch nur Erdwürmer; und es ist ein unverzeihliches Verbrechen, wenn man sich erfrecht, sie mit ihm zu vergleichen: heißt das nicht, das Nichts mit dem allervollkommensten Wesen in gleichen Rang setzen?

Der

u) Cerisiers in seinen Réflexions politiques, pag. 111.

x) Man könnte bey dieser Gelegenheit mit Rechte sagen: Non miscenda sunt sacra profanis.

Der Fehler, ungeschickte Lobeserhebungen zu machen, ist bey Hofe so ansteckend, daß sich selbst die Philosophen und die witzigsten Köpfe nicht davor hüten können, so bald sie einmal genöthigt sind, unter der Anzahl der Höflinge zu leben! Mein Gott! wie verächtlich kömmt mir Cicero vor, wenn ich ihn den Julius Cäsar über den Pompejus erheben, und einem Usurpator schmeicheln höre, den er haßte! Hätte er nicht besser gethan, wenn er lieber alle Bedienungen, die ihn noch an die Republik fesselten, völlig und ohne Rückhalt niedergelegt hätte? So würde er doch den Philosophen von der Entehrung errettet haben, die er sich als Höfling zuzog. Wer sollte ihm wohl diese Sprache vergeben können y): Mit Bewunderung zählten wir die Kriege, die Siege, die Triumphe, die Consulate des Pompejus; aber diejenigen können wir nicht zählen. Er hatte es in dem Ruhme, den er sich erworben, eben so sehr unsern Ahnen zuvorgethan, als du es ihm und allen andern zuvorgethan hast.

Nicht so verächtlich, wie Cicero, wiewohl eben so schwach, kömmt mir Ovidius vor, wenn er so viel Bitten und Gelübde an den Augustus z) ver-

y) Cneii Pompeii bella, victorias, triumphos, Consulatus admirantes numerabamus; tuos enumerare non possumus. Tanto ille Superiores vicerat gloria, quanto tu omnibus praestitisti. *Cicer.* Orat. pro Reg. etc.

z) Spes magna subit, cum te mitissime Princeps
Spes mihi, respicio cum mea fata, cadit.

Ac

verschwendet, um nur seine Zurückberufung zu bewirken. Er hätte seine Verbannung mit größrer Standhaftigkeit ertragen sollen. War er gleich seines Vaterlandes beraubet, so blieb ihm doch noch sein Witz; den mußte er brauchen. Er kömmt mir eben so vernünftig vor, wenn er sagt a), er genieße desselben trotz seiner Verbannung, Augustus könne darüber kein Recht haben; als er auf der

Ac veluti ventis agitantibus aequora non est
Aequalis rabies, continuusque furor;
Sed modo subsidunt, intermissique fileſcunt,
Vimque putes illos depoſuiſſe ſuam.
Sic abeunt redeuntque mei, variantque timores,
Et ſpem placandi dantque negantque tui.
Per Superos igitur, qui dent tibi longa dabuntque
Tempora, Romanum ſi modo nomen amant,
Per patriam, quae te tuta et ſecura parente eſt,
Cuius, vt in populo, pars ego nuper eram;
Sic tibi, quem ſemper factis animoque mereris
Reddatur gratae debitus vrbis amor.
Ovid. Triſt. Lib. II.

a) En ego, cum patria caream, vobisque, domoque;
Raptaque ſint, adimi quae potuere, mihi.
Ingenio tamen ipſe meo comitorque fruorque;
Caeſar in hoc potuit iuris habere nihil.
Quilibet hanc ſaeuo vitam mihi finiat enſe,
Me tamen exſtincto fama ſuperſtes erit.
Dumque ſuis victrix omnem de montibus orbem
Proſpiciet domitum, Martia Roma, legar.
Ouid. Triſt. Lib. III. Eleg. VII.

der andern Seite klein und verächtlich wird, wenn er seinem Verfolger die stärksten, und oftmals die ungegründetsten Lobsprüche beylegt, um nur dessen Zorn zu erweichen.

Ein neuerer Autor kömmt mir noch kriechender und niederträchtiger vor, als Ovid; und dieß ist der Graf von Büssy-Rabütin. Dabey besaß dieser Mann zugleich eine lächerliche und unausstehliche Eitelkeit, oder besser zu sagen, eine unbegreifliche Niedrigkeit der Seele. Er war von Ludwig dem Vierzehnten ins Exilium geschickt worden, und nun schrieb er an diesen König: Durchlauchtigster Herr, ich bin von guter Herkunft und habe so gut Verstand, wie der Herr von Comines, daß ich also dem, was ich schreiben werde, wohl noch Achtung verschaffen kann. Ich habe mehr Dienste gethan, als Er; dieses wird meinen Nachrichten, die von den Thaten eines großen Feldherrn so wohl, als eines großen Königs handeln, desto mehr Gewicht geben.

In einem andern Briefe schreibt er die nämlichen Albernheiten. Wenn Sich nur Eure Majestät die Mühe geben wollten, einen Augenblick zu bedenken, daß in einem Reiche voller Krieg, Gerechtigkeit und Lebensart ein Mann, der von gutem Herkommen ist, der Verstand und Herzhaftigkeit besitzt, der im Kriege vieljährige Dienste in wichtigen Posten gethan hat, und zwar Dienste, die bey solchen kläglichen Zeiten beträchtlich waren; daß ein solcher Mann, sage ich,

ich, den Ueberfluß seines Lebens in Ungnaden zubringen soll: so kann ich mich nicht enthalten, zu glauben, Sie würden ihn begnadigen.

Wer sollte wohl glauben, daß ein solcher Mann, der von gutem Herkommen ist, der Verstand und Herzhaftigkeit besitzt, der dem Könige so oft seine großen Eigenschaften vorpredigt, der sich selber so übertrieben herausstreicht, hernach in andern Briefen aus dem Ton eines armen Bettlers sprechen, und um Gottes Willen ein Almosen erbetteln würde? Von meinen Diensten, allergnädigster Herr, sagt er, will ich Ihnen nichts mehr sagen; diese sind es nicht werth. Ich stelle Ihnen bloß mein Elend vor Augen, welches ihr Mitleiden verdienet. Um Gottes willen, allergnädigster Herr, helfen Sie mir. An wen soll ich mich wenden, außer an Gott, daß er Ihr Herz rühre, und an Sie, daß Sie mir helfen? Das muß ich gestehen, diese Sprache ist ganz und gar der Sprache eines wahren Philosophen entgegen gesetzt, der allen Vorfällen zu widerstehen weis b), der sich über die Streiche

b) Iustum et tenacem propositi virum,
Non ciuium ardor praua iubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida; neque auster
Dux inquietus turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Iouis manus.
Si fractus illabatur orbis,
Impauidum ferient ruinae.
Horat. Odar. Lib. III. Ode 3.

Streiche und gewaltsamen Veränderungen des Glückes hinaussetzt, der eine Standhaftigkeit behält, welche alle Proben aushält, mag er sich doch auch befinden, in was für einem Zustand er will, und der mitten unter den größten Gefahren allemal bey Vernunft bleibt.

Es giebt in der Welt nichts, das niederträchtiger wäre, als die Klagen, die von Hofschranzen erhoben werden, wann sie in Ungnade gefallen sind. Wenn man dieselben hört, sollte man meynen, sie wären zur härtesten und grausamsten Strafe verurtheilet, bloß weil sie vom Hofe verbannet sind. Dächten sie vernünftig, so würden sie sich darüber freuen, daß sie sich in einem Zustande befänden, in dem sie doch leben, handeln und denken können, wie ein ehrlicher Mann; indem sie nicht mehr zu lügen, nicht mehr das Laster zu loben, kurz dem Ehrgeize nicht mehr alle Tugenden aufzuopfern brauchen. Gleichwohl finden sie an ihrem neuen Stande so wenig Geschmack, daß sie immer noch derjenige dauret, den sie verlassen haben; und wenn sie so gar sagen, sie haben den Hof vergessen; so sieht man doch aus den Reden, die sie führen, daß dieses Vorgeben keinen Grund hat. Man erkennt mitten unter ihren vorgeblichen Trostgründen ohne Mühe, von was für geheimem Verdruß ihr Herz zernaget wird.

Mir kömmt nichts, so spashaft, und zugleich so lächerlich vor, als die Manier, wie sich der Graf von Büssig Rabütin trösten zu müssen dachte. Er hatte den närrischen Eigendünkel, daß er glaubte, der Himmel hätte ganz eigentlich zu dem Ende zugegeben,

daß

daß der König von England vom Throne gestoßen würde, damit Er, Büssy-Rabütin, sein widriges Schicksal desto erträglicher fände, wenn er es mit dem Schicksale dieses unglücklichen Fürsten vergliche. Gott, sagt er, giebt mir Kraft, mein Unglück zu ertragen; und dadurch legt er mir ins Gemüth ein unerschöpfliches Capital von Gedanken, daß ich davon reden, und von Ergebung in seinen Willen, daß ich dieselben ohne Murren überstehen kann; und damit meine Gedanken und Trostgründe nicht endlich gar abgenutzt werden, so stürzt er gerade zu rechter Zeit einen König vom Throne, daß ich Geduld haben lerne. Er überzeugt mich so gar, daß der große Fürst, der ihm Schutz gewährt, der so glücklich ist und so sehr glücklich zu seyn verdient, nicht im Schlafe das Glücke gefesselt habe; und daß er sich, um seine glückliche Verfassung zu behalten und zu behaupten, nicht einmal so viel Ruhe verstatte, als mir mein Elend noch läßt. Dieses ganze Geschwätz enthält weiter nichts, als einen Mischmasch von Hochmuthe, von Niederträchtigkeit, von Schmeicheley, und von grundloser, erdichteter Beruhigung. Ein verbannter Philosoph hätte sich ganz anders ausgedrückt. Vielleicht würde er seinem Fürsten Dank dafür abgestattet haben, daß er ihn verbannet hätte, und ihn für einen Mann hielte, der ehrlich genug wäre, um ihn vom Hofe lieber zu entfernen. Ich will bey dieser Gelegenheit das Sonnet eines philosophischen Dichters (in der Uebersetzung) hersetzen, welches

edlere Gesinnungen und zugleich lehrreiche Wahrheiten in sich faßt c):

"Ich lache der Ehren, die alle Welt benei-
„det; ich verachte die willkommenste Aufnah-
„me bey den Großen; ich meide die Paläste, wie
„man eine Klippe meidet, an der gegen Einen
„Ent-

c) Je me ris des honneurs que tout le monde envie,
Je mépriſe des Grands le plus charmant accueil,
J'évite les palais comme on fait un écueil,
Où pour un de ſauvé, mille perdent la vie.
Je ſuis la Cour des Grands, autant qu'elle eſt ſuivie;
Le Louvre me paroît un ſuperbe cercueil;
La pompe qui le ſuit, une pompe de deuil,
Où chacun doit pleurer ſa liberté ravie.
Loin de ce grand écueil, loin de ce grand tombeau,
Je renferme en moi-même un empire plus beau.
Rois, Cours honneurs, palais, tout eſt en ma puiſſance,
Pouvant ce que je veux, voulant ce que je puis,
Et vivant ſous les loix de mon indépendance.
Enfin les Rois ſont Rois, je ſuis ce que je ſuis.

Ein deutſcher Dichter hat aus dieſem Sonnet ein artiges Trinklied gemacht, worinnen er verſchiedne Gedanken des Originals weggelaſſen hat, das aber doch werth iſt, daß es unſre Leſer, welche die Bremiſchen Beyträge, aus deren drittem Bande (S. 506.) ich dieſes Stück entlehne, nicht bey der Hand haben, hier leſen.

„Entrunnenen, Tausend das Leben verlieren.
„Ich fliehe den Hof der Großen, so sehr er auch
„besuchet wird; das Louvre dünkt mich ein präch-
„tiger Sarg, und der Pomp, der ihn begleitet,
„ein Trauer-Gepränge, wo jeder seine entrißne
„Freyheit beweinen muß. Fern von dieser
„großen Klippe, fern von diesem großen Grab-
„maal, hab' ich in mir selbst ein schöner Reich.
„Könige, Höfe, Ehren, Paläste, alles ist in
„meiner Gewalt. Ich kann, was ich will; ich
„will, was ich kann, und lebe unter dem Ge-
„setze meiner Unabhängigkeit. Kurz, die Könige
„sind Könige; und ich bin, was ich bin„.

Der Ehre stolzer Glanz, der alle Welt beneidet,
Ist mir nur lächerlich.
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürst mich um sich leidet,
Ihr, Freunde, leidet mich.
Euch such' ich täglich auf, mit euch theil' ich mein Leben,
Wir dürfen uns erfreun;
Der Himmel, der uns liebt, hat uns nicht Gold gegeben,
Er giebt uns aber Wein.
Den falschheitsvollen Hof wird stets die Freude meiden,
Die nur für uns gehört.
Der Wein sogar, der Wein, der Vater aller Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.
Aus Einfalt gäb' ich nie, dort angesehn zu werden,
Die güldne Freyheit hin.
Der Erden Könige sind Könige der Erden,
Und ich bin, was ich bin.

Der Jesuit Bouhours hat dieses Sonnet gemißbilligt. Das ist erhaben, sagt er d), aber sehr übertrieben so wohl in den Gesinnungen, als in den Gedanken; ich weis nicht von was für einem Philosophen dieses Sonnet herrühren mag, wahrscheinlicher Weise von einem Gasconier. Dieser Machtspruch ist einem ehrgeizigen Jesuiten, der ein Sklave der Hoheit seyn will, recht angemessen. Aber wo steckt denn das Uebertriebne in den Gesinnungen? Etwan in der Stelle? ich meide die Paläste, wie man eine Klippe meidet, an der gegen Einen Entrunnenen, tausend das Leben verlieren.

Man braucht eben nicht ein großer Philosoph zu seyn, um dieser Gesinnung seinen Beyfall zu geben; man darf nur ein Christ seyn. Wer kann läugnen, daß die Paläste der Großen gefährliche Klippen für die Tugend sind, und daß an denselben gegen einen, der glücklich durchkömmt, tausend andre sich unglücklich machen? Das Evangelium lehrt uns, es sey schwerer, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, als daß ein Ankertau durch ein Nadelöhr gehe. Hierinnen stimmt also wohl die Moral eines Jesuiten nicht mit der Moral des Christenthums überein, doch es ist dieß eben nicht der einzige Artikel, worinnen diese beiderley Moralen einander widersprächen.

Wenn

d) Pensées ingénieuses des Anoiens et des Maderne, recueillies par le Pere BOUHOURS, pag. 20. Edit. de Paris M. D. C. XCII.

Wenn der Verfasser des Sonnets sagt: das Louvre dünkt mich ein prächtiger Sarg, wo jeder seine entrißne Freyheit beweinen muß; so ist dieses im buchstäblichsten Verstande die Wahrheit. Und wer kann wohl daran zweifeln, ob alle Hofleute Sklaven sind, ob der Hof der Sarg der Freyheit, und die Klippe der Tugend für alle diejenigen ist, die sich an denselben hängen? Muß nicht ein Mann, dem die Ehrsucht nicht allen Gebrauch der Vernunft benommen hat; muß er nicht seufzen, wenn er seinen Zustand überlegt, und die Aufführung bedenkt, die er zu beobachten sich gezwungen sieht, wenn er die gefährlichen Ehrenstellen, deren er genießt, behalten, oder solche, wie er sich zu erlangen wünscht, davon tragen will?

Noch vernünftiger ist, meinen Gedanken nach, folgende Stelle: Fern von dieser großen Klippe, fern von diesem großen Grabmaal, hab' ich in mir selbst ein schöner Reich. Könige, Höfe, Ehren, Paläste, alles ist in meiner Macht. Wer zweifelt wohl, daß ein Mann, der wahrhaftig weise und tugendhaft ist, nicht in sich selbst und in der Zufriedenheit, welche ihm die Redlichkeit gewährt, süßere Freuden und reinere Vergnügungen finden werde, als in dem Gefolge der Cronen zu finden sind? Der Gedanke ist eben nicht erst seit heute oder gestern aufgekommen, daß ein Philosoph, der wahrhaftig philosophisch denkt und lebt, glücklicher ist, als alle Könige. Den Vers, Könige, Höfe, Ehren, Paläste, alles in meiner Macht, muß man nach

eben der Bedeutung erklären, nach welcher die Stoiker sagten, der Weise wäre König, schön, reich, u. s. f. Es heißt so viel: "ein Mensch, der seine „Affecten beherrschen, und sich über die menschlichen „Schwachheiten hinwegsetzen kann, ist wahrhaftig „seines Glückes Herr„. Er scheuet nichts, als das Laster; und folglich kann man von ihm, zumal in der Sprache der Poesie, gar wohl sagen: Könige, Höfe, Ehren, Paläste, alles steht in seiner Macht.

Die drey Verse, die auf diesen folgen, und mit denen das Sonnet geschlossen wird, zeigen vollkommen, in was für einem Verstande man es zu nehmen, und wie man es auszulegen habe. Ich kann, was ich will; ich will, was ich kann, und lebe unter den Gesetzen meiner Unabhängigkeit. Kurz, die Könige, sind Könige; und ich bin, was ich bin. Diese Verse enthalten die eigentliche Abbildung von einem Philosophen. Er kann wirklich, was er will; weil er nur will, was er kann. Er lebt unabhängig, weil er sich nach den Gesetzen der Redlichkeit bequemt; und weil er weder der Ehrsucht, noch dem Geize, noch der Begierde, Reichthum zusammen zu scharren, Raum giebt. Gerettet in eine anmuthige Einöde, oder auch mitten in Städten lebend, weis er in seinem Cabinette nicht, was in den Palästen vorgeht; den Großen macht er keine Aufwartung; nach der Gunst der Fürsten fragt er wenig: und weil er sein Glück in sich selbst findet,

sagt

sagt er mit gutem Rechte: Kurz, die Könige sind Könige; und ich bin, was ich bin.

Er hätte noch etwas mehr hinzusetzen, und sagen können e): ob die Könige gleich Könige sind; so bin ich doch glücklicher, als sie. Vielleicht würde er sich auch so ausgedrückt haben, wenn es ihm der Reim verstattet hätte f). Ich für meinen Theil bin durch nichts genöthigt, meine Gedanken auf so eine Art zu geben, daß sie dabey am Nachdrucke verlieren. Also kann ich auch ganz dreist behaupten, (mögen mich doch meinethalben alle Bouhours in der ganzen Welt deßhalb einen Gascogner nennen,) ich bin völlig versichert, daß ein Philosoph, der bloß den Ehrgeiz hat, tugendhaft zu seyn, laut und öffentlich und mit Grunde der Wahrheit sagen könne: Sind die Könige gleich Könige; so sind sie doch nicht so glücklich, wie ich.

Dieß sind, weiser und gelehrter Abukibak, meine Grundsätze von den erhabensten Ehrenstellen, die von den ehrgeizigen Menschen am meisten gesucht und beneidet werden. Nunmehr, da Du sie weißt, wirst Du Dich nicht weiter verwundern, daß ich mich in meiner Einsamkeit so vergnügt befinde, und mich mitten in meinem Studir-Stübchen in einem Lande, wo es erlaubt ist zu denken, und wo nicht nur die Philoso-

e) Les Rois, tout Rois qu'ils sont, sont moins heureux, que moi.

f) Ich glaube, nein. A. d. Ueb.

phen, sondern so gar alle Menschen, wahrhaftig frey sind, unausgesetzt über den Entschluß freue, den ich gefaßt habe, und der mich in Stand gesetzt hat, so zu leben, wie sichs zu leben geziemt, so bald man seine Vernunft gebraucht.

Ich beuge mich vor Dir.

Hundert vier und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Ich habe Dir oft gesagt, weiser und gelehrter Abukibak, man könnte einen Mann von Stande, der sich der schönen Wissenschaften befleißigte und seinen Verstand anzubauen suchte, nicht genug loben. Gegenwärtig will ich Dir das Nämliche bey Gelegenheit von zwey bis drey poetischen Stücken wiederholen, die ich Dir anbey übersende, und die ein Edelmann, der mein Freund ist, abgefaßt hat g).

Es

g) Der Verfasser dieser poetischen Stücke ist der Baron von Montolieu, vormaliger königlich preußischer Cammerherr, und nachmaliger herzoglich-würtembergischer Geheimder Rath, Ritter der herzoglichen Orden, und eine Zeitlang Statthalter der Grafschaft Mümpelgard. Ob ich gleich in meine Schriften niemals fliegende Blätter eingerückt habe; so schalte ich doch dem Verfasser zu Gefallen, und zur Aufmunterung für junge Edelleute, daß sie seinem Beyspiele fleißig

Es wäre zu wünschen, daß die Edlen in jedwedem Lande seinem Beyspiele folgten, und nicht so gar viel auf ihre Geburt und Herkunft rechneten, daß sie sich eben einbildeten, es müsse dieselbe bey ihnen die Stelle aller andern Vorzüge vertreten. Man mißbraucht seinen Adel gar sehr, und kennt den Ursprung desselben überaus schlecht, wenn man in dem Wahne steht, daß derselbe statt wahrer Verdienste gelten könne. Der Adel ist dazu erfunden, daß er den Verdiensten zum Schmuck, und zur Belohnung dienen soll, aber geben kann er sie nicht. Ein adliches Herkommen von zehn Jahrhunderten her, kann einen Menschen auf keine Weise zum liebenswürdigen, geschweige gar zum rechtschaffenen Manne machen. O! wie viel giebt es nicht Leute von guter Herkunft, die unausstehlich langweilig und an Geist und Seele eben so bürgerlich sind, als ihr Leib adlich ist! Sollten dergleichen Leute nur wissen, wie sehr sie denen, die mit ihnen umgehen, zur Last wären; sie würden ganz gewiß, wenn es möglich wäre, hundert Jahre von ihrem Adel gegen eine geringe Portion Genie vertauschen. Diese Betrachtungen könnten mich leicht zu weit verleiten; also breche ich ab, weiser und gelehrter

fleißig nachfolgen, und die schönen Wissenschaften cultiviren, diese zwey oder drey Stücke, die ich mir zu dem Ende von dem Herrn von Montolieu selbst innständig ausgebeten habe, mit Vergnügen hier ein.

Abukibak, und übergebe Dir hiermit die versprochnen Gedichte.

Anrede

an den jungen Herzog von Würtemberg am 11ten Hornungs 1740, als dessen Geburtstage.

"Erhabner Zweig eines herrlichen Stammes h)!
„wie? trittst Du schon itzt in die Fußstapfen Deiner
„Ahnen i)? Schon itzt erblicken wir deinen Ge-
„schmack, und sehen seinen Hang zu den schönen
„Künsten. Mit Begierde verschlingest Du schon
„die großen Thaten der Cäsarn k)? Der reichsten

DISCOURS,

Présenté au Jeune DUC DE WURTEMBERG, le 11. de Février 1740. Anniversaire de sa naissance.

Auguste Rejetton d'une excellente Race!
Comment des tes Aïeux déjà tu suis la trace?
Deja ton goût paroît pancher pour les Beaux-Arts?
Tu dévores déjà les hauts faits des Césars?

Des

h) Carl Eugenius, Herzog von Würtemberg, (damals) noch in seiner Minderjährigkeit (der noch itzt regierender Herr.)
i) Die meisten Herzoge dieses Hauses haben die Wissenschaften geliebt, und das Wachsthum derselben in ihren Staaten befördert.
k) Sie sind allesammt Kriegsmänner gewesen.

„Tugenden getreuer Verfechter, versprichst du uns „schon, derselben Muster zu werden? Und meine „Muse sollte, aufmerksam auf das Wachsthum „Deiner Jahre, dazu schweigen? sie, die zu jeder Zeit „ihren Wahnsinn bey den geringsten Anlässen übte, „und dem Bacchus und Amor zu Liebe ihren Genius „quälte.

„Nein, trotz der Gefahren eines so weitläufti„gen Vorhabens stelle dich, Muse, stelle dich, als „wüßtest du nicht, wie groß der Uebergang vom „Gemeinen zum Hohen, vom Leichten zum Schweren „sey. Gegen die Pfeile der Kritik bezeige du dich „gleichgültig; und unter dem Schatten des Namens, „den du besingen sollst, zeige du, daß eine gerührte „Seele sich alles erkühnt, und alles wagen kann.

Des plus riches vertus le partisan fidèle,
Déjà tu nous promets d'en être le modèle?
Et ma Muse, attentive aux progrès de tes ans,
Garderoit le silence? Elle, qui de tout tems
Sur les moindres sujets exerçant sa manie,
Pour Bacchus et l'Amour tourmenta son génie.
Non, malgré les dangers d'un si vaste projet,
Feignez, Muse, feignez d'ignorer quel trajet
Il est du simple au grand, du facile au pénible:
Aux traits de la Critique offrez-vous insensible;
Et sous l'ombre du Nom que vous allez chanter,
Montrez qu'une ame épriſe ôse, et peut tout tenter.

Oui

„Ja, wenn ich Dich bey Deiner zarten Jugend „den Lehren des weisen Alters voreilen sehe; zu „einer Zeit, in der man sich so wenig befleißigt, zu „denken, die Talente hervorzuziehen, sie abwägen zu „können: dann, ohne meinen Weihrauch zu ver„schwenden, gestehe ichs, großer Prinz; ich begnüge „mich nicht, zu bewundern; ich rühme Dich, und „trotz der Ehrfurcht, die mich schrecken sollte, heischt „meine Feder Dinte, und mein Herz Papier.

„Seit drey Jahren beraubet deines erhabnen „Vaters, jenes gepriesenen Helden l), siehst Du Dich „unter den Augen Deiner Mutter m), einer Prin„zessinn von großem Herzen und von gebildetem „Geiste, für den Staat erzogen, der Dein erwartet.

Oüi, lorsque je te vois dans ta tendre jeuneſſe
Dévancer les leçons de la ſage vieilleſſe;
Dans un âge, où ſi peu l'on s'applique à penſer,
Diſtinguer les talens, les ſavoir balancer:
Alors ſans prodiguer mon encens, je l'avoüe,
Peu content d'admirer, grand Prince! je te loüe,
Et malgré le reſpect qui devroit m'effraïer,
Ma plume veut de l'encre, et mon coeur du papier.
Privé depuis trois ans de ton auguſte Pere,
De ce Héros vanté, ſous les yeux de ta mere.
Princeſſe d'un grand coeur, d'un eſprit cultive,
Pour l'Etat qui t'attend, tu te vois élevé.

Tu

l) Carl Alexander, des regierenden Herzogs Vater, der am 12ten März 1737. plötzlich verstarb.
m) Die Herzogin Maria Auguſta, gebohrne Prinzeßin von Thurn und Taxis.

„So siehst Du die Jahre Deiner Kindheit, pünctlich
„in Deinen Pflichten, erfüllt von Vertrauen, unter
„der unermüdeten Arbeit Deines Staats-Rathes n),
„den ein Prinz von Deinem Geblüte mit Ruhme
„leitet o), hinfließen.

„Indessen steht Dein feuriger, einsichtsvoller
„Geist, daß Zeit und Tag unvermerkt heranrückt,
„wo Du allein, ohne eines andern Beystand, Deiner

Tu sens ainsi couleur les ans de ton enfance,
Exact en tes devoirs, rempli de confiance,
En l'assidu travail de ton Conseil d' Etat,
Qu'un Prince de ton sang dirige avec éclat.

Cependant ton esprit vif, plein d'intelligence,
Voit qu' insensiblement le tems, le jour s'avance,
Où seul de tes sujets, sans le secours d'autrui,

Tu

n) Während der Minderjährigkeit des Herzogs besteht das Regierungs oder Administrations-Conseil, nach dem alten Herkommen, aus sechs Ministern, worunter drey von Adel sind. Diese theilen die Gewalt der Staats-Verwaltung und der Vormundschaft unter einander; und die vorkommenden Fälle von Wichtigkeit werden durch die Mehrheit der Stimmen entschieden.

o) Der Administrator, oder Regent des Herzogthums, ist wahrender Minderjährigkeit immer der erste Prinz von Geblüt, oder der nächste Agnat, wenn er mündig ist. Damals war es der Herzog Carl Friedrich von Würtemberg-Oels, dessen Staaten in Schlesien liegen.

„Unterthanen Liebe und festeste Stütze seyn sollst.
„Und was thust Du? Diesem Amte würdig vorzu-
„stehen, schauest Du frühzeitig und unabläßig nach
„diesem Ziele, folgest den Rathschlägen Deines wei-
„sen Mentors p), und sammlest Dir aus berühm-
„ten Beyspielen einen Schatz; so sieht man im Lenze
„die emsige Biene ihren Honig aus Blumen und aus
„dem Saft einer Pflanze ziehen.

„Unter Deinen Händen behalten Polybius q)
„und der lehrreiche Rollin kurze Zeit ihre Gestalt
„und ihr Pergament. Zu Versen erwählst Du den
„sinnreichen Voltaire, und wenn du das Ernst-

Tu dois être l'amour & le plus ferme appui.
Que fais-tu? Pour remplir dignement cette tâche,
De bonne heure à ce but tu vises sans relâche;
Et suivant les avis de ton sage Mentor,
Des exemples fameux tu te fais un thrésor,
Comme on voit au Printems l'abeille diligente
Tirer son miel des fleurs & du sue d'une plante.
Entre les mains *Polybe*, & l'instructif *Rollin*,
Conservent peu de tems leur forme & leur vélin.
Pour les Vers tu choisis l'ingénieux *Voltaire*,

Et

p) Der Herr von Monleon, ein lothringischer Edelmann, und Hofmeister bey diesem Prinzen. Er ist ein kaiserlicher Obrister in Anwartschaft, General-Adjutant vom schwäbischen Kreis, und verrichtet sein Amt als ein geschickter und vollkommen rechtschaffner Mann.

q) Ins Französische übersetzet, mit den Anmerkungen des Ritters Solard.

„hafte zu vergessen scheinest, dann rühren Quanz r), „Graun s), Hasse t), Hendel u), durch ihre „einnehmenden Melodien die Springfedern Deiner „aufwallenden Begierden. Das Verdienst, mit ei„nem Wort, ist die fruchtbare Quelle, aus der Du „das Wahre, das Anmuthige, und das Nützliche „schöpfest. Und wollt' ich in die Zukunft dringen,

Et quand du sérieux tu parois te distraire,
Quantz, *Graunt*, *Hasse*, *Hendel*, pars leurs touchans accords
De tes desirs naissans agitent les ressorts.
Le mérite, en un mot, est la source fertile
Où tu puises le vrai, l'agréable & l'utile;
Et si dans l'avenir je voulois pénétrer

Je

r) Ein Tonkünstler, (damals) in Diensten des sächsischen Hofes, der vollkommen auf der Flöte traversiere spielt, eben so vollkommen componirt, und den (damaligen) Prinzen: (itzt König) von Preußen gelehrt hat, dieselbe meisterlich zu blasen.

s) Erster Concert-Meister bey nur gedachtem Prinzen, Violinist, und Componist vom ersten Range.

t) Oberster Capell-Meister am sächsischen Hofe, der wegen seiner vortrefflichen Werke bekannt genug ist.

u) Berühmter Opern-Componist in London. — Diese Männer sind vorzügliche Componisten, die sich durch ihre Geschicklichkeit ausnehmend hervorgethan haben, und in bekanntem und festgesetztem Ruhme stehen. Von allen lebt nur noch Hasse.

„so würde ich Deinen Geist alsdann in den gelehrten „Klarheiten sich concentriren sehen, die Wolf v), „beneidenswerth, allenthalben über die Philosophie „verbreitet. Denn glaube nicht, Prinz, daß das „unumschränkte Wesen, wann es Könige oder Her„zoge salbt, ihnen einen leeren Titel giebt. Wenn „er Cäsarn zugiebt, liebt er einen Mäcen; der Zwi„schenraum der Zeiten trennt ihre Kette nicht, und „Wolf, der göttliche Wolf, dieser tiefsinnige „Forscher, wird dereinst seinen Anhänger mit dem „Scepter in der Hand sehen w).

Je verrois ton Esprit alors se concentrer
Dans les doctes clartés que *Wolf*, digne d'envie,
Répand de toutes parts sur la Philosophie.
Car, Prince, ne crois pas que l'Etre Souverain,
Oignant des Rois, des Ducs, leur donne un titre vain.
S'il admet des Césars, il chérit un Mécène;
L'intervalle des tems n'en dissout point la chaîne,
Et *Wolf*, ce divin *Wolf*, ce profond scructateur,
Un jour le Sceptre en main verra son Sectateur.

Mais

v) Wolf ist unter den Gelehrten viel zu bekannt, als daß wir mehr von ihm zu sagen brauchten. Der (damalige) Prinz von Preußen hat Geschmack an seinen Grundsätzen gefunden, und folgt denselben.

w) Diese Prophezeyung ist nach Abfassung dieser Verse bey des Prinzen Thronbesteigung eingetroffen. Doch ist dieß nicht der einzige Fall, in welchem Wolf über seine Gegner triumphirt, und triumphiren wird.

„Doch vergieb den Ausbruch, welcher begierig
„auf Deinen Ruhm, Rath dem guten Geschmacke zu
„ertheilen scheint, der Dich leitet, der Dich in allem
„erleuchtet, der voller Scharfsinn das Seine bey-
„trägt, Dich und Deine Unterthanen zu beglücken,
„der Dich leitet, das Studium ihrer Rechte mit dem
„Studium der Deinigen zu verbinden, und der
„Dich zu der beglückten Fertigkeit einweiht, die un-
„umschränkte Gewalt nie anzuwenden, Unterthа-
„nen zu mehr, als zur Pflicht, zu zwingen.
„Prinz, dieß war jederzeit die Sorge eines guten
„Monarchen; bey solchen Gesinnungen scheut er
„nicht die Parce. Er heiligt seinen Namen der
„Unsterblichkeit. Der Fürst und der Unterthan ha-
„ben nur einerley Vertrag; und Du weißt, daß

Mais excuse l'effor, qui, de ta gloire avide,
Semble ouvrir des avis au bon goût qui te guide,
Qui t'illumine en tout, & qui judicieux,
Concourant à te rendre, & tes sujets heureux,
De leurs droits & des tiens te fait unir l'Etude,
Et fait t'initier dans l'utile habitude,
De ne jamais user du souverain pouvoir
Pour forcer des sujets au-delà du devoir.
Prince, tel fut toujours le soin d'un bon Monarque,
Avec ces sentimens il ne craint point la Parque;
Il consacre son Nom à l'Immortalité.
Le Prince & le sujet n'ont qu'un même traité;
Et tu sais qu'en Symbole on donne à la Puissance

„man der Macht im Sinnbild in eine Hand das „Schwerdt, in die andre die Waage giebt, um zu „erkennen zu geben, daß der Arm, der siegen und „strafen kann, von der Billigkeit nie weichen solle„.

„Wenn Du Dich also auf alles befleißigst, was „gefallen kann, so wirst Du dereinst Deines Vater„landes Vater werden. Deine sanfte Anrede, Dei„ne Freygebigkeit, dieses Herz, von dem der Dürf„tige nie abgewiesen wird x), versprechen Dir schon „das Loos dieses glücklichen Beynamens. Ermüde „nie über ein so edles Geschäfft. Unglücklichen zu „helfen, ist eines Königs Werk„.

„Doch was thue ich? Wohin entführt, wohin „entreißt mich mein Dichterfeuer? Deine Eigen-

Dans une main un Glaive, en l'autre la Balance,
Pour marquer que le bras qui peut vaincre & punir,
Jamais de l'équité ne doit se départir.
Ainsi t'étudiant à tout ce qui peut plaire,
De ta Patrie un jour tu deviendras le Pere.
Déjà ton doux abord, ta libéralité
Ce cœur, dont l'Indigent n'est jamais rebuté,
De cet heureux surnom t'assure le partage.
Remplis, Prince, remplis ce fortuné présage,
Ne te lasses jamais d'un aussi bel emploi;
Aider les Malheureux, est l'ouvrage d'un Roi.
Mais que fais-je? Ou m'engage, ou m'emporte ma veine?

Pein-

x) Man kann nicht mildthätiger seyn, als Er ist.

„schaften zu schildern, die Kette derselben zu vollen„den, ist ein Anschlag, dem meine Vernunft wider„spricht. Weiser, als meine Muse, setzt sie mir ein „Nein entgegen, das, mit einem gesetzten Ton ihrer „vernünftigen Lehren, mich hier auf einmal unter„bricht, und meine Gedanken den Wünschen über„liefert, welche deine Tugenden hinter ihren Schrit„ten herziehen. Wie viel, Prinz, wie viel thue ich „deren nicht an diesem Tage„.

Peindre tes attributs, en achever la chaîne,
Est un projet, auquel condredit ma raison.
Plus sage que ma Muse, elle m' oppose un non,
Qui, d'un ton soutenu de ses leçons sensées,
M'arrête ici tout court, & livre mes pensées
Aux vœux que tes vertus entrainent sur leurs pas:
Combien, Prince, en ce jour, combien n'en fais-je pas?

Das Lob der Einsamkeit,
in unregelmäßigen Strophen,

Ihro Hochfürstl. Durchl. der verwitth. Herzoginn von Würtemberg überreicht, als Sie am 4ten Junius 1739 den Hof zu Stutgard verließ, um sich auf ihren Wittbensitz Göppingen zu begeben.

„Einsamkeit! du, der meine im Schlummer begrabene Muse heute ihr wiederauflebendes Dichterfeuer und ihr Erwachen verdankt; laß dich herab, sie in diesen einsamen Gegenden, durch deine heilsamen Bemühungen, vor einem solchen Schicksal auf ewig zu schützen.

L'ELOGE DE LA RETRAITE,
EN STANCES IRREGULIERES,

Présenté à S. A. R. DOUAIRIERE DE WURTEMBERG, lorsque pour se retirer à Göppingen, lien de son Doüaire, elle quitta la Cour de Stutgard le 4. Juin 1739.

Retraite! à qui ma Muse ensévelie
Dans le sommeil,
Doit aujourd'hui sa verve rétablie,
Et son réveil.
Daigne à jamais dans ces lieux solitaires
La garantir, par tes soins salutaires,
D'un sort pareil.

Qu'à

„Was für Gegenstände seh' ich meinen Tönen in Menge sich darbieten! Wiesen voller Schmelz, grüne Hügel, fließend Wasser. Alles kann reizen. Aber nein, von edler Kühnheit erfüllet, will mein Gesang der glücklichen Spur meines Herzens, ohne sich zu verirren, folgen, und seine Stimme bis zu Dir, unvergleichliche Prinzeßinn, erheben, weil Du allein in diesem lieblichen Aufenthalte, Gesetze giebst.

„Es ist bekannt, daß der Weihrauch Dir mißfällt; aber könntest Du mich tadeln, daß ich der gerechten Wahl räuchre, die Dir Geschmack an der Einsamkeit einflößte? einen Geschmack, der zur

Qu'à mes accens, je vois d'objets en foule
Se préſenter!
Prés émaillés, verds Côteaux, Eau qui coule,
Tout peut tenter;
Mais non, mon Chant, plein d'une noble audace,
Veut de mon cœur ſuivre l'heureuſe trace,
Sans s'écarter,
Et jusqu'à vous, Princeſſe incomparable,
Porter ſa voix,
Puisque vous ſeule en ce Réduit aimable
Donnez des Loix.

Il eſt connu que l'encens vous offenſe;
Mais pourriez-vous me blâmer que j'encenſe,
Le juſte choix,
Qui vous donna du goût pour la retraite?
Goût attraïant

Tugend reizt, die selten bey falschem Glanze verweilt. Eitler Glanz! der an den Höfen nur zu sehr im Ueberfluß ist, als daß der Aufenthalt der großen Welt in deinen Augen verführerisch wäre„.

„Sichtbare Wirkung einer gründlichen Urtheilskraft, die ohne Binde nach Wirklichkeit eilt, das Leere verläßt, und es schön findet, daß ein Sterblicher, des stürmischen Lebens müde, sich ein eben so sanftes als beglücktes Leben in einer Hütte verschafft„.

„Da, sagst Du, glänzt der Natur großer Regierer; alles lehrt ihn, das schlechte Graas, wie die

Pour la vertu! qui rarement s'arrête
Aux faux brillant.
Frivole éclat! qui trop aux Cours abonde,
Pour qu'à vos yeux le séjour du grand monde
Fût séduisant.

Sensible effet d'un jugement solide!
Qui sans bandeau
Court au réel! Abandonne le vuide,
Et trouve beau
Qu'un Mortel, las d'une vié orageuse,
S'en procure une aussi douce qu' heureuse,
Dans un Hameau.

Là, dites-vous, brille de la Nature
Le grand Môteur.

Tout

Blume. Da zeiht jedes Ding in seiner einfachen Bauart den Hochmuth, die Schönheit, den Putz, menschlichen Irrthums„.

„Da kann man wahre Vergnügungen in der Unschuld genießen; da kann man ohne Geräusch und ohn' Aufwand gute Begierden stillen, nach seinem Belieben reich oder dürftig leben, und den wohlthätigen Einfluß der sanften Zephyrs empfinden„.

„Dieß ist der Zustand, worein die Einsamkeit versetzt. Man folgt seinem Geschmack. Ohne sich mit Intriguen abzugeben, spielt man seine Rolle bis

Tout en instruit, la plus vile verdure
Comme la fleur.
Là, chaque objet dans sa simple structure
Taxe l'orgueil, la beauté, la parure,
D'humaine erreur.

C'est là, qu'on peut gouter dans l'innocence
De vrais plaisirs,
Qu'on peut remplir sans bruit & sans dépense
De bons desirs.
Vivre à son gré, riche, ou dans l'indigence,
Et ressentir la benigne influence
Des doux Zéphirs.

Tel est l'état où place la Retraite.
On suit son goût.
Sans s'intriguer, on y fournit sa traite
Jusques au bout.

ans Ende hinaus. Ach! warum muß man doch dereinst daraus weichen? denn ihr Lob mit einem Zuge zu entwerfen, man kann darinnen alles„.

„Man sieht da nicht das Dein, das Mein, wahre Geißeln der Stadt, durch seinen bürgerlichen Krieg den Bürger bis zur Dürre aussaugen; nicht die Armuth in die Classe der Laster gesetzt, noch den wohlhabenden Mann den Ungerechtigkeiten zum Raube gestellt, und zu nichte gemacht„.

„Nach deinem Beyspiel also, Prinzeßinn, werde ich schließen, daß in deiner Wahl guter Geschmack, Tugend und Richtigkeit, alles mit einmal glänzt,

Hélas! pourquoi faut-il qu'on en déloge?
Car pour tracer en un mot son éloge,
On y peut tout.

On n'y voit point, vrais fleaux de la ville,
Le Tien, le Mien,
Sucer à sec par sa guerre civile
Le Citoïen;
La pauvreté, placée au rang des vices,
Ni l'opulence, en butte aux injustices,
Réduite à rien.

Après vous donc je conclurai, Princesse,
Qu'en votre choix
Luit le bon goût, la vertu, la justesse
Tout à la fois;

und daß es nichts giebt, wie die Einsamkeit, unsre Seele zur Erlernung der heiligen Gesetze zu sammeln„.

„Vergönne, daß hier meine Muse außer Odem ihren Lauf endigen darf. Möchte die höchste Güte Deine schönen Tage bescheinen, sie von dem Ekel der Stadt befreyen, und Dir durch ihren Beystand das Angenehme und das Nützliche schenken! Geneuß dessen bis ins Alter ohne allen Wechsel, ohne daß jemals weder Furcht, noch Traurigkeit, dazwischen komme, und ohne daß endlich deine Güte verlasse den Autor der Verse„.

Et qu'il n'est rien, comme la solitude,
Pour concentrer notre ame dans l'étude
Des saintes Loix.

Souffrez qu'ici ma Muse, hors d'haleine,
Borne son cours.
Puisse influer la Bonté souveraine
Sur vos beaux jours;
Les affranchir des dégoûts de la ville,
Et vous donner l'agreable & l'utile
Par son secours!
Joüissez-en jusques dans la vieillesse
Sans nul revers;
Sans que jamais ni crainte, ni tristesse
Vienne au travers;
Et sans qu'enfin votre bonté délaisse
L'Auteur des Vers.

Die Jahreszeiten und die Lebenszeiten; eine Allegorie.

Ihro Hochfürstl. Durchl. der Frau Prinzeßinn Louise von Würtemberg, Tochter Seiner Hochfürstl. Durchl. am 3ten Februar 1740, als Dero Geburthstage überreichet.

„Wie jedwede Jahreszeit, hat jedwede Lebenszeit ihren Werth; ihre Ordnung und ihre Eigenschaft gleichen einander. Nichts kann die Folge derselben ändern noch aufhalten, und der Mensch mißt sie mit Schnelligkeit„.

„Der Lenz fesselt das Auge durch seinen lebhaften Schmuck. Der Sommer ist minder stolz, aber schön; er bildet die Frucht, und bringt sie zur Reife.

LES SAISONS ET LES AGES.

Allégorie, préſentée à S. A. S. Madame la Princesse Louise de Wurtemberg, Fille de S. A. R., le 3. de Février 1740. Anniverſaire de ſa Naiſſance.

Comme chaque Saiſon, chaque Age a ſon mérite,
Leur ordre ſe reſſemble & leur propriété.
Rien n'en peut altérer ni ſuſpendre la ſuite,
Et l'homme la meſure avec rapidité.

Le Printems ſaiſit l'œil par ſa vive parure.
L'Eté moins fier; mais beau, forme & meurit le fruit.

L'Au-

Der Herbst liefert und verbreitet die Geschenke der Natur. Der Winter bis an sein Ende nährt sich damit in Ruhe„.

„So sieht man die glänzende Jugend die Blicke auf sich ziehen und die Sinnen fesseln; und so bewundert man Dich, anbetenswerthe Prinzeßinn! in jenen Rosen und Lilien, die Dein Frühling bringt„.

„Wie wirds nicht seyn, wann Dein fruchtbarer Sommer die Früchte, die Dein Herz verspricht, zur Reife bringen wird; jene Tugenden eines reinen Geschmacks, deren nützliches Gefühl das Gegengift von den Lockungen des Irrthums ist„.

„Wiederum wird Dein Herbst Verwunderung erregen; und solche, die itzt bloße Bewundrer Deiner schönen Gaben sind, werden alsdann, angewor-

L'Automne offre & répand les dons de la Nature.
L'Hyver jusqu'à sa fin, en repos s'en nourrit.

C'est ainsi que l'on voit la brillante jeunesse
S'attirer les regards & captiver les sens:
Et telle on vous admire, adorable Princesse!
Dans ces Roses, ces Lys qu'offre votre Printems.

Que ne sera-ce pas? Quand votre Eté fertile
Viendra mûrir les fruits que promet votre Cœur;
Ces vertus d'un goût pur, dont la saveur utile
Est le contre-poison des appas de l'erreur.

Votre Automne à son tour aura de quoi surprendre,
Et tels, de vos beaux dons, simples admirateurs,

Gagnés

ben durch Dein Beyſpiel, kommen und demſelben ſich ergeben, um ſich zu Deinen wahren Nachahmern geſchickt zu machen„.

„Wann endlich Dein Winter wird Dein Alter krönen, dann wirſt Du wiſſen und ſagen, daß alles eitel ſey; aber Du wirſt Dich mit dem gründlichen Vorzuge nähren, daß Du den Ausgang davon ruhig erwarteſt„.

„Möchte dieſer ſchwache Verſuch meines furchtſamen Pinſels das Gemälde Deiner Lebenszeit getroffen haben. Er hat meine Wünſche zu Farben genommen; ohne andern Führer hat mein Herz ſelbſt jeden Strich dazu entworfen„.

Gagnés par votre exemple, alors viendront s'y rendre,
Pour ſe qualifier vos vrais Imitateurs.

Quand votre Hyver enfin couronnera votre âge,
Vous ſaurez, vous direz que tout eſt vanité;
Mais vous vous nourrirez du ſolide avantage
D'en attendre l'iſſuë avec tranquillité.

Puiſſe ce foible eſſai de mon pinceau timide,
Avoir de vos ſaiſons rencontré le Portrait.
Il a pris pour couleurs mes vœux; ſans autre guide,
Mon cœur en a lui-même eſquiſſé chaque trait.

Lob des Eheſtandes,

ſeiner Ehegattinn gewidmet von dem Verfaſſer.

„In den Anwandlungen einer muntern Jugend entfernt man ſich ohn' Unterlaß vom wahren Glücke; man mißkennt ſeine bitterſten Feinde. Der Menſch iſt alsdann den Affecten zu ſehr unterworfen, folgt blindlings der Hitze, die ihn hinreißt, und ſein Herz iſt dem Gegenwärtigen einzig zugethan, ohne ſich über eine furchtbare und verborgne Zukunft die geringſte Sorge oder Mühe zu machen„.

„Was iſt davon die Folge? die unſelige Trunkenheit verſchont etwan Einen gegen tauſend, die ſie

L'ELOGE DU MARIAGE,

Adreſſé par l'Auteur à ſon Epouſe.

Dans les accès d'une verte Jeuneſſe,
Du vrai bonheur on s'écarte ſans ceſſe,
Ou méconnoît ſes plus fiers ennemis.
Aux paſſions l'homme, alors trop ſoumis,
Aveuglément ſuit l'ardeur qui l'entraine,
Et ſans faire aucun ſouci, ni peine
D'un avenir redoutable & caché,
Au ſeul préſent ſon cœur eſt attaché.

Que s'enſuit-il? Cette fatale yvreſſe
En épargne un, pour mille qu'elle bleſſe.

L'âge

verletzt. Das reife Alter kömmt; wir möchten mit unserm Blute wiederkaufen, was uns ehedem schmeichelte bis zu dem Augenblicke, da unsre Seele, erleuchtet von der Vernunft, den sichern Weg nahm. Wir werden, ach! oft gar zu spät, gewahr, daß mancher Gegenstand unter seiner Schminke vor Alter gebrechlich statt schön zu seyn, eine scheusliche Gestalt verbirgt; daß ein Unternehmen, ein Anschlag leer war, ob er gleich unsre liebsten Wünsche durch Blumen-Wege leitete„.

„So eiferte Lysimond im Frühlinge seiner Jahre wider den Ehestand. Ein zwangvoller Stand! ein Vorschmack von der Hölle, rief er aus; denn ihn verblendete das Laster. Lieber laß uns von

L'âge mur vient, on voudroit racheter
A prix de sang ce qui sut nous flatter,
Jusqu'au moment que notre ame, éclairée
De la raison, prit la route assûrée.
On s'apperçoit hélas! souvent trop tard,
Que tel objet, decrépit de son fard,
Loin d'être beau, cache une forme hideuse:
Qu'une entreprise, une idée étoit creuse,
Quoiqu'à nos yeux par des chemins fleuris
Elle guidât nos vœux les plus chéris.

Tel Lysimond au Printems de son âge
Se déchaînoit contre le Mariage.
Etat génant! Enfer anticipé,
S'écrioit-il! par le vice dupé.

Volons

einer Schöne zur andern flattern, und jeden Morgen zwanzig derselben in ihrer Schlafkammer besuchen. Himmel! welche Verdrießlichkeiten in einem Ehebette! Ganz richtig hat jener lustige Autor gesagt: Pfuy der Pastete! Ewig nichts als Aal-Pastete! Andre Leckereyen dann und wann, wäre viel besser!

„O Lysimond! wie angenehm und triftig dünkte Dich dieser Gedanke! Aber nunmehr, da deine geschwächte Kraft, da deine von hundert Leiden bestürmte Gesundheit, und deine in Ragouts erschöpften Gelder bis auf nichts dünne worden sind; nun wünschtest Du wohl, daß ein geringes Auskommen dein Loos wäre; es würde nichts herbes an sich haben. Nun sähest du gern, wenn eine zärtliche Gat-

Volons plûtôt, volons de Belle en Belle,
Tous les matins visitons vingt ruelles:
Ciel! que d'ennuis dans un lit conjugal!
Très bien l'a dit cet Auteur jovial;
Foin du pâté! Toujours pâté d'anguilles,
Bien mieux vaudroient par fois des béatilles.

O Lysimond! que ce raisonnement
Te paroissoit, & doux, & concluant!
Mais aujourd'hui que ta force affoiblie;
Que ta santé de cent maux aussaillie;
Et que tes fonds, en ragoûts épuisés
Jusques à rien se sont subtilisés,
Tu voudrois bien qu'un petit ordinaire
Fût ton partage, il n'auroit rien d'austère.
Tu voudrois bien qu'une tendre Moitié

tinn, es sey aus Liebe, oder es sey auch aus Mitleiden, mit deinen verlohrnen Kräften vorlieb nähme, und deinen bittern Schmerzen abhälfe! Und wenn das Schicksal, das in seinen Gaben wunderlich ist, Dir eine zuführte, die reich an liegenden Gründen wäre; so würde deine ungeduldige Seele in ihrer ohnmächtigen Flamme jeden Augenblick um die Versicherung eines Erben flehen und darnach trachten. Liebster Lysimond! welch ein Herzeleid für Dich! daß Du nicht in der Blüthe deiner Jahre, deine Vernunft besser anzuwenden, ja daß Du in deinen raschen Anfällen dem Gott Hymen Händel zu machen gewagt hast, da Du ihm deine Erstlinge weihen, und die süßen Vergnügungen dieses Standes recht schmecken konntest„ !

Soit par amour, ou fût-ce par pitié,
Remédiant à tes douleurs aiguës,
Se contentât de tes forces perdues.
Et si le sort, bizarre dans ses dons,
T'en donnoit une opulente en Biens-fonds;
D'un héretier dans sa flamme impuissante
A chaque instant ton ame impatiente,
Imploreroit & tenteroit l'octroi.
Cher Lysimond! quel creve-cœur pour toi?
De n'avoir pas, à la fleur de ton âge,
De ta raison fait un meilleur usage;
Ouï, d'avoir pû dans tes fougueux accès
A l'Hymenée intenter un Procès,
Quand, tu pouvois, lui voüant tes prémices
De cet état savourer les délices.

Conclu-

„Also laß uns nur glauben, ein Sterblicher sey glücklich, wenn er im zwanzigsten Jahre, wie ein alter Mann, denkt. Dann werden seine Affecten an den Zügel gelegt, und haben die Vernunft zur Führerinn und zum Zeugnisse. Sie beherrscht dieselben, hält eifersüchtig über ihre Rechte, und weis Hymens sanfte Gesetze zu genießen. Dann vergnügt uns der zärtliche Vater-Name, und wir empfangen in unserm Stamme den Lohn einer Eintracht, welche die Treue an den Wagen der Glückseligkeit fesselt„.

Concluons donc qu'un Mortel est heureux,
Lorsqu'à vingt ans il pense en homme vieux,
Ses passions alors mises en bride,
On le bon sens, & pour frein, & pour guide.
Il les maitrise; & jaloux de ses droits,
Il sait gouter d'Hymen les douces Loix.
On est flatté du tendre nom de Pere,
Et dans sa race on reçoit le salaire
D'une union que la fidélité
Attache au char de la félicité.

Uebersendung.

„Kleiner Amor! der du in jedem guten Hausstande die Bande des Ehestandes regieren mußt,

Envoi.

Petit Amour! qui dans tout bon Ménage
Dois préfider aux nœuds du Mariage,

bringe diese Verse meiner geliebten Gattinn. Sprich ihr, statt feuriger Innbrunst, von Lieb und Freundschaft vor; diese gefällt dem Hymen besser, als jene. Sag' ihr, ich segne noch heute den Tag, da durch ein Ja unsre Herzen vereiniget wurden; und daß ich den Werth davon ewig erkennen werde „*).

porte ces Vers à ma chère Moitié.
Au lieu de feux, parle-lui d'amitié;
Ce mot est plus du goût de l'Hymenée.
Dis-lui qu'encor je chéris la journée,
Où par un oüi nos cœurs furent unis,
Et qu'à jamais j'en connoîtra le prix.

Ich zweifle nicht, weiser und gelehrter Abukibak, du werdest in diesen verschiedentlichen Stücken Feuer, Einbildungskraft und Delicatesse finden; wundern aber wirst Du Dich, wenn Du höreſt, daß der Verfasser, von dem sie herrühren, mitten in Deutsch-

*) Wenn unsre Leser weder im Originale, noch in meiner Uebersetzung das Nachahmenswürdige finden können, um dessen willen der Marquis d'Argens diese Gedichte hier eingerückt hat; so kann ich nichts dafür. Es ist mir sauer genug geworden, sie zu verdeutschen. Mich deucht aber, wenn unsre jungen Edelleute nicht beßre Verse machen lernen wollen, als diese, (es sey nun französisch, oder deutsch), so möchten sie das Versemachen lieber gar bleiben lassen. Einzelne Stellen zu kritisiren, das wäre nicht der Mühe werth.
Anm. des Uebers.

Deutschland gebohren, und daselbst auch erzogen worden ist. Selbst französische Dichter, und noch dazu gute Dichter würden sich dieser Verse nicht schämen. In Wahrheit, das macht dem deutschen Adel Ehre; und es ist schmeichelhaft für ihn, daß er Glieder unter sich aufzuweisen hat, die sich so gar in fremden Sprachen völlig mit der Zierlichkeit solcher Schriftsteller ausdrücken können, denen diese Sprachen natürlich und mit der Muttermilch angebohren sind.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehabe Dich wohl.

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den Kabbalisten Abukibak.

Alle Deine Briefe, weiser und gelehrter Abukibak, machen mir viel Vergnügen. Jedoch will ich Dir gestehen, daß die Freude, welche mir Deine letzte Zuschrift gemacht hat, alles übertrifft, was ich bey Lesung der andern empfunden habe. Deine eifrige Liebe für die Schutzgeister aus unserm Orden, Deine Begierde, ihnen zu der Unsterblichkeit, nach der sie trachten, zu verhelfen, leuchten aus demselben in ihrer ganzen Stärke hervor. Ich hätte Dir für diese edelmüthigen Gesinnungen schon längst meine Danksagung abstatten sollen; aber es sind mir verschiedne unumgänglich nöthige Geschäffte dazwischen

gekommen, die sich dem Vorhaben, welches ich anfänglich hatte, widersetzet, und mich bis diese Stunde immer abgehalten haben, dasselbe ins Werk zu richten. Unsre Pflichten und unsre Verrichtungen, großer Kabbalist, sind Dir auch schon viel zu gut bekannt, als daß Du nicht selbst die Gültigkeit meiner Gründe erkennen solltest.

Von der Beschaffenheit der Geschäffte, die mich abgehalten haben, eher an Dich zu schreiben, will ich Dir hier nichts vorschwatzen. Es wird genug seyn, wenn ich Dir sage, daß ich mittlerweile den größten Theil von den weiten Reichen der Luft durchstrichen habe. Das einzige, wovon ich Dir für dießmal Bericht zu geben willens bin, mag der Verlauf einer Begebenheit seyn, die zwar ziemlich gewöhnlich seyn mag, die aber doch bey alle dem einen tiefen Eindruck bey mir gemacht hat.

Der Weg, den ich nahm, um den Auftrag ins Werk zu richten, mit dem man mich belästiget hatte, nöthigte mich, über eine gewisse Stadt zu reisen, die wegen ihrer Schönheit und anmuthigen Lage eben so sehenswerth ist, als wegen des Reichthums ihrer Einwohner. Ich war schon zu mehrern malen an dem Orte gewesen; aber ich konnte dennoch der Versuchung nicht widerstehen, mich noch einmal an einen Ort zu begeben, von dem mir so viel angenehme Vorstellungen noch im Gedächtnisse geblieben waren. Also machte ich Halte in meinem Fluge, und gieng in die gedachte Stadt hinein, in der gewissen Versicherung, daß es mir eben so viel Vergnügen machen würde, sie nochmals zu sehen, als ich schon das erstemal empfunden hatte.

Ich

Ich irrte mich auch hierinnen nicht. Indem ich hineinkomme, finde ich die ganze Stadt in Bewegung, und erkundige mich, was wohl die Ursache davon seyn möchte.

Der Mann, den ich angeredet hatte, wunderte sich über meine Frage, und antwortete mir, "ich müßte gewiß ein Fremdling, und diesen Augenblick erst in der Stadt angekommen seyn, daß ich ihm eine solche Frage thun könnte„. "Ein gewisser Herr, sagte er, "der wegen seiner Herkunft, seines Vermögens und seiner Aemter in großem Ansehn steht, vermählt sich heute mit einer reichen Erbinn. Alle das Volk, das Sie hier versammelt finden, ist hergekommen, die Freude dieses beglückten Paares mit anzusehen. Es wird nicht lange dauern, so werden Sie das Paar selbst hier vorbey kommen sehen, weil sie eben erwartet werden, daß sie den hochzeitlichen Segen empfangen sollen".

In der That sah ich auch, indem wir noch so mit einander plauderten, eine prächtige Staatskutsche gefahren kommen, in welcher Braut und Bräutigam, aufs reichste geputzt und geschmückt, und mit dem Vergnügen auf ihrem Gesichte gemalt erschienen. Man bemerkte eine gleiche Freude auf den Gesichtern der Verwandten von beiden Theilen, so wie auf den Gesichtern aller Brautführer und Hochzeitgäste. Ein ganzer Schwarm Personen von männlichem und weiblichen Geschlechte folgte diesem Zuge, und begleitete das beglückte Brautpaar mit ihren Segenswünschen. In dieser Verfassung kommen sie in die Kirche; der Priester traut sie zusammen, und ertheilt ihnen den hochzeitlichen Segen;

und darauf fahren sie in der vorigen Ordnung, und unter Begleitung der gedachten Menge Menschen wieder dahin, wo sie hergekommen waren.

Zu der Glückseligkeit der beiden Neuvermählten fehlte es nun an nichts mehr; es stand ihnen nunmehr der Augenblick bevor, nach dem sie sich schon so lange gesehnt hatten; sie erwarten denselben mit begieriger Ungeduld; endlich kömmt er, und nun gelangen sie auf den höchsten Gipfel ihrer Wünsche. Wie entzückungsvoll war diese erste Nacht für sie! Wenn mir meine Geschäffte verstattet hätten, mich länger in dieser Stadt aufzuhalten, so würde ich mich wohl gar in die Brautkammer geschlichen haben, um ein Augenzeuge von ihrem Vergnügen zu seyn; aber so war ich schlechterdings genöthigt, weiter zu reisen, und ich wollte doch lieber meiner Pflicht Genüge thun, als dem Vergnügen Raum geben, welches ich gehabt haben würde, wenn ich die vollkommensten Freuden der Verliebten hätte mit diesen beiden Neuvermählten theilen können; denn Du weißt ja wohl, weiser und gelehrter Abukibak, daß die Sylphen bey der Freude der Sterblichen nichts weniger als gleichgültig sind.

Binnen einer Zeit von vierzehn Tagen hatte ich die Geschäffte, die mir aufgetragen worden waren, zu Stande gebracht; ich eilte also zurücke, meinen Bericht abzustatten, und nahm, weil es bey mir stand, meinen Rückweg über die nämliche Stadt, worinnen ich ein Augenzeuge von der Vermählung des gedachten jungen Herrn gewesen war. Allein

wie

wie erstaunte ich nicht, da ich mich erkundigte, wie sich diese beiden Neuvermählten seit ihrem Vermählungstage befunden hätten, und man mir zur Antwort die Nachricht ertheilte, daß ihrer Glückseligkeit schon der Tod ein Ende gemacht hätte!

Dieser junge Gemahl war wenig Tage nach seiner Hochzeit in eine Krankheit verfallen, von der ihn die Aerzte mit aller ihrer Kunst und Geschicklichkeit nicht hatten heilen können. Sie hatten alles Mögliche gethan, einer geliebten Gemahlinn ihren geliebten Gemahl zu erhalten, aber vergebens; mit allen ihren Bemühungen hatten sie nichts ausgerichtet. Weder die Thränen der Aeltern, noch die Seufzer der Gemahlinn, weder die Jugend und Kräfte des Sterbenden, noch die Achtung für seinen Rang, für sein Vermögen und für seine Aemter, kurz keine einzige Betrachtung war vermögend gewesen, den Tod zu rühren. Dieser grausame Feind menschlicher Freuden hatte ohne Barmherzigkeit den Faden seiner Tage, die er so süß und so beglückt verfließen zu lassen sich vorgenommen gehabt, abgeschnitten.

Die Geschäffte, welche mir aufgetragen gewesen waren, hatten mittlerweile meinem Kopfe so viel zu thun gegeben, daß mir nicht anders zu Muthe war, als wenn zwischen der Zeit, da ich ein Augenzeuge von der Glückseligkeit dieser beiden Neuvermählten gewesen war, und derjenigen, da dieselbe schon wieder ein Ende genommen hatte, nur eine Minute verflossen gewesen wäre. Ich gestehe Dir, weiser

gelehrter Abukibak, daß mir eine so betrübte Begebenheit ungemein nahe gieng, und mir Anlaß gab, eine Menge Betrachtungen über die mancherley Unglücksfälle anzustellen, denen die Menschen unterworfen sind. Und in Wahrheit, hätte man bey der Trostlosigkeit zwoer ganzen Familien, und bey dem traurigen und beklagenswürdigen Zustande, worinnen sich eine liebenswürdige Wittbe befand, die das Liebste, was sie auf der Welt besaß, verlohren hatte, wohl ungerührt bleiben können? Sie hatte den Ehestand nur erst von seiner schönen Seite kennen gelernt, hatte alle Süßigkeiten desselben geschmeckt, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß dieser Stand für sie eine immerwährende Reihe von an einander hängender Glückseligkeit seyn sollte. Und indem sie noch von diesen Gedanken erfüllet ist, sieht sie ihre Ehe durch den Tod eines Mannes zerreißen, den sie mehr als sich selbst liebt, und sieht damit alle die schmeichelhaften Hoffnungen auf Glückseligkeit, die sie geschöpft hatte, verschwinden. Würde auch wohl die heldenmüthigste Standhaftigkeit einen so schrecklichen Streich aushalten können? Und könnte sichs irgend ein Herz, wenn auch das Mitleiden noch so wenig Zugang zu ihm hätte, wohl erwehren, Theil an ihrem Zustande zu nehmen?

Ich war über alle das Betrübte, was es bey diesem Vorfalle gab, so inniglich gerührt, daß ich unverzüglich die Stadt verließ, welche der Schauplatz desselben gewesen war. Alles, was ich daselbst sah, wenn es mir auch unter andern Umständen

noch

noch so reizend vorgekommen wäre, brachte mir das Andenken an den Schatten von Glückseligkeit, den diese beiden Personen genossen hatten, wieder ins Gedächtniß. O! wie wenig, weiser und gelehrter Abukibak, wie wenig können sich doch die Menschen sichre Rechnung auf ihren beglückten Zustand machen! Wenn sie sich auch auf dem höchsten Gipfel der Glückseligkeit befinden, so können sie doch nicht versichert seyn, daß sie ihrer nur in der folgenden Minute noch genießen werden. Der Augenblick, worinnen sie sich am glücklichsten dünken, gränzt an den Augenblick, der ihre größten Widerwärtigkeiten herbeyführt. Der Uebergang aus dem einen von diesen beiderley Zuständen in den andern ist so leicht und so gewöhnlich, daß es die größte Thorheit ist, wenn sie auf einen Wohlstand, den ein Lüftchen zerstören kann, stolz werden. Gäbe es irgend ein Gut, das kein Zufall der Menschen zu entreißen, und in dessen Besitze nichts sie zu stören vermöchte, so würden sie doch glücklich seyn, so lange sie dieses Gut besäßen? Allein wo ist ein solches Gut? Wer hat sich noch jemals mit Grunde rühmen können, daß er es besäße? Ich weis wohl, daß es Philosophen gegeben hat, welche vorgegeben haben, sie wären die Besitzer dieses reichen Schatzes; aber sie haben aus eigner Erfahrung nur gar zu fühlbar erkannt, daß ihre Behauptungen chimärisch waren, und haben sich am Ende gezwungen gesehen, zu bekennen, daß vollkommene Glückseligkeit eine Sache wäre, die ein Sterblicher auf dieser Welt nicht erreichen könnte. Was ihr noch am nächsten kömmt,

weiser und gelehrter Abukibak, ist das Zeugniß eines Gewissens, das sich wegen des Vergangenen nichts vorzuwerfen, und in der Zukunft vor nichts zu fürchten hat. Freylich wird zwar ein solcher Mensch vor den Streichen des Schicksals nicht gesichert, und wird auch bey demselben nicht fühllos seyn; aber ihm wird doch immer der größte Trost bleiben, den man hoffen kann; ich meyne, die innige Ueberzeugung, daß er vor dem großen Richter aller Welt angenehm sey, und sich nicht scheuen dürfe, vor jenem Richterstule zu erscheinen, der so fürchterlich für diejenigen ist, die sich mit ihm nicht in gleichem Falle befinden.

Die Weisheit, von der Du, berühmter Kabbalist, Profeßion machst, hat mich aufgemuntert und berechtiget, Dir die Betrachtungen, die Du bisher gelesen hast, mitzutheilen. Ganz gewiß wären sie Dir selber nicht entgangen; und ich theile Dir selbige auch nicht etwan mit, um Dich etwas zu belehren. In der That habe ich, indem ich sie so zu Papiere bringe, weiter keine Absichten, als mich selbst zu beruhigen, und Dich in dem Studium der Weisheit und in der Anhänglichkeit an der Tugend, welche der höchste Grad von der Glückseligkeit ist, wozu Du gelangen kannst, zu stärken.

Wenn ich den Zustand bedenke, worein diese junge Wittbe der Tod ihres Gemahls versetzet hat, so gerathe ich mit meinen Gedanken unvermerkt auf den Wittbenstand überhaupt. Meines Erachtens muß der Zustand einer Frau, die einen Mann, den sie

zärtlich

zärtlich liebte, eingebüßt hat, ungemein betrübt seyn. Sie ist gewohnt worden, ihre Tage und ihre Nächte bey einem Manne zuzubringen, der die ganze Glückseligkeit ihres Lebens ausmachte, und nun sieht sie sich desselben mit einmal beraubet. Sie mag ihre Augen werfen, wohin sie will, so findet sie Gegenstände, welche die Gedanken an ihn bey ihr erneuern; es giebt kein Zimmer in ihrem Hause, das nicht, so zu sagen, ein Denkmaal von den angenehmen Augenblicken enthielte, die sie bey ihm zugebracht hat. Hier haben sie mit ihrem Gatten eine Unterredung gehabt, welche voll von allen Reizungen der reinsten Freundschaft und Zärtlichkeit war; dort hat sie von ihm die Proben einer aufrichtigen Zuneigung genossen, und hat dieselben in den Gefälligkeiten genossen, die er gegen sie in solchen Fällen bezeigte, wo sie seines Beystandes benöthiget war. Selbst die Nacht, die sonst zur Linderung der Leiden bestimmet ist, kann ihr keine Ruhe gewähren; sie befindet sich allein in einem Bette, in welchem sie gewohnt war, diesen geliebten Gatten zu empfangen; könnte sie nun in demselben wohl Ruhe haben? Wie manche Dinge wird sie erst nunmehr inne, da sie seiner beraubet ist? Wenn sie lange bey ihrem Manne gelebt hat, so wird vollends die Gewohnheit, um ihn zu seyn, machen, daß ihr diese Trennung noch trauriger ist. Hat die Ehe nur eine kurze Zeit gedauert, so wird sie den Verlust, den sie erlitten hat, um desto mehr empfinden, weil sie erst angefangen, Geschmack daran zu bekommen, und sich eine dauerhafte Glückseligkeit versprochen hat. Ich will

Dir

Dir hier nichts von dem Verluste sagen, den sie in Ansehung der Stütze ihres Hauses, der Erhaltung ihrer Familie, und der Erziehung ihrer Kinder leidet; dergleichen Dinge sind sinnlich, und fallen ziemlich in die Augen, ohne daß es nöthig wäre, sie erst anzumerken. Es haben auch die meisten Gesetzgeber eingesehen, wie traurig der Zustand der Wittben in Ansehung dieses letztern Umstandes ist, und haben daher durch Gesetze dafür gesorgt, daß sie nicht ungestraft unterdrücket werden können.

Unfehlbar wirst Du mir, weiser und gelehrter Abukibak, die Einwendung machen, es sey eben nicht der Zustand aller Wittben so traurig, wie ich ihn bisher beschrieben habe. Es gebe auch Fälle, wo ein Paar Eheleute so schlecht zusammen paßten, daß der Tod des Einen Ehegatten das größte Gut für den andern zu seyn schiene. Ist es in solchem Falle nicht ein Glück für die Frau, wenn sie ihren Mann überlebt? Alsdann würde ihr Zustand nichts weniger als bedaurenswerth, vielmehr würde er in den Augen vieler Weiber beneidenswürdig seyn.

Darinnen bin ich mit Dir einig, großer Kabbalist, daß der Zustand der Wittben von der letztern Art so beklagenswerth nicht ist, wie der Zustand der Wittben von der erstern Art; aber daß dabey gar nichts Betrübtes seyn sollte, kann ich Dir nicht einräumen. Ich hoffe, Du wirst meiner Meynung beytreten, so bald Du meine Gründe gelesen hast.

Vor allen Dingen merke ich an, wenn sie auch eines Mannes, der ihr beschwerlich war, los wird,

so

so verliert sie doch dessen ungeachtet an ihm die Stütze ihrer Familie. Es giebt hunderterley Dinge, die ein Mann zum Besten seiner Kinder thun kann, die über die Kräfte eines Weibes gehen, oder die ihr die Mode und die Sitten der Welt nicht zu thun verstatten. Wenn sie also Kinder hat, und ihre Kinder ihr lieb sind, so kann man nicht in Abrede seyn, daß der Tod ihres Mannes nicht sollte ein Verlust für sie seyn. — Ich will so gar annehmen, sie hätte keine Kinder; wird sie es deßhalb weniger empfinden, daß sie denjenigen eingebüßt habe, der sie vor Verfolgung und Ungerechtigkeit schützte, der sie vor den Anfällen ihrer Feinde in Sicherheit setzte, und auf den sie sich jedesmal verlassen konnte, wenn sie Schutz nöthig hatte? Wird sie nicht inne werden, daß dieser Todesfall die Mittel, ihren Aufwand zu bestreiten, gar sehr verringert habe? Wird sie sich nicht genöthigt sehen, sich in vielen Dingen einzuschränken, deren sie nicht ohne Unbequemlichkeit entbehren kann? Aus einem Stande des mittelmäßigen Auskommens kann ein Frauenzimmer leicht in wohlhabende Umstände übergehen; in eine solche Veränderung findet sie sich gar bald: aber man lasse sie nur aus diesem Zustande wieder herunter steigen, und wieder zu demjenigen herabsinken, aus dem sie empor gekommen war; wird sie diese Veränderung wohl eben so gut ertragen können, wie sie die erstre ertragen konnte? Darüber magst Du selbst den Ausspruch thun.

Ist eine solche Wittbe jung, und ist sie bey dem Vergnügen, hin und wieder einige Augenblicke bey einem Manne zuzubringen, nicht fühllos gewesen; so wird sie der Verlust dieser süßen Augenblicke dauern, wenn sie auch im Uebrigen noch so vergnügt darüber wäre, daß sie der Person ihres Ehegatten los ist. Stelle Dir nur, weiser und gelehrter Abukibak, wenn Du kannst, alle das Harte und Unangenehme in einer solchen Verfassung vor. Sie war gewohnt, gewisse Begierden zu befriedigen, und hatte in ihrem Ehestande sonst kein Vergnügen weiter, als dieses. Ihre Begierden dauern noch immer in ihrer ganzen Stärke fort; ja sie gewinnen so gar mit jedem Tage neue Stärke, und doch befindet sie sich außer Stande, dieselben zu stillen. Ist es Dir, weiser Abukibak, wohl jemals begegnet, daß Du von einem brennenden Durste genagt worden bist, und Dir denselben nicht hast löschen können? Wenn Du diese Probe erfahren hast, so wird es Dir gar nicht schwer werden, Dir einen Begriff von derjenigen zu machen, die eine solche junge Wittbe aushalten muß. Der ganze Unterschied, der sich zwischen diesen beiderley Fällen findet, besteht darinnen, daß der brennende Durst, der Dich nagte, von keiner Dauer gewesen ist; da hingegen der Durst der jungen Wittbe so lange dauert, als ihr Wittbenstand.

Noch würde ihr Zustand nicht so sehr zu beklagen seyn, wofern nicht die Mode, als eine wahre Tyranninn, die Gewohnheit eingeführt hätte, daß dieser Wittbenstand ein oder ein Paar Jahre dauern

müßte

müßte. Ist es nicht genug, daß eine Frau ihren Mann verlohren hat; und muß sie nun deßhalb der Wohlstand auch noch in die traurige Nothwendigkeit setzen, daß sie diesen Verlust nicht eher wieder ersetzen darf, als bis die von der Mode und dem Herkommen festgesetzte Zeit verflossen ist? Statt daß man eine Wittbe trösten sollte, verwehrt man ihr das Einzige, was ihr vielleicht zum Troste gereichen könnte. Die Europäer sehen die traurige Nothwendigkeit, welche gewisse Völker in Asien ihren Wittben auferleget haben, für eine unerhörte Grausamkeit an; sie zwingen dieselben, sich lebendig mitten in die Flamme des Scheiterhaufens, der den Leichnam ihrer Männer verbrennt, hinein zu stürzen, und so nach ihre Asche mit der Asche ihrer Ehegatten zu vermischen. Wenn ich sage, sie zwingen dieselben hierzu, so will ich damit nicht sagen, daß hierüber ausdrückliche Gesetze vorhanden wären; nein, es ist ein bloßes Herkommen, und der Wohlstand verstattet den Weibern nicht, sich diesem Herkommen zu widersetzen. Die Weiber, die davon abgehen, werden von allen ihren Mitbürgern mit Verwünschungen und Abscheu angesehen; und sie würden auch keine Gelegenheit finden, wieder zu Heirathen, wenn sie es gleich thun wollten.

Meinen Beyfall hat eine solche Unbarmherzigkeit nicht, weiser und gelehrter Abukibak, und ich mißbillige dieselbe eben so ernstlich, wie die Europäer; aber ist der Gebrauch, der bey diesen letztern eingeführt ist, wohl minder grausam und unbarmherzig?

Freylich

Freylich verlangt derselbe nicht von einer Frau, daß sie sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen soll, weil die Todten bey ihnen nicht verbrannt zu werden pflegen, und es bey ihnen nicht gestattet wird, Menschen, die nichts verbrochen haben, ums Leben zu bringen; aber fodert das Herkommen nicht von den Wittben etwas noch Grausamers? Die asiatischen Wittben machen ihren Leiden nach Verlauf einiger Stunden ein Ende; aber die Europäer verlängern die Leiden der ihrigen um etliche Jahre. Jene werden von einem gewaltsamen Feuer verzehret, daß sie binnen weniger Zeit erstickt; bey diesen untergräbt ein langsames Feuer ihr Leben allmählich. Die Asiaterinnen thun sich keinen Zwang weiter an, und sind stolz auf die Leiden, denen sie sich unterwerfen; die Europäerinnen hingegen müssen das Feuer, das an ihrem Leben nagt, sorgfältig verheelen; der geringste Funke davon, der zum Vorscheine käme, würde sie um ihren guten Namen bringen. Ich kann die Gewohnheit dieser beiderley Völker in Absicht auf ihre Wittben mit nichts besser vergleichen, als mit der Gewohnheit, die ein Richter in Absicht auf ein Paar Missethäter beobachten wollte, wenn er den einen verurtheilte, ein Gift zu verschlucken, das ihn binnen etlichen Minuten ums Leben bringen müßte, und dem andern dagegen einen Trank gäbe, der in seinem Innern ein geheimes Feuer entzündete, welches einen brennenden Durst nach sich zöge, den man ihm vor Verlaufe von einem bis zwey Jahren zu löschen untersagte. Nun frage ich Dich, weiser und gelehrter Abukibak,

welche

welche von diesen beiderley Strafen Du für die härteste hältst? Die Leiden des erstern erreichen nach ein Paar Minuten ihre Endschaft; aber die Leiden des andern, die nicht geringer sind, als die Leiden des erstern, sollen ein oder ein Paar Jahre fortdauern. Mich dünkt, man darf sich hierüber gar nicht erst bedenken; ich würde mich lieber dem Schicksale des erstern, als dem Verhängnisse des andern unterwerfen; und hieraus schließe ich, daß die Gewohnheit, die in Ansehung der Wittben bey einigen europäischen Völkern üblich ist, noch barbarischer sey, als die Gewohnheit der Völker auf der Küste Coromandel.

Da nun der Zustand der Wittben so betrübt ist, darf man sichs wohl Wunder nehmen lassen, wenn sie so viel Lust bezeigen, wieder aus diesem Zustande zu kommen? Sie erkennen und empfinden nicht gleich anfangs alles Unangenehme, was ihre Verfassung an sich hat; der Schmerz, der sie niedergeschlagen macht, verleitet sie oftmals, den Vorsatz zu fassen, daß sie sich durch solche Banden, wie der Tod bey ihnen itzt zerrissen hat, an keinen andern Mann wieder fesseln lassen wollen; allein dieser Entschluß ist von keiner Dauer, und kaum haben sie sich die Thränen abgetrocknet, so regen sich auch schon neue verliebte Wünsche bey ihnen. Gegen eine Artemisia finden sich tausend Matronen von Ephesus. Wann sie lange den Vorsatz gefaßt haben, welchen Virgil der Stifterinn von Karthago beylegt a), wann sie lange mit

a) VIRGIL. Aeneid. *Libr. IIII.* v. 20 - 30.

mit feyerlicher Wehmuth gesagt haben b): "O Schaamhaftigkeit, dich will ich bewahren, so lange ich lebe. . . . . Der erste, dem ich meine Treue gelobt hatte, nahm sie, sterbend, mit sich ins Grab. Der arme Verstorbene mag sie auch behalten"; so währt es doch nicht lange, daß sie sich wiederum in dem alten Netze fangen lassen. Anfänglich sagen sie c): "O hätte ich nicht beschlossen, im ledigen Stande zu leben; wäre ich nicht ernstlich ent-

b) O pudeur! je te garderai
Autant de tems que je vivrai.
- - - - - - - - -
Le premier qui reçut ma foi,
L'emporta, mourant, avec soi.
Que le pauvre Défunt la garde.
SCARRON, *Virgile Travesti*,
Livr. IV.

c) O! si je n'avois resolu,
De vivre en un état solu,
Si je n'étois bien resolue,
Après avoir éte solue
D'un homme qui met fut si cher,
De ne jamais me rattacher;
Si je ne craignois mariage,
Comme un mari fait cocuage;
Oui, si je ne l'avois juré,
Que ce nœud qui tient si serre,
Ne me ferreroit de ma vie,
Je te confesse mon envie;
(Mais n'en dis mot, ma chere soeur),
Cet homme me revient au coeur.
SCARRON *ibid.*

entschlossen, nachdem ich von einem Manne, der mir so theuer war, mich verlassen sah, mich nie wieder zu verbinden; fürchtete ich mich nicht vor dem Ehestande, wie sich ein Mann vor der Hanreyschaft fürchtet; ja, hätte ichs nicht geschworen, daß dieses Band, das so eng einsperrt, mich in meinem Leben nicht einsperren sollte, so gestehe ich Dir meine Begierde; (aber, liebe Schwester, sage Niemanden ein Wörtchen davon), dieser Mann kömmt mir wieder ans Herz".

Wenn es nun bis dahin gediehen ist, dann macht es keine Schwierigkeit, sich überreden zu lassen, daß sie die Gelübde, die sie gethan hatten, wieder brechen. Die geringsten Ursachen dünken sie hierzu rechtmäßige Gründe zu seyn. Man darf dann einer solchen jungen Wittbe nur vorsagen d): "Das muß ich Dir nur sagen, meine liebe Schwester,

d) Sachez de moi, ma soeur mamie,
Qu' un tantin de polygamie,
Quoique l'on disefait grand bien.
Vous viellirez en moins de rien,
Et quand vous verrez vieillotte,
Vous direz, peste de la sotte,
D' avoir passé vos jeunes ans,
Pour la crainte des Médisans,
Dans le fâcheux état de veuve.
Il n' est rien tel que chose neuve;
Choisissez un mari nouveau,
Et vous l'appliquez sur la peau;
Il n' est point de telle fourrure.
SCARRON *ibid.*

daß ein bißchen Polygamie, (mögen doch die Leute schwatzen, was sie wollen), recht gut thut, Du wirst alt werden, ehe Du Dichs versiehest; und wenn Du nun merkst, daß du ein altes Mütterchen geworden bist, wirst Du sprechen: der Henker hole doch die Närrinn, daß sie ihre jungen Jahre, aus Furcht vor den Lästermäulern, in dem verdrüßlichen Wittbenstande zugebracht hat! Es ist nichts so hübsch, wie etwas Neues. Lies Dir einen neuen Mann aus, und lege Dir ihn an die Haut; es giebt kein Futter, das besser wärmte".

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Der Gnome Salmankar an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Vor einigen Tagen, weiser und gelehrter Abukibak, nöthigten mich meine Geschäffte, nach England, und zwar in die Provinz Cornwallis zu reisen. Nachdem ich aber daselbst ins Werk gerichtet, was ich mir vorgenommen gehabt hatte, faßte ich den Entschluß, weiter zu gehen, und eine Reise nach London zu thun, weil ich da noch niemals hingekommen war. Neugier allein war der Antrieb, der mich dahin führte; und weil ich um selbige Zeit nichts so gar Dringendes zu verrichten hatte, so hielt ich mich etliche Tage dort auf. Ich durchstrich die vornehmsten Quartiere dieser großen Stadt, und besah alles, was einiger Aufmerksamkeit werth war; aber ich würde viel zu thun haben, wenn ich

Dir

Dir alle das Schöne und Große, was ich da wahrgenommen habe, erzählen sollte. Also will ich es bey dem Wenigen bewenden lassen, was Du in diesem Briefe finden wirst.

Die Börse ist ein weitläuftiges Gebäude, in welchem sich die Kaufleute zu einer gewissen Stunde aus allen Gegenden Londons einfinden, um sich daselbst über ihre Handels-Angelegenheiten zu besprechen. Es thut hier ein jeder sein Möglichstes, einen vortheilhaften Handel zu schließen, und so geschwind, als es immer seyn kann, ein reicher Mann zu werden. Die Gewohnheit bringt es so mit sich, daß, wenn man von der Börse kömmt, man auf eines von den Caffee-Häusern in der Nachbarschaft, deren es da in großer Anzahl und von allen Arten giebt, geht und sich ein wenig niedersetzt. Es finden sich da Caffee-Häuser, die ohne Unterschied von jedermann besuchet werden, ohne daß man sich da um Verschiedenheit der Religion, des Gewerbes, oder der Sprache im mindesten bekümmerte; jedoch giebt es auch andre, die zu gewissen Dingen, oder für gewisse Classen von Leuten besonders bestimmt zu seyn scheinen. Jeder Zweig des Handels, der Künste, der Handwerker, der Schifffahrt, der Manufacturen, hat sein besondres Caffee-Haus; und man mag nun bloß aus Neugier, oder seiner Geschäffte halber dahin kommen, so findet man da in einem Augenblicke Mittel zur Correspondenz an alle Oerter in der Welt, und zu allen ersinnlichen Negocien.

Weil ich gehöret hatte, daß es unter diesen Häusern auch eines gäbe, welches besonders zum Nutzen der Gelehrten und der Wissenschaften bestimmet wäre, so kam mich die Lust an, zu sehen, was da vorgienge. Ich ließ mich also von Leuten, die das Haus kannten, dahin weisen, und wagte es, mich hinein zu begeben.

Der Saal war ziemlich geräumig, und sehr gut erleuchtet; statt aller Tapeten aber fand ich da eine unzählliche Menge Bilder. Dieser Anblick machte mich stutzig, und ich gieng, ohne zu überlegen, was ich thäte, und ohne mich an die anwesende Gesellschaft zu kehren, die mein unbekanntes Gesicht mit Aufmerksamkeit betrachtete, auf diese Malereyen zu, um meine Augen daran zu weiden. Als ich in die Nähe kam, daß ich die Gegenstände gehörig unterscheiden konnte, ward ich inne, daß es eine Sammlung von Bildern war, bey denen man untenher mit großen Buchstaben die Namen der Personen geschrieben hatte, welche auf diesen Gemälden abgebildet waren. Da ich nun diese Namen nach der Reihe las, so ersah ich auch hieraus ohne Schwierigkeit, daß diese Bilder zum Andenken verschiedner Gelehrten aufgestellt worden waren, die von den Gelehrten in Ehren gehalten werden, und die sich vor diesem in den Wissenschaften hervorgethan hatten. Nunmehr fiel mir ein, daß dieses Caffee-Haus kein Schild hatte, welches auf die Gasse heraushienge, wie doch alle andre Gasthäuser haben; und ich bildete mir ein, daß sich der Besitzer als ein kluger

Mann

Mann nach dem Geschmacke der Gelehrten gerichtet, (die immer alles, was sie thun, auf eine ganz andre Art thun, als das übrige menschliche Geschlecht), und zu folge dessen sein Schild innwendig hinein gehängt hätte, um sich dadurch von seinen Brüdern zu unterscheiden, die es alle zusammen heraus hängen. "Unterdessen", dachte ich sogleich bey mir selbst, "für ein einziges Haus sind dieß eine Menge Schilder. Es muß wohl ein ander Geheimniß dahinter stecken".

In der Erwartung, daß ich mir hierüber wohl von selbst würde Licht verschaffen können, besah ich diese Gemälde eins nach dem andern einzeln; sie waren allesammt von einerley Größe, und waren, wie es mir vorkam, ohne alle Ordnung, ohne Rücksicht auf Zeit, oder Vaterland, oder Religion, oder Wissenschaft aufgestellt. Man fand da ohne Unterschied die Griechen bey den Arabern, die Alten mitten unter den Neuern, und Mohammedaner mit Heiden umgeben. Jedoch ist es wahr, ich bemerkte auch, daß in der Aufstellung der obersten Reihe, welche ziemlich hoch stand, schon mehr Plan herrschte. Man hatte darinnen mit sorgfältiger Wahl und Unterscheidung diejenigen unter den Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern, Weltweisen und Kunstrichtern des Alterthumes zusammen gestellt, die noch itzt in der Hochachtung der Menschen obenan stehen. Es fanden sich da Homer, Virgil, Demosthenes, Cicero, Thucydides, Livius, Aristoteles, Seneca, Varro, Plutarch, und eine Menge andre

Helden aus dieser Classe. Aber ein Umstand machte mich hierbey noch zweifelhaft; und dieß war nichts andres, als daß sich gleichwohl in den untern Reihen noch verschiedne große Männer fanden, die nach meinen Gedanken in die erste Reihe gehöret hätten. Weil ich nun den wahren Grund hiervon nicht errathen konnte, so glaubte ich ganz treuherzig, es könnte gar wohl mit den Todten eben so hergegangen seyn, wie es täglich mit den Lebendigen zu gehen pflegt; daß nämlich ihre Verdienste nach Gunst oder Abgunst beurtheilet worden wären, und man aus vorgefaßter Meynung selbst diejenigen, die man von Rechts wegen in die oberste Reihe hätte stellen sollen, in die unterste herunter gesetzt haben würde. Diese Umkehrung des obersten zum untersten ist in dem gemeinen Leben so gewöhnlich, und überdieß herrschen die Vorurtheile unter den meisten Leuten, die sich für feine Kenner ausgeben, so gewaltig, daß ich nach einigen darüber angestellten Betrachtungen in meiner Vermuthung bestärket ward.

Endlich ward ich es müde, alle diese Namen zu lesen, und alle diese Gesichter besonders zu betrachten, und trat einige Schritte zurück, um das Schauspiel im Großen zu genießen. Ich muß Dirs gestehen, weiser und gelehrter Abukibak, der Anblick hätte nicht prächtiger, als er war, seyn, und keine größre Wirkung thun können, als er that. Bilde Dir nur eine von den Versammlungen ein, in denen unsre Weisen zur Untersuchung irgend einer wichtigen Streitfrage zusammen kommen, und dazu mit

alle

alle dem Anstand und aller der Würde erscheinen, die ihnen zukömmt. Bey mir machten diese Gemälde eben den Eindruck, den eine solche erhabne Versammlung selbst gemacht haben würde. Es war mir nicht anders zu Muthe, als schwebte mir das Bild derselben auch vor Augen; und so leblos alle die großen Männer waren, deren Bilder ich hier sah, so empfand ich doch, daß ich bey ihrem Anblicke von eben der Ehrfurcht befallen wurde, die ihre Gegenwart selbst hätte bey mir erregen können, wenn sie noch am Leben gewesen wären. Auch die Bekleidung und die Verzierungen trugen vieles dazu bey; denn die Maler waren besorgt gewesen, die Verschiedenheit des Standes, der Aemter, und der Lieblings-Beschäfftigungen eines jeden anzudeuten. Man sah auf diese Weise, unter dem allgemeinen Titel berühmter Schriftsteller, Sänger, Schäfer, Feldherren, Kaiser, Premier-Minister, Päbste, Cardinäle, Aebte, Consuln, Aerzte, Weiber, Kinder, und damit ich mit einem Wort alles sage, Leute von allerley Stande, von beiderley Geschlecht, und aus allen Zeitaltern beysammen. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß die großen Kabbalisten dabey nicht vergessen worden waren. Der Graf von Gabalis, und andre Weisen, die sich in den geheimen Wissenschaften hervorgethan haben, machten darunter eine sehr gute Figur. Nichts war anmuthiger zu sehen, als die Verschiedenheit dieser Trachten und dieser sinnbildlichen Kennzeichen. Cäsar mit seinem Feldherrn-Stabe in der Hand, hatte neben sich die Sappho, die nichts als Zärtlichkeit athmete. Neben dem Censor

Cato, der einen Sklaven ausfilzte, stand Anakreon, der mit guter Laune seine Weinflasche ausleerte. Unter Pius dem Andern, der die dreyfache Krone auf dem Haupte trug, und mit seinem ganzen päbstlichen Schmucke bekleidet war, stand Castel-Petro in einem elenden schwarzen Wammes, und flickte sich die Strümpfe. Auf eine seltsame Weise sah ich in einer Ecke des Saales den Pelisson, der einen Sack voll Geld aufmachte, um Seelen-Messen für Verstorbene zu bezahlen, und die Gräfinn De-La-Süze, die ihre Seele umsonst verkaufte, um desto gewisser ihrem Manne in dieser und in jener Welt aus dem Wege zu gehen.

Dieses alles machte mir so viele und so angenehme Beschäfftigung, daß ich nur gar zu spät inne wurde, was für ein Schauspiel ich selbst der anwesenden Gesellschaft gab. Ich hätte freylich wohl daran denken sollen, daß alle diese Herren, da sie Profeßion von der Gelehrsamkeit und vom Denken machten, ihrer Kritik etwas mit mir zu thun geben würden. Einiges Flüstern in die Ohren, und etliche Ausbrüche von spöttischem Gelächter rissen mich endlich aus meiner Träumerey, und erinnerten mich, daß es Zeit wäre, mich niederzusetzen.

Ich nahm also Platz an dem Tische, der mir am nächsten stand. Was würde ich dabey gewonnen haben, wenn ich hätte wählen wollen? Ich war der einzige auf dem Saale, der sich nicht gelehrt dünkte; alle übrigen bildeten sich ein, daß sie Gelehrte wären,

oder zum wenigsten wollten sie doch das Ansehen gelehrter Männer haben. Also war es gleichgültig, wo ich mich hinsetzte; es war überall einerley; und wie Du sehen wirst, so hatte mich das Ungefähr noch ziemlich gut geführt.

An dem Tische, woran ich mich niedersetzte, aßen drey Personen, die eben nicht jung waren, und deren schon von Natur ziemlich steifes Betragen gleichwohl noch ein schwerfälliges Ansehen hatte. Ich unterstand mich nicht, aus dem Stegreif ein Gespräch mit ihnen anzufangen; vielleicht würde ich auch damit eben nicht gar zu willkommen gewesen seyn. Ich gerieth also auf den einzigen Einfall, auf den man bey solchen Gelegenheiten gerathen kann; dieß heißt, ich rufte den Aufwärter, und verlangte die Zeitungen von ihm. —

"Mein Herr", war die Antwort", in unserm „Hause werden keine Zeitungen gehalten".

"Nicht"? erwiederte ich; "das nimmt mich „Wunder, und es kann auch nicht seyn; denn wenn „ich recht sehe, so haben ja diese Herren hier Zei„tungsblätter in Händen". Und mit diesen Worten machte ich ihnen eine ehrerbietige Verbeugung.

"Verzeihen Sie, mein Herr", versetzte hierauf derjenige, der mir am nächsten saß, "es sind keine Zeitungen. Der Aufwärter hat die Wahrheit geredet, da er Ihnen gesagt hat, es würden hier keine Zeitungen gehalten. Niemand unter uns würde sich die Mühe nehmen, Papiere zu lesen, die bloße

Neuig-

"Neuigkeiten enthielten; sie sind insgemein so nachläßig geschrieben, und die Verfasser wenden dabey so wenig Witz und Scharfsinn an, daß das Lesen solcher Blätter nur für Hofleute oder Ladendiener taugt. Wir müssen hier etwas Erhabneres und Feineres haben; es müssen Werke des Genies seyn, aus denen sich etwas lernen läßt, und die Anlaß zum Denken geben. Aus dieser Ursache wird auf unserm Caffee-Hause weiter nichts gehalten, als die Philosophischen Transactionen, wiewohl es unter unsrer Gesellschaft nur einen oder ein Paar Herren giebt, die etwas daraus machen, der Craftsman des Caleb von Antwerpen, die Mémoires des Trevoux, und das Pour & Contre. Jedoch ist seit einiger Zeit, auf Ansuchen und Vorstellung eines neuen Ankömmlings, der dieses Caffee-Haus dann und wann besucht, die Bibliothéque Françoise ebenfalls angeschafft worden. Wir haben auch eben nicht Ursach, unsre Gefälligkeit zu bereuen. Diese Journalisten arbeiten mit großer Unpartheylichkeit, und lassen einem jeden ohne Unterschied Gerechtigkeit wiederfahren. Fällt da oder dort eine gelehrte Streitigkeit vor, so rücken sie ohne Unterschied die Streitschriften der einen Partey so gut, wie der andern ein; und wenn wir beide Theile gehöret haben, befinden wir uns dadurch in Stand gesetzt, mit Kenntniß der Sache ein Urtheil über die ganze streitige Frage zu fällen. Ereignet sich ja einmal der Fall, daß die Verfasser die Partey des einen Theiles ergreifen, so thun sie es mit dem Feuer, von dem ein Mensch beseelet wird, wenn er eine

"gerechte

"gerechte Sache verficht. Zeigt man ihnen aber hinter her, daß sie sich geirrt haben; so besitzen sie so viel Redlichkeit, daß sie es in dem ersten Stück ihres Werkes, das nach erhaltener Erinnerung herauskömmt, freymüthig gestehen. Es erscheint auch selten ein Band, worinnen sich nicht dergleichen Verbesserungen fänden. Ueberdieß, da der größte Theil dieses Journals aus Briefen besteht, so gefällt es denen Herren von unsrer Gesellschaft, die den Vortrag im Brief-Tone besser leiden können, als jeden andern. Manche tragen so gar kein Bedenken, ihn in dieser Art Schriften, als ein Muster vorzuschlagen; ich für meinen Theil", fuhr er fort, "muß Ihnen gestehen, daß mir dieses Journal auch wegen eines andern Umstandes sehr gefällt".

Da nun alle die Gründe, die er zum Lobe der Bibliotheque Françoise bisher namhaft gemacht hatte, schon den Werth dieses Journals entschieden; so war ich gewisser Maaßen begierig, diesen letztern Grund, der mir nach alle dem, was er bereits gesagt hatte, überflüßig zu seyn schien, auch zu erfahren. Ich bat ihn also, daß er sich deutlicher erklären, und mich wissen lassen möchte, was seinem Geschmack an diesem Journale den Ausschlag gegeben hätte. Er ließ sich auch nicht weiter nöthigen, sondern ertheilte mir ohne Umstände folgende Antwort:

"Leser von gemeinem Schlage halten sich gemeiniglich an die Schaale, oder an den ersten Sinn der Worte, die sie lesen. Gott sey Dank, ich gehöre

"nicht

„nicht unter diese Zahl; und durch tiefes Nachdenken habe ich es glücklich so weit gebracht, daß ich gar bald den Sinn der Ausdrücke eines Schriftstellers errathen, und seinen eigentlichen Gedanken ohne Schwierigkeit entdecken kann. Ich habe den scharfsinnigen Vortrag von Grund aus studiret, und habe so gar einen Tractat darüber geschrieben, worinnen ich das ganze Räthsel aufgelöst, und die Regeln dazu beygefügt habe. Alle meine Exempel sind aus dem Origenes und aus dem heil. Clemens von Alexandrien entlehnt. Um die Sache desto umständlicher zu erläutern, habe ich noch einen Tractat in Form eines Anhanges dazu drucken lassen; eine sehr lesenswerthe Abhandlung über die Fabeln des Aesopus, und über die Hieroglyphen der Aegyptier, erläutert aus einigen Stücken von dem Dichter Rousseau. Mit der Zeit könnte es noch wohl kommen, daß ich auch gewisse sehr seltne Untersuchungen über die Kabbala der Juden dazu schriebe; doch dieß ist nur noch ein bloßes Project. Es fehlt mir dazu an Materialien; und ich weis nicht, wo ich solche Materialien, die noch Niemand vor meinen Zeiten gebrauchet hätte, hernehmen soll. So weit bin ich bereits gekommen, daß ich mich auf die Allegorien völlig verstehe. Da ich nun diese Wissenschaft in dem Grade besitze, wie ich Ihnen sage, so können sie leicht erachten, ob es mir nicht ein ausnehmendes Vergnügen machen muß, die Bibliothéque Françoise zu lesen. Der gröſste Theil von den Stücken, woraus dieses Journal besteht, ist allegorisch; Niemand, als Ignoranten, lassen sich vom

„Außen

„Außenscheine blenden, und nehmen die Allegorien buchstäblich an. Die verschiedentlichen Stücke, die uns diese Journalisten von Zeit zu Zeit liefern, als ob sie zu der Geschichte gelehrter Streitigkeiten dienen sollten, sind nichts weniger, als was sie auf den ersten Anblick zu seyn scheinen; sie enthalten die Geheimnisse der feinsten Staats-Klugheit. Unter den erborgten Namen Rousseau und Voltaire liefern sie die Geschichte von allen Zänkereyen der Whigs und der Torys. Der Brief, der aus Paris an sie geschrieben seyn soll, mit dem diese Herren gemeiniglich jedes Stück von ihrem Journale beschließen, und den man insgemein für bloße Litterarische Neuigkeiten ansieht, ist im Grunde nichts anders, als ein Bericht von den wichtigsten Negociationen, die an den vornehmsten europäischen Höfen vorgefallen sind. Ich habe daraus aufs deutlichste, lange vor der letzten Parlaments-Sitzung gesehen, was das Ministerium in der nächsten Sitzung vorzutragen beschlossen hatte, und was es hernach, als es dazu kam, wirklich vortrug. Die langen arithmetischen Auszüge, die darinnen von Zeit zu Zeit erschienen sind, haben so vielen Lesern bloß deßwegen Langeweile gemacht, weil sie weder den Sinn, noch die Absichten derselben einsahen. Ich meines Theils habe ohne Schwierigkeit ausfindig gemacht, daß eben dasjenige, was die Leute für Rechnungen ansahen, weiter nichts war, als Berichte in Chiffern. Das einzige, worüber ich mir noch nicht habe völliges Licht verschaffen können, betrifft die Personen, an welche diese Berichte geschrieben sind; aber was die

„Sachen

"Sachen selber anlangt, so ist mir davon nicht eine einzige Periode dunkel geblieben. Wenn man die Sache nach diesem letzten Puncte beurtheilen dürfte, so könnte man leicht in die Versuchung gerathen, zu glauben, diese Berichte wären bloß aufgesetzt worden, damit sie an einen gewissen Geistlichen von vorzüglich großem Ansehen geschickt werden sollten; denn er wird darinnen mit der tiefsten Ehrfurcht angeredet, und es wird ihm von alle dem, was einige Beziehung auf die Kirche hat, Bericht erstattet. Da sind auch nicht die geringsten Umstände, über die unsre presbyterianischen Geistlichen mit denen von der hohen bischöflichen Kirche in Uneinigkeit gewesen sind, weggelassen worden. Der Verfasser muß so gar in ganz genauer Bekanntschaft mit denen stehen, die sich an der Spitze von beiderseitigen Parteyen befinden; denn es fällt in die Augen, daß ihm von allem, was ingeheim verhandelt wird, nicht das Geringste unbekannt ist. Vielleicht lebt er so gar mit allen beiden in dem vertrautesten Verständniß; und dadurch gelingt es ihm, daß ihm nichts von alle dem entwischt, was vorgeht. Nach gewissen Hieben zu urtheilen, die von Zeit zu Zeit den Protestanten zugetheilt werden, sollte man beynahe glauben, daß dieselben von der Hand eines Jacobiten herrührten. Ich könnte wohl noch mehr sagen", fuhr er fort; "aber es ist hier weder die Zeit, noch der Ort dazu, daß ich alle die wichtigen Bemerkungen, die ich über diesen Schriftsteller und über seine Schriften gemacht habe, aus einander setzen könnte. Ich habe mir aber vorgenommen, dieselben

"mit

"mit nächstem dem Publicum zu eröffnen, und ich freue mich zum voraus auf Ihren Beyfall, den Sie mir gewiß nicht versagen werden".

Mit den Worten brach er ab, und hustete, als wollte er seinen gelehrten Bemerkungen damit ein noch größer Gewicht geben, und uns alle auffodern, daß wir ihm die Lobsprüche machen sollten, die seinem Scharfsinne, wie er glaubte, zukämen.

Ich hätte nicht übel Lust, weiser und gelehrter Abukibak, Dir auch den Verfolg von diesem Abenteuer zu erzählen; aber ich würde Deine Gefälligkeit nur mißbrauchen, und Dich um eine Zeit bringen, die Du viel nützlicher anwenden kannst, wenn ich Dich nöthigen wollte, einen noch längern Brief zu lesen.

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Hundert sieben und sechzigster Brief.

Der Gnome Salmankar an den weisen und gelehrten Kabbalisten Abukibak.

Du urtheilest ganz richtig, weiser und gelehrter Abukibak, daß es mir sehr sauer geworden ist, während der ewig langen Tirade, mit der ich meinem vorigen Brief ein Ende machte, bey meinem ernsthaften Wesen zu bleiben. Die Seltsamkeit, die aus der Rede, welche dieser Mann gehalten hatte, hervorleuchtete, machte, daß ich ihn gar leicht für

eine von denen Personen erkannte, welche in allen Dingen geheime Absichten finden, außer gerade in solchen, worunter dergleichen wirklich verborgen liegen. Er verfiel in eben den Fehler, worein einige von unsern guten Kabbalisten ebenfalls verfallen sind. Statt daß diese Leute die Geheimnisse der Kabbala in den Büchern suchen sollten, die davon wirklich handeln, haben sie gerade diese liegen gelassen, und sind andern Schriftstellern nachgelaufen, von denen sie treuherziger Weise meynten, daß sie diese Wissenschaft behandelt hätten, da es doch nie ihre Absicht gewesen ist. Dieses hat sie zu einer sehr großen Menge Fehlern verleitet, wodurch die Kabbala, in üblen Ruf gekommen, und dem gemeinen Mann eine Wissenschaft, die doch wirklich die Aufmerksamkeit aller wahren Gelehrten verdient, verächtlich worden ist. Wer würde sich jemals vorgestellt haben, daß man einen Menschen finden sollte, dessen Kopf verrückt genug seyn könnte, die Bibliothéque Françoise, ein bloß litterarisches Werk, in ein politisches Buch zu verwandeln, worinnen alle die Dinge abgehandelt würden, die in den Cabinettern der vornehmsten Staats-Minister vorgehen? Wer sollte glauben, daß es möglich wäre, in diesem Werk alles zu finden, was die kirchliche und politische Verfassung des Innern von Groß-Britannien betrifft? Wenn ich hieran dachte, empfand ich freylich eine geheime Neigung, zu lachen. Nächstdem kam mir auch die Verbindung des Dichters Rousseau mit ein Paar alten Kirchenvätern ziemlich lustig vor; indem dieselbe ziemlich viel Aehnlichkeit mit der

Zusam-

Zusammenstellung einiger von den Gemälden hatte, womit der Saal, wie ich Dir gesagt habe, tapeziret war. Ich war aber nicht etwan der einzige in der Gesellschaft, der sich Gewalt anthun mußte, um sich des Ausbruchs in ein lautes Gelächter zu enthalten; sondern die beiden andern Herren, die noch nebst mir an selbigem Tische saßen, erstickten beynahe vor Zwange, der Boshaftigkeit ihrer Anmerkungen Einhalt zu thun.

In dieser Verfassung befanden sich alle, die seine Rede mit angehört hatten, als ich ihm mit aller möglichen Ernsthaftigkeit zur Antwort gab: "ich hätte vornehmlich große Ursache, mir zur Ehre zu rechnen, daß er meinen Beyfall anzunehmen, sich herablassen wollte". Ich sehne mich sehr begierig, fuhr ich fort, "die herrlichen Schriften zu sehen, die Sie uns anzukündigen die Güte gehabt haben. Ein Commentarius aus Ihrer Feder über die Bibliothéque Françoise kann nicht anders, als für das Publicum überaus nützlich seyn".

Der ernsthafte Ton, mit dem ich unserm Manne dieses Compliment machte, war Ursache, daß unsre beiden Nachbarn das Land vollends aus dem Gesichte verlohren, und aus allen Leibeskräften ins Gelächter ausbrachen. Ich hingegen, um nicht ganz aus der Fassung zu kommen, suchte geschwind das Gespräch auf eine andre Materie zu lenken. "Meine Herren", fuhr ich fort, indem ich allen dreyen meine Verbeugung machte, "da ich das Glück habe, mich so unverhofft mit Männern von

"den größten Verdiensten in Gesellschaft zu befinden; so erlauben Sie gütigst, daß ich mir diese Ehre so gut, als möglich, zu Nutze machen darf. Die Bekleidung dieses Saales hat etwas an sich, das in meinen Augen so geheimnißvoll, und zu gleicher Zeit so außerordentlich ist, daß ich sehr wünschte, jemanden zu finden, der sich die Mühe nehmen wollte, mir Licht darüber zu geben. Und wo sollte ich so viel Gefälligkeit und so viel Einsicht wohl suchen, wenn ich sie nicht unter Ihrer Gesellschaft fände"?

Hierauf nahm derjenige von meinen drey Herren, der bis diese Minute gänzlich stille geschwiegen hatte, das Wort, und antwortete mir mit einem majestätischen Tone: "Mein Herr, wenn Sie dann und wann unsre Dichter gelesen haben, so werden Sie wissen, daß dieselben nicht selten des Tempels des Gedächtnisses erwähnen. Sie dichten nämlich, daß darinnen die Namen aller großen Männer auf eherne Platten gegraben seyen; daß die Stimme des Ruhmes dieselben aus allen Gegenden des Erdbodens dahin trage, und daß sie daselbst auf immer vor den Anfällen der Zeit gesichert bleiben. Ohne Zweifel ist es gar nicht nöthig, bey Ihnen erst die Erinnerung zu machen, daß dieß bloß eine poetische Erdichtung sey, und es niemals ein solches Gebäude gegeben habe; aber nun muß ich Ihnen sagen, daß die Stifter dieses Hauses die Absicht gehabt haben, die erwähnte Chimäre der Poeten, so weit es sich thun ließe, zu realisiren. Jedoch muß ich dabey die Erinnerung machen, daß sie sich weislich

"bloß

"bloß auf Schriftsteller eingeschränkt haben, um doch mit der Größe des Saales einige Proportion zu halten; und dieß um so viel mehr, weil ihre hauptsächlichste Absicht auf den Ruhm und das Ansehen der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit gerichtet war. Daher giebt es keinen großen und berühmten Scribenten, der nicht hier seine Stelle hätte, oder der sie nicht über kurz oder lang einmal hier gehabt hätte oder noch bekommen sollte. Sie werden die Absicht noch besser einsehen, wenn ich Ihnen erst gesagt habe, daß alle die Personen, die unser Caffee-Haus regelmäßig besuchen wollen, die Verpflichtung auf sich nehmen, sich von dem Register des Hausherrn unterrichten zu lassen, und ein jeder sein Bild beyzutragen, welches er auf seine Kosten von einer gewissen benemten Größe malen läßt, die, wie Sie sehen, immer einerley seyn muß. Es muß auch ein solches neues Portrait das Portrait von einer neuen Person seyn, die wir noch nicht hier gesehen haben; und damit allen Streitigkeiten vorgebeugt werde, so ist eingeführt, daß das neue Portrait allemal unmittelbar neben das letzte in der Reihe gestellt wird, die noch nicht voll ist. Daher rührt das bißchen Unordnung, das sie vermuthlich daran werden wahrgenommen haben; auf den ersten Anblick fällt es einiger Maaßen auf, aber so bald man den Grund davon weis, fällt die gesunde Vernunft dabey in die Augen. Jedoch beobachten wir hierbey einige Regeln, die ich Ihnen so gleich erklären will".

"Wir überlassen die Sache nicht gänzlich dem Eigensinne desjenigen, der das Gemälde hergeben soll. Der elende Geschmack mancher Gelehrten ist bey uns nichts Neues und Unbekanntes; das schlechteste Geschmeiß aus der Republik der Gelehrten würde binnen kurzer Zeit unsern Saal überschwemmen, wenn wir die Gefälligkeit hierinnen zu weit treiben wollten. Um also dem Uebel vorzubeugen, daß wirklich große Männer nicht in verächtliche Gesellschaft gerathen sollen, ist der Gelehrte, der neuerlich unter uns aufgenommen worden, gehalten, seinen Autor in voller Versammlung vorzuschlagen; und dann wird durch Mehrheit der Stimmen entschieden, ob dieser Autor so viel Verdienste habe, daß er in der Reihe großer Männer mit aufgestellt werden darf. Diese Methode hat gemacht, daß bis itzt schon einer großen Menge von Dichtern, Rednern, Weltweisen, Kunstrichtern und Geschichtschreibern, die zu ihren Zeiten großen Lärmen gemacht haben, und die wir in unsern Tagen fast nicht mehr kennen, die Exclusion zuerkannt worden ist. Es giebt darunter manche berühmte Namen; selbst der Cardinal von Richelieu hat bis diese Stunde noch nicht zu der Ehre gelangen können, daß sein Portrait hier wäre aufgenommen worden, obgleich zu dieser Absicht schon unterschiedliche Versuche gemacht worden sind. Die meisten Stimmen sind allemal wider ihn gewesen, weil man durchgängig das Vorurtheil wider ihn hat, daß seine Schriften, die noch außerdem mittelmäßig sind, von ihm bloß den Namen haben".

"Sie

"Sie werden vermuthlich fragen, ob diese Regel auch wohl so sicher sey, daß man sich darauf mit völliger Zuversicht verlassen könne? Ich muß Ihnen ohne Umschweife gestehen, sie ist es so wenig, daß es wohl keine geben kann, die in gewissen Betrachtungen unzuverläßiger wäre. Es ereignet sich hier so gut, wie sonst allenthalben, daß Gunst und Cabale in vielen Fällen die Oberhand behalten. Der gelehrte Pöbel gehört eben nicht unter die Leute, die schwerer zu blenden sind, als andre Menschen; es herrscht unter demselben gemeiniglich nichts als unnützes Wissen und schlechter Geschmack: daher hat auch Moliere sehr Recht gehabt, wenn er sagte: ein alberner Gelehrter ist immer noch alberner, als ein alberner Ignorant. Also würde dieser Unbequemlichkeit gar nicht abzuhelfen stehen, wenn man nicht dafür zum Theile durch eine andre Maxime gesorgt hätte, die bey uns aufs gewissenhafteste beobachtet wird".

Wir halten zu gewisser Zeit im Jahr ein General-Kapitel, welches wir allenfalls den Reichstag des Ruhms nennen könnten. An selbigem lassen wir die Verdienste der Schriftsteller, deren Bilder im Saal aufgestellt sind, die Musterung paßiren. Die oberste Reihe lassen wir unangetastet, weil unsre Stifter, welche die Personen, die in derselben stehen, erwählten, schon selber dabey so viel Vorsicht angewendet haben, daß sie lauter große Männer hersetzten, die den Beyfall und die Stimme eines jeden von der Versammlung vor sich hatten, so wie sie

"von je her den Beyfall aller Länder und aller Zeiten gehabt hatten, und noch immer haben. Alle Uebrigen hingegen müssen einer nach dem andern von neuem die Musterung paßiren; und dann hängt ihr Schicksal von den Berathschlagungen der Gesellschaft ab, welche sie entweder mit allen Ehrenbezeigungen wieder an ihre Stelle bringt, oder sie zu einer ewigen Verbannung verurtheilt, je nachdem ihr die Helden dieses oder jenes zu verdienen scheinen. Sie können leicht erachten, daß es darunter gewisse Männer giebt, die ungefähr sind, wie der Kaiser Claudius, und die dann auch mit diesem Kaiser einerley Schicksal haben. Dieser Prinz war, wie bekannt, aus Staats-Klugheit unter die Zahl der Götter gesetzt worden, er ward aber auch, so bald sich die gesunde Vernunft wieder hören ließ, geschwind wieder aus dieser Anzahl verwiesen; und das Publicum, welches sich durch die Vergötterungs-Feyerlichkeiten hatte blenden lassen, sah das Lächerliche davon ein, so bald dieser Gott wieder abgesetzt war. Wie viel hat es nicht allenthalben Scribenten gegeben, deren großer Ruf, nachdem sie sich in demselben vierzig bis funfzig Jahre lang, ja wohl noch länger behauptet hatten, in der Folge, da man ihre Verdienste unparteyisch untersuchte, mit einmal gefallen ist? Sie mögen Sich auf diesem Saal umsehen, an welcher Seite Sie wollen, so werden Sie da die Namen Ronsard, La Serre, und eine Menge andre, die doch vor diesem den Buchhändlern so viel zu thun machten, und so viel Gewinnst einbrachten, vergebens suchen. Unterdessen haben sie

"doch

"doch die Ehre gehabt, hier zu stehen; wenigstens erinnere ich mich, daß ich in meinen noch ganz jungen Jahren von einem ehrwürdigen Greise gehöret habe, sein Vater hätte sie da stehen sehen. Ueberdieß alles haben wir den Grundsatz angenommen, daß Scribenten, die man hundert Jahr nach ihrem Tode nicht mehr lesen mag, oder die man nicht anders als mit Ueberdruß und Ekel mehr lesen kann, niemals mehr gelesen zu werden verdienen".

"Doch fürs dritte, mein Herr, besteht die beste und wichtigste unter unsern Regeln der Behutsamkeit, (wodurch wir zu verhindern suchen, daß dieser Tempel des Gedächtnisses nicht durch Leute, die es nicht werth sind, entweihet werden soll), darinnen: wir nehmen keinen lebenden Schriftsteller hier auf, und so gar die verstorbenen können nicht eher in unserm Gedächtniß-Tempel Platz finden, als nach Verlaufe von dreyßig Jahren; indem nach unsern Statuten dieser Termin so unverbrechlich festgesetzt ist, daß keinem Autor ein Monat, ja nicht einmal ein Tag daran nachgelassen werden darf. Sie werden leicht selber einsehen, daß es keine Regel giebt, welche nöthiger oder vernünftiger seyn könnte. So lange die Schriftsteller noch am Leben sind, ist es so zu sagen nicht möglich, ihren innerlichen Werth unparteyisch zu bestimmen; und eben diese Unmöglichkeit dauert auch fort, so lange ihre ersten Zeitgenossen noch die größte Menge ausmachen. Wenn wir uns verleiten ließen, hiervon etwas nachzulassen; so müßten wir mehr als zwanzig Säle haben,

"die alle so groß wären, wie dieser, um nur darinnen alle die Leute aufstellen zu können, die im Betracht des Lärmens, den sie selbst machen, oder wegen des ungeheuren Absatzes ihrer Schriften, Anspruch darauf würden machen wollen. Es giebt keine wahren Verdienste, außer solche, die über das Grab hinaus reichen, und die noch von der dritten Generation anerkannt werden; dieß ist das einzige, wonach wir große Männer abmessen. Dieses hat auch gemacht, daß wir bis diese Stunde unter unsern Berühmten noch keinen Bourdoloue, keinen La-Rüe, keinen Dü-Bose, keinen Marmet, keinen Cheminais, keinen South, keinen Caryl, noch eine Menge von ihres Gleichen haben, ob sie gleich zu ihren Zeiten ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen sind, und nie anders, als durch ganze Fluthen von Zuhörern, haben auf die Kanzel kommen können. Und wer weis, ob zu der Zeit, wann man sich wird dürfen einfallen lassen, ihre Namen in Vorschlag zu bringen, die Glieder der Gesellschaft glauben werden, daß ihre Bilder aufgenommen werden können? Dieß, mein Herr, wären ungefähr die Erläuterungen, die Sie von uns verlanget hatten; wenn es indessen diese beiden Herren für dienlich erachten, noch etwas hinzuzusetzen, so soll mir lieb seyn, es zu hören". —

Dieses war bloßes Compliment; denn kaum hatte er die letztern Worte gesagt, so machte er der Gesellschaft eine tiefe Verbeugung, und gieng seiner Wege.

Ich

Ich besprach mich noch ein Paar Minuten mit den beiden Herren, die an dem Tische saßen, woran ich Platz genommen. Sie bekräftigten mir alles, was der Mann, der eben hinweg gegangen war, gesagt hätte, und setzten bloß die Anmerkung hinzu, er hatte seit langer Zeit nicht so vernünftig gesprochen, wie dießmal. Und gleich darauf fiengen sie an, ihn ohne alle Verschonung zur Bank zu hauen, ohne zu wissen, ob sie mir mit ihrem Geschwätz einen Gefallen thäten, oder nicht.

Wenn ich ihren Reden hätte Glauben beymessen wollen, so war der nun Abwesende ein Mann, der bey sehr mittelmäßiger Gelehrsamkeit gleichwohl über alles und jedes entscheidende Aussprüche thun wollte. Da konnte man mein Tage nicht einen Gelehrten in Vorschlag bringen, um dem Bilde desselben einen Platz auf diesem Saale zu geben, daß er nicht dieses oder jenes wider ihn zu erinnern haben sollte. Wenn der neue Ankömmling seine Stimme haben will, hieß es, so muß er ihn zu Rathe ziehen, ehe er jemanden in Vorschlag bringt; außerdem kann er sich versichert halten, daß sich dieser Mann dawider setzen werde. "Sollten Sie wohl glauben", fuhr der eine von ihnen fort, "daß er in unsrer letzten General-Versammlung den Vorschlag that, meiner Frauen Großvater aus dem Saale zu bannen; einen Mann, den ich damals hatte hier aufstellen lassen, da ich anfieng, dieses Caffee-Haus zu besuchen? Meine Freunde waren alle zusammen mit ihrem ganzen Ansehen nicht vermögend

"gend, die Sache gegen die elenden Gründe, auf die er steifte, durchzusetzen; es mußte getanzt werden, wie Er geigte, und wir sahen also aus dem Tempel des Gedächtnisses einen Mann vertreiben, der zu seinen Zeiten von jedermann bewundert worden war".

Ich wurde, wie Du leicht denken kannst, neugierig, zu hören, was für eine Profeßion sein Großvater getrieben hatte; ich fiel ihm also in die Rede, und erkundigte mich darnach.

Seine Antwort war: "Er that sich besonders in zwey Stücken ausnehmend hervor; und wegen eines jeden von diesen beiden Stücken, bloß einzeln genommen, hätte er schon eine Stelle unter unsern Berühmten verdienet gehabt. Er war der erste Mann in der Welt, der ein Pflanzen-Blatt skelettiren konnte. Nächstdem hat er auch die Kunst erfunden, Papier auszuschneiden, und allerhand Figuren daraus zu bilden, die eben so nützlich als sehenswerth sind. Nun urtheilen Sie nur, mein Herr, da er solche schöne Gaben besessen, ob ihm nicht das größte Unrecht wiederfahren ist, daß man ihn von der Stelle, die er so sehr nach Würden eingenommen hatte, verbannet hat"?

Es gieng nicht ohne Schwierigkeit ab, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich mein ernsthaftes Wesen noch beybehielt. Weil ich doch aber neugierig war, die Bewegungsgründe zu hören, aus denen auch der andre von meinen beiden Gesellschaftern übel auf den Abwesenden zu sprechen war, so dachte

ich

ich, wenn ich meine Neubegierde stillen wollte, müßte ich nicht aus meiner Fassung kommen. Also wendete ich mich an ihn, und fragte ihn, "ob er auch solche wichtige Ursachen hätte, den Mann, der vor kurzem weggegangen wäre, für einen Ignoranten zu halten, wie sein Freund wider ihn anzuführen gehabt habe".

"Mein Herr", antwortete mir hierauf dieser, "ich glaube, Sie werden überzeuget seyn, daß ein Mann nicht wahrhaftig gelehrt seyn könne, ohne zugleich Religion zu haben. Wer große Progressen in den Wissenschaften gemacht hat, der kann weder ein Atheist, noch ein Deist seyn. Wenn ich nun Beweise vor mir habe, daß der Mann, der vorhin von uns weggegangen ist, zum wenigsten die Grundsätze der Deisten heegt; so werden Sie mit mir darinnen einig seyn, daß ich Grund genug habe, ihn für einen Ignoranten zu halten".

Ich wurde ganz ungeduldig, zu hören, wie sein Schluß zusammen hängen sollte, und woraus er eine solche Folgerung gezogen hätte. Also räumte ich ihm alles ein, was er verlangte, und begnügte mich bloß, ihn zu fragen, warum er denn einen Verdacht auf die Religions-Grundsätze dieses Mannes geworfen hätte?

"Warum? fragen Sie"! erwiederte er hitzig. "Allem Ansehen nach, mein Herr, kennen Sie diesen Mann gar nicht, da Sie mir eine solche Frage thun können".

Ich gestand ihm, daß ich ihn wirklich noch niemals gesehen hätte, bis diesen Augenblick.

"Nun, wohlan"! sagte er, so will ich ihn Ihnen bekannt machen". Darauf sagte er mir, "dieser Mann hätte zwar wirklich unterschiedliche Bücher herausgegeben, welche auf die Vertheidigung der Religion überhaupt abzielten; er hätte sogar einem gewissen Scribenten von großem Namen, der die Reformation angegriffen gehabt habe, bündig und nachdrücklich geantwortet; es erhellte auch aus allen seinen Reden keinesweges, daß er ein Freygeist wäre, und in seinem Lebenswandel gäbe er ebenfalls keinen Anlaß, so was zu glauben; aber er habe sich doch deß allen ungeachtet bey allen denen, die ihn kennten, verdächtig gemacht. "So bald kömmt nicht ein theologisches Buch heraus", fuhr der Mann fort, "so setzt er auch die Mängel desselben ins Licht. Finden sich Kätzereyen darinnen, oder Dinge, welche der gesunden Sittenlehre widerstreiten, so ist er einer der ersten, der diese Fehler aufmutzt. Und da es etwas Seltenes ist, ein theologisches Buch ohne Fehler zu finden; so giebt es auch keines, das nicht einen Gegenstand seines Tadels abgeben müßte. Nun überlasse ichs Ihnen", fuhr er fort, "zu urtheilen, ob ein Mann von diesem Charakter wohl Religion haben könne? Wenn das wäre, so würde er doch wohl um des Guten willen, das in einem Buche steht, das Schlechte übersehen, und die Religion nicht dadurch in Gefahr setzen, daß er die geringen Fehler aufmutzte, die in Büchern, welche von der Religion handeln, etwan mit unterlaufen; denn es kann

"Ihnen

"Ihnen nicht unbekannt seyn, daß die Ungläubigen zwischen der Religion und den Büchern, worinnen sie vorgetragen wird, keinen Unterschied machen. Wenn sie nun sehen, daß ein Schriftsteller, der sich schon einen Namen gemacht hat, Fehler in einem solchen Buche findet; so schließen sie daraus augenblicklich, er habe Fehler in der Religion gefunden; und dann ermangeln sie auch nicht, sich dieses Vorwandes zu bedienen, um die Religion selber völlig zu verwerfen. Dieß ist ihm auch nicht unbekannt; gleichwohl geht er von seiner Maxime durchaus nicht ab. Habe ich ihm also Unrecht gethan, wenn ich Ihnen sagte, er hätte keine Religion? Ich hatte einen Anverwandten, der sich, von Kindesbeinen an, einen Namen damit gemacht hatte, daß er eine besondre Geschicklichkeit besaß, schöne Flaschen von Seifenwasser zu machen; keiner von seinen Kamaraden war im Stande, sie so groß und so dauerhaft zu machen. Sein Glück hierinnen machte ihn auch so stolz, daß er in der Welt herum zog, seine Geschicklichkeit geltend zu machen; und er brachte es in seiner Kunst wirklich von Tage zu Tage immer höher. Endlich gelang es ihm, seinen Flaschen so viel Körper zu ertheilen, daß sie so lange dauerten, bis er jemanden fand, der ihm dieselben abkaufte. Dabey verkaufte er den Leuten zugleich eine Schachtel, in welche er die Flasche einschloß; und dem Käufer empfahl er sorgfältig, daß er dieselbe ja nicht öffnen sollte, weil durch die Bewegung, die er damit machen würde, die Flasche leicht zerbrochen werden könnte. Er trieb also damit einen sehr großen Handel im

"König-

"Königreich, und erwarb sich binnen kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen. Wer damals keine solche Flasche gehabt hätte, der wäre ein Mann ohne Geschmack gewesen, und würde für einen Menschen aus einer andern Welt angesehen worden seyn. Unterdessen erkühnte sich Niemand, seine Schachtel aufzumachen, und jedermann glaubte treuherzig, die Flasche würde nimmermehr zerbrechen, so lange er nur diese Vorsicht beobachtete. Der Mann aber, den Sie von uns haben weggehen sehen, war nicht so leichtgläubig, wie andre Leute; er machte seine Schachtel auf, und überzeugte viele von seinen guten Freunden, daß die Flasche, so sorgfältig er auch bemühet gewesen, die Schachtel ohne Erschütterung aufzumachen, deß allen ungeachtet zerbrochen war. Ja, er schrieb so gar einen eigentlichen Tractat, um zu beweisen, es sey nicht möglich, daß es anders gehen könnte; und dadurch that er freylich einer großen Anzahl Leuten die Augen auf. Von der Zeit an hatte mein Vetter keinen so guten Absatz seiner Waare mehr; und statt daß er hätte seinen Kindern und allen seinen Anverwandten zu einem großen Vermögen verhelfen können, sah er sich vielmehr genöthigt, von dem Einkommen der Güter, die er zusammen gebracht hatte, zu leben, und so gar von Zeit zu Zeit seine Kapitalien anzugreifen. Seine Kinder, die indessen gewohnt worden waren, auf einen gewissen Fuß zu leben, wollten von ihrem Aufwande nichts abbrechen; und dadurch sahen sie sich binnen sehr kurzer Zeit in die nämlichen Umstände herabgesetzt, in denen sich ihr Vater damals

"befun-

"befunden gehabt, da er angefangen hatte, Seifenflaschen zu machen. Nun frage ich Sie nochmals, mein Herr, ob derjenige, der einen ehrlichen Mann auf solche Weise um sein ganzes Glück und Vermögen bringt, der schuld daran ist, daß seine Kinder in viel schlechtere Umstände kommen, als diejenigen waren, worinnen sie sich vorher befunden hatten, Religion haben könne"?

Mit den Worten brach er ab. So dann stand ich auf, dankte beiden für den gütigst gegebenen Bescheid, und verließ das Caffee-Haus.

Du kannst das Abenteuer, weiser und gelehrter Abukibak, das ich Dir hier mitgetheilt habe, so nutzen, wie Du es selbst für dienlich erachten wirst. Mir ist es so sonderbar vorgekommen, daß ich dachte, ich würde der Freundschaft, die ich für Dich heege, zu nahe treten, wenn ich versäumte, Dir es zu berichten.

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Hundert acht und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Aus der Lectüre Deiner Briefe, weiser und gelehrter Abukibak, läßt sich so viel Nützliches erlernen, daß ichs nicht satt werden kann, sie immer wieder zu lesen. Ich vertrieb mir vor ein Paar Tagen die Zeit damit, daß ich einige derselben abermals durchsah, und gerieth darunter auf denjenigen,

worinnen Du die Realität der Beschwörung der Geister zum Erscheinen, aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift zu erhärten gesucht hast e). Du glaubst nämlich, was uns die Schrift von der Art und Weise berichtet, wie die Hexe zu Endor den Schatten des Propheten Samuel habe erscheinen lassen, sey in dieser Materie entscheidend; und wenn man nicht mit den Worten der Schrift sein Gespötte treiben wolle, so könnte man dieser Geschichte unmöglich einen Sinn unterlegen, der den Vorstellungen, welche Du Dir davon gemacht hast, entgegen liefe. Ich habe die größte Achtung für Deine Einsicht; aber ich muß doch gestehen, daß ich Deiner Meynung nicht beytreten kann, so lange ich nicht noch mehr Erläuterungen über diese Sache zu bekommen weis. Für dießmal werde ich mir die Freyheit, die Du mir eingeräumet hast, daß ich Dir ohne Bedenken meine Zweifel eröffnen darf, zu Nutze machen, und Dir die Gründe eröffnen, die mich bewegen, von Deinen Begriffen in dieser Materie abzugehen.

Zuförderst muß ich anmerken: wenn man auch so gar die Realität der Beschwörung der Seele Samuels zum Erscheinen zugeben wollte, so würde man doch nicht berechtiget seyn, hieraus Folgerungen zum Vortheile des Systems des Agrippa und dererjenigen zu ziehen, die über die Art und Weise geschrie-

e) Man sehe den hundert und vierten Brief (im vierten Theile)

geschrieben haben, wie die Geister zu beschwören sind, wenn sie erscheinen sollen. Ueberhaupt ist es ein fehlerhafter Schluß, wenn man aus einem einzelnen Falle eine allgemeine Folgerung ziehen will. Sollte eine solche Regel einmal als gültig angenommen werden, so würde es nichts in der Welt geben, wovon man nicht sagen könnte, es wäre dem Menschen möglich, so bald nur ein einziges mal von einem Menschen etwas Aehnliches gethan worden wäre. Auf diese Weise würde Agrippa eben so gut haben behaupten können, wir könnten uns einen Weg gerade durchs Wasser bahnen, oder auf demselben hingehen, ohne zu sinken; könnten Todte auferwecken; könnten allerley Krankheiten heilen; könnten gen Himmel fahren u. s. w. weil es Menschen gegeben hat, die alle diese Wunderwerke wirklich gethan haben *). Ehe wir uns also auf die Geschichte der Hexe von Endor berufen können, müssen wir vor allen Dingen untersuchen, ob die Umstände, in denen sie sich befand, nicht vielleicht einen von den einzelnen Fällen ausmachen, in denen Gott für dienlich befindet, von den Gesetzen, die er sich zur Regie-

 rung.

*) Wer hat dergleichen Wunderwerke noch jemals Menschen, und zwar bloßen Menschen dergestalt zugeschrieben, daß er behauptet hätte, sie hätten dieselben aus natürlichen, menschlichen Kräften verrichtet, ohne Beyhülfe aus der unsichtbaren Welt? Und da dieß Niemand thut, so paßt auch des Verf. Schluß nicht auf den Fall, wovon hier die Rede ist. Ueb.

rung der Welt selber vorgeschrieben hat *), abzugehen. Mich dünkt, wenn wir die Sache beym Lichte besehen, wird es sich finden, daß Gott wohl seine Ursachen haben konnte, warum er in selbigem Falle von den allgemeinen Regeln abgieng. Die Umstände, worinnen sich Saul befand, waren so sonderbar, daß man sichs gar nicht darf Wunder nehmen lassen, wenn Gott geschehen ließ, daß Samuels Schatten diesem Prinzen erschien. Jedoch da ich in den Gedanken stehe, daß diese Beschwörung keine wirkliche Beschwörung gewesen sey, so will ich nichts weiter zu Behauptung dieses Gedankens sagen.

Es fällt in die Augen, daß Du Dich aufs genaueste an die Worte hältst, deren sich der heilige Geschichtschreiber in seinem Texte bedienet hat; und Du glaubest nichts gewisser, als daß sie Deine Meynung bestärken; dagegen glaube ich meines Theils, die Worte sind wider Dich, und dieß ist der zweyte Punct, auf den ich Dich bitte Achtung zu haben. Es müssen gewisse Cärimonien beobachtet werden, wenn eine Beschwörung vor sich gehen soll; und diese Cärimonien sind so gar schlechterdings nothwendig, wenn dem Beschwörer sein Vorhaben gelingen soll. Gleichwohl lesen wir nicht, daß dieses Weib zu Endor eine einzi-

*) Giebt es dergleichen Gesetze, und woher kennt man sie? Geschwatzt haben manche davon; aber erwiesen haben sie sie noch nicht. Uebers.

einzige von den Cärimonien vorgenommen hätte, ohne welche die Todten-Beschwörung (nach der Meynung, die Du verfechten willst), nicht verrichtet werden kann *). Höre nur, was uns der biblische Geschichtschreiber berichtet: "Da sprach das Weib: wen soll ich Dir denn heraufbringen? Er sprach: bringe mir Samuel herauf. Da nun das Weib Samuel sahe, schrie sie laut, und sprach zu Saul: warum hast du mich betrogen? du bist Saul f). Hier findet sich zwischen dem Augenblicke, da Saul dem Weibe seine Willens-Meynung erkläret hatte, und dem, da Samuel erscheint, nicht der mindeste Zwischenraum von Zeit; wie hätte sie also ihre Beschwörung verrichten können? Es scheint, daß Samuel in eben dem Augenblicke, da sich das Zauberweib anschickte, ihre Beschwörungen vorzunehmen, ihr mit einmal erschienen sey. Ueber diese Erscheinung, deren sie sich noch gar nicht versehen hatte, erschrack sie dermaaßen, daß sie ein lautes Geschrey erhob, und sich gegen Saul beschwörte, er hätte sie betrogen. Nunmehr frage ich Dich nur, da dieses Weib an der Beschwörung Samuels keinen Theil hatte, ob man aus dieser Geschichte schließen könne, daß die Men-

 schen

*) Welch ein Schluß! Weil der Text diesen verbotenen Mißbrauch nicht umständlich beschreibt, so soll der Mißbrauch selbst nicht vorgegangen seyn? Ueb.

f) 1 Sam. 28, 11. 12.

schen durch gewisse Zaubermittel die Geister beschwören können? — Ich glaube es nicht *).

Ich habe bey diesen ersten beiden Bemerkungen noch angenommen, daß Samuel wirklich erschienen sey, und habe also gezeigt, wie wenig sogar die Wirklichkeit dieser Erscheinung ein Beweis sey, daß Menschen die Geister beschwören können, wie Agrippa, und Du, weiser und gelehrter Abukibak, nach ihm behauptet hast. Nunmehr gehe ich aber weiter, und behaupte, dieß alles sey weiter nichts gewesen, als ein Betrug von diesem Weibe; ehe ich Dir aber die Beweise von meiner Meynung vorlege, wirst Du mir erlauben, einige vorläufige Erinnerungen zu machen.

Es giebt über die Geschichte der Erscheinung Samuels unter den Auslegern nicht mehr als dreyerley Meynungen. Einige meynen, es sey die Seele des Propheten, oder seine ganze Person gewesen, was zum Vorschein kam; andre behaupten, es sey der böse Feind gewesen, der die Rolle des heiligen Mannes gespielt habe; und noch andre endlich glauben, dieß alles sey weiter nichts gewesen, als ein Betrug des Zauberweibes. Die erste von diesen dreyerley Meynungen reimt sich gar nicht zu den Begriffen, die wir uns von den göttlichen Vollkommenheiten machen. Wie wäre es wahrscheinlich, da

*) Alle Umstände sind hier willkührlich angenommen; mithin läßt sich nichts Sichres daraus schließen. Ueb.

da Gott auf alle Weise verboten hatte, durch den Wahrsagergeist zu weißagen, daß er gleichwohl nunmehr hinterher dieser chimärischen Kunst hätte wollen dadurch ein Ansehen geben, daß er auf die Beschwörung, welche das Zauberweib vornahm, den Propheten Samuel wirklich erscheinen ließe? Wie kann man sich einbilden, daß Gott, da er sich bereits geweigert hatte, dem Könige Saul durch die erlaubten Wege zu antworten, ihm hinterher seinen Willen durch unerlaubte Mittel zu erkennen gegeben hätte? Sollte es möglich seyn, daß ein so gütiges und weises Wesen die Seele eines beseligten Heiligen, eines großen Propheten, den Zaubersprüchen eines nichtswürdigen Weibesbildes unterwürfig machte?

Eben so ungegründet ist auch die andre Meynung. Wenn es der Teufel in seiner Gewalt hätte, sich einen Leib zu fabriciren, und die Gestalt eines jeden anzunehmen, dessen Gestalt er anzunehmen für dienlich befände, wie betrübt würde es nicht um den Zustand der Menschen aussehen! Sie würden auf diese Weise alle Stunden in Gefahr schweben, dem höllischen Geiste zum Spielwerke zu dienen; und er könnte sie betrügen, so oft er es nur für dienlich achtete *).

*) Sagt uns aber die Schrift selbst, daß sich der Satan in einen Engel des Lichtes verstellen könne? Und warnet sie uns nicht deßwegen, uns vor seinen listgen Anläufen zu hüten? Schreibt sie ihm nicht selbst die Macht zu, zu betrü-

Ohne Zweifel, weiser und gelehrter Abukibak, wirst Du mir antworten, es sey eben nicht schwerer zu begreifen, daß der böse Geist die Gestalt, die ihm beliebt, annehmen könne, als die Verwandlung der Sylphen, der Gnomen u. d. gl. zu glauben; allein das ist etwas ganz andres. Diese Geister nehmen niemals einen Leib an, um Schaden zu stiften, um den ordentlichen Lauf der Dinge im menschlichen Leben zu stören; da hingegen die bösen Geister keine andre Absicht haben, als gerade diese. Die Verwandlung jener kann Gott geschehen lassen, weil sie unschädlich ist; aber die Verwandlung dieser zuzugeben, kann er sich allerdings weigern, weil sie nothwendiger Weise böse und strafbar ist*)

Du könntest mir ferner die Einwendung machen, die Wirklichkeit der Erscheinung Samuels sey von einem alten Schriftsteller, der von den Römisch-Katholischen unter die Classe ihrer biblischen Scribenten gerechnet wird g), von verschiednen Kirchenvätern, zum Exempel vom Justinus Martyr, vom Origenes, vom Ambrosius und andern mehr, und von den meisten Gottesgelehrten der römischen Kirche anerkannt worden. Darauf würde ich Dir

aber

betrügen? Die Schlange hat mich betrogen, saate Eva — — Aber weist sie uns nicht auch Mittel an, seiner Versuchung zu widerstehen, damit wir uns von ihm nicht betrügen lassen? Ueb.

*) Dieß ist eben so klug geschlossen, als wenn man sagen wollte: Die Sünde ist böse und Gott mißfällig; also kann er unmöglich zugeben, daß die Menschen sündigen. Ueb.

g) Sirach 46, 23.

aber zur Antwort geben, auf Zeugnisse kann ich mich nicht einlassen, sondern bloß Gründe können dienen, mich zu überzeugen. Das Zeugniß des Sohnes Sirachs ist so lange bloß wie das Zeugniß eines gemeinen Privat-Mannes anzusehen, bis die Zuverläßigkeit desselben durch unwidersprechliche Beweise dargethan wird. Was das Zeugniß der Kirchenväter betrifft, so kann man denen, die ich genannt habe, auch andre Kirchenväter entgegen setzen, die in keinem geringern Ansehen stehen, als jene; dahin gehören Tertullian, Basilius, Gregorius von Nyssa, der heilige Hieronymus, und mehr andre. Die Gottesgelehrten von der Römischen Kirche endlich müssen in diesem Stück als Partey betrachtet werden; denn sie meynen aus dieser Geschichte die wichtigsten Gründe zur Bestätigung ihrer Lehre vom Fegfeuer folgern zu können, die wir mit gutem Rechte für die einträglichste Lehre dieser Kirche halten dürfen *).

Zu Folge dessen halte ich die dritte Meynung von dieser Geschichte für die einzige wahre, für die einzige, die sich mit der Weisheit und den übrigen Vollkommenheiten Gottes zusammen reimen läßt. Es braucht weiter nichts, als daß ich zeige, wie voll-

*) Diesen ganzen Paragraphen ohne Einwendung zugegeben, bleibt doch nach meiner Einsicht diese zweyte Meynung die sicherste und natürlichste; ich berufe mich hier bloß auf meine Anmerkung S. 123. u. f. des 6sten Theiles. Ueb.

kommen sich dieselbe mit dem Berichte des heiligen Geschichtschreibers; vereinigen lasse; und ich will nunmehr bemühet seyn, dieses so deutlich, als es mir möglich seyn wird, ins Licht zu setzen.

Zuförderst müssen wir den Charakter Sauls betrachten, so weit wir die Züge desselben aus dem Geschichtschreiber seines Lebens zu sammeln im Stande sind. Er hatte schon zu mehrern malen Beweise von seinem verrückten Kopfe gegeben; er war überaus argwöhnisch; sein Gemüth war mit einer finstern Melancholie behaftet, und dabey war er im höchsten Grade leichtgläubig und zum Aberglauben geneigt. Dieser Mann sah, daß er von den Philistern angegriffen wurde, vor deren Waffen er sich fürchtete. In diesem Zustande rathfragt er den Herrn, um zu hören, was bey einer so zweifelhaften und gefährlichen Lage der Sachen zu thun sey; aber der Herr, der ihn verlassen hatte, antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten h). Da er nun nicht wußte, was er machen sollte, so dachte er, Samuel, der immer eine gewisse Liebe und Zuneigung für ihn geheegt hatte, würde ihm vielleicht einen heilsamen Rath geben können. Weil er nun aber todt war, so kam es darauf an, daß man jemanden ausfindig machte, der ihn aus dem Grabe wieder hervorrufen könnte, damit er im Stande wäre, ihn zu rathfragen. Die abergläubischen Begriffe, womit sein Kopf angefüllt war, brachten ihn auf

h) 1 Sam. 28, 6.

auf die Gedanken, daß die Schwarzkünstler in diesem Stücke würden sein Verlangen befriedigen können. Er stellt also Nachfrage an, und erfährt, zu Endor sey ein Weib, das durch ihre Zaubersprüche die Verstorbenen zwänge, aus dem Grabe hervorzukommen. Hierauf entschloß er sich, zu dem Weibe zu gehen, und von ihr zu verlangen, daß sie die Seele des Propheten Samuel beschwören sollte, damit er von ihm erführe, was unter den vorwaltenden Umständen zu thun wäre. — Du kannst leicht erachten, weiser und gelehrter Abukibak, daß ein Mann, der sich in einer solchen Gemüthsverfassung befand, wie dieser Monarch, überaus geneigt war, alles zu glauben, was sich zu den abergläubischen Vorstellungen räumte, von denen er den Kopf schon voll hatte; aber das ist noch nicht alles.

Er hatte nicht so bald gehöret, daß es zu Endor eine solche Wahrsagerinn gäbe, so reiste er auf der Stelle zu ihr hin; ja, er nahm sich nicht einmal so viel Zeit, daß er gegessen, oder die zur Erhaltung seines Leibes erforderlichen Nahrungsmittel mitgenommen hätte. Er und seine Leute kamen erst an Ort und Stelle, da es schon Nacht war; seine Ungeduld gieng so weit, daß er sich nicht einmal einfallen ließ, zu essen, ehe er die Schwarzkünstlerinn zu Rathe zog. Die natürliche Schwäche seines Geistes, die Ermüdung von der Reise, und der Hunger mußten ihn aufs äußerste abgemattet, und ihn schon in eine solche Verfassung gesetzt haben, daß er leicht

alles

alles glaubte, was man nur immer hätte haben wollen *).

Stelle Dir auf einer andern Seite die Wahrsagerinn, als eine von den listigen Weibern vor, deren ganze Kunst darinnen besteht, daß sie die Leute auf eine schelmische Art zu betrügen weis. Sie hatte diese Fremdlinge nicht so bald in ihrem Hause ankommen sehen, so erkannte sie auch, daß es vornehme Leute seyn mußten. Eine Menge Umstände konnten bey ihr die Gedanken erregen, daß es der König selbst wäre; die Nachbarschaft der Armee, die Ehrfurcht, welche ihm seine Leute zweifelsohne bewiesen, und mehr als alles dieses, seine hohe und ansehnliche Größe mußten ihn überaus leicht kenntlich machen. Der biblische Geschichtschreiber merkt an i), Saul war eines Hauptes länger, denn alles Volk. War es bey diesem Merkmaale wohl so leicht, ihn zu verkennen? Zudem, wenn sie ihn auch nicht gleich anfangs erkannt hätte, ist es nicht gleichwohl wahrscheinlich, daß sie durch hin- und her-fragen, entweder von dem Könige selbst, oder von seinen Leuten, Ursache gefunden haben wird, in ihren

*) Hätte Saul vorher gegessen und getrunken gehabt, so würden der Marquis d'Argens und alle Leute von seines Gleichen im künstlichen Auslegen der Schrift gewiß gesagt haben, Saul war trunken; wie wäre er also fähig gewesen, richtig zu sehen, oder Samuels-Stimme zu kennen? So gehen diese Herren zu Werke. Ueb.

i) 1 Sam. 10, 23.

ihren Vermuthungen bestärket zu werden *)? Endlich konnte ihr auch die Forderung, daß sie den Propheten Samuel aus dem Grabe sollte hervor kommen lassen, und der Schwur, so wahr der Herr lebt, es soll dir dieß nicht zur Missethat gerathen k), keinen Zweifel wegen dieses Punctes übrig lassen. Welcher andre Mensch, als der König, würde sich unterstanden haben, einen so ehrwürdigen Propheten, wie Samuel war, unruhig zu machen? Wer hätte wohl diesem Weibe mit einem Schwure das Versprechen geben können, daß ihr deßwegen, weil sie die Gebote des Königs übertreten hätte, nichts Uebles widerfahren sollte, als Saul selber? Also müssen wir es als eine ganz gewisse Sache betrachten, daß es der Wahrsagerinn gar nicht unbekannt war, mit wem sie es zu thun hatte; aber um ihre Rolle desto besser zu spielen, that sie, als hätte sie alles bloß von dem vermeyntlichen Samuel erfahren. Dieses war in der That ein Mittel, dessen sie sich bediente, dem Könige weiß zu machen, daß Samuel wirklich aus dem Grabe heraufgestiegen wäre, weil er diesem Weibe schon hatte entdecken können, daß der Mann, der zu ihr gekom-

*) Von dergleichen hin- und herfragen sagt ja der Text eben so wenig als von den Cärimonien bey der geschehenen Beschwörung. Oben sollte das Stillschweigen der Schrift beweisen, daß nicht geschehen wäre, was geschehen mußte; und hier das Gegentheil. Ueb.

k) 1 Sam. 28, 10.

gekommen war, der König sey. Dieß wäre also schon der erste Betrug, der alles Uebrige in dieser Geschichte verdächtig macht *); doch wir wollen nur fortfahren, es werden sich der Betrügereyen noch viel mehrere finden.

Nachdem der König den Mann, den die Wahrsagerinn nach seinem Willen sollte kommen lassen, namhaft gemacht hatte, so verrichtete sie ohne Zweifel die zu der Beschwörung erfoderliche Cärimonie. Die Schrift sagt dieses nicht, weil vermuthlich die heiligen Scribenten dergleichen abergläubische Gebräuche nicht haben niederschreiben wollen, damit nicht etwan dieser oder jener in die Versuchung geriethe, dieselben in Ausübung zu bringen **). Dem sey jedoch, wie ihm wolle, genug, die Schwarzkünstler haben zu allen Zeiten einen ganzen Schwall abergläubischer Cärimonien im Gebrauche gehabt, die bloß dienten, den Leuten, von denen sie gerathfragt wurden, ein Schrecken einzujagen, und sie aus der ruhigen gelassenen Gemüths-Verfassung zu reißen, die ihnen vielleicht behülflich seyn könnte, hinter den ganzen Betrug zu kommen.

So bald dieses Weib den König in die Umstände versetzet hatte, worinnen sie ihn haben wollte, that sie,

*) Aber dieser Betrug ist nur in des Autors Einbildung, und ist nicht aus dem Texte der Schrift zu beweisen. Ueb.

**) Wie kam es denn, daß der Verf. auf diesen vernünftigen Gedanken nicht oben fiel? Ueb.

sie, als sähe sie den beschwornen Todten kommen, und erführe von ihm, daß es selbst Saul wäre, der sie rathfragte; um sich aber diesen Umstand zu Nutze zu machen, und das Schrecken in der Seele des Königs zu vergrößern, schrie sie überlaut, that ihm zu gleicher Zeit zu wissen, daß sie seinen Stand kennte, und ließ sich von ihm das Versprechen wiederholen, daß ihr wegen der Uebertretung seines Befehls nichts Uebles wiederfahren sollte.

Insgemein ist der Ort, wo die Schwarzkünstler ihre Beschwörungen verrichten, auf eine solche Art gewählt und eingerichtet, daß dadurch ihre Betrügerey erleichtert wird. Wir dürfen auch gar nicht zweifeln, daß es nicht mit dem Platze, welchen diese Wahrsagerinn hierzu bestimmet hatte, gleiche Bewandtniß gehabt haben sollte. Wenigstens ist so viel ganz gewiß, obgleich die Wahrsagerinn sagte, sie sähe den beschwornen Mann, und ob sie gleich dem Saul so nahe war, daß sie mit ihm sprechen konnte, so sah doch der König nichts. Dieses machte auch, daß er sie ausdrücklich fragte, was sie sähe l)? Hierauf gab sie ihm zur Antwort, "sie sähe Götter herauf steigen aus der Erden m). Eine so unbestimmte Antwort konnte den König nicht befriedigen; er fragte also weiter: wie ist er gestaltet n)? — Es kömmt ein alter Mann herauf, sprach sie, und ist bekleidet mit einem seidnen Rock.

l) V. 13.
m) Ebendas.
n) V. 14.

Rock. Ich muß Dir gestehen, weiser und gelehrter Abukibak, mit dergleichen Erklärungen würde ich mich noch nicht begnüget; ich würde auch daraus noch nicht geschlossen haben, wie Saul, daß es Samuel wäre. In der That hat es vielleicht nicht einen einzigen Richter in Israel gegeben, von dem sich nicht eben so gut hätte sagen lassen, er sähe aus wie ein alter Mann, und wäre mit einem seidnen Rocke bekleidet. Saul mußte wohl von dem Gedanken, daß Samuel bald erscheinen würde, den Kopf schon sehr voll haben, wenn er ihn an dieser Beschreibung, die er wohl mit einer Million verstorbener Menschen gemein haben mochte, schon erkannte *). Ich vermuthe, dieses Weib hatte den Propheten in ihrem Leben nicht gesehen, indem sie sich nicht zu wagen getraut, ihm eine Schilderung von dem Manne zu machen. Sie stand in Sorgen, daß sie sich verrathen möchte, da sie mit einem Fürsten redete, der den Mann so gut gekannt hatte. Ob er nun gleich mit der ersten Abbildung nicht zufrieden war, und etwas Kenntlicheres haben wollte, so gab sie ihm doch nur eine eben so schwankende Antwort, wie die erste gewesen war. Und sie hatte von großem Glücke zu sagen, daß er es bey dieser letztern bewenden ließ; denn hätte er ihr noch

*) Wie blind, taub und dumm weis doch dieser Schriftsteller einen König von Israel zu machen, den doch die Schrift nirgends so verächtlich beschreibt! Ueb.

noch weiter zugesetzt, so möchte sie vielleicht in große Verlegenheit gerathen seyn *).

Kaum hatte sich der hebräische Monarch bereden lassen, daß ihm Samuel erschienen wäre, so neigte er sich vor dem, den er nicht sah, mit seinem Antlitze zur Erden, und betete an o). War er in dieser Verfassung wohl im Stande, zu sehen, was um ihn herum vorgieng? Bis diese Minute hat er weiter nichts gesehen, und weiter Niemanden gehöret, als die Wahrsagerinn; aber so bald hat er sich nicht mit seinem Antlitze zur Erden geneigt, so hört er eine neue Stimme. Wie geht es denn zu, daß er dieselbe nicht vorher gehöret hatte? Wie geht es denn zu, daß er sie nicht eher zu hören bekömmt, als da er sich nicht mehr in einer solchen Stellung befindet, worinnen er den Betrug entdecken könnte? Vorher hatte die Wahrsagerinn allein gesehen und gehöret; aber so bald der leichtgläubige Saul nicht mehr sehen kann, was um ihn her vorgeht, hört er eine neue Stimme. Ist es wohl schwer einzusehen, daß dieses Weib hier zweyerley Rollen spielt, so wohl die Rolle einer Schwarzkünstlerinn, als die Rolle des angeblichen Samuels? So lange sie Saul vor Augen hat, ist sie weiter nichts, als Schwarzkünstlerinn; aber so bald liegt er nicht auf seinem

*) Mit keinem Gedanken bedenkt der Verf. die Gefahr, welche dieses Weib bey dem geringsten entdeckten Betruge lief? Ueb.

o) Ebendas.

seinem Antlitze zur Erden, so ändert sie ihren Ton, nimmt die Stimme eines alten Mannes an, und redet ihn an. Es kann vielleicht gar seyn, (und dieß ist auch wahrscheinlich genug), daß die Wahrsagerinn noch einen dritten Mann zur Hand gehabt hat, der Samuels Rolle spielen mußte *).

So weit, weiser und gelehrter Abukibak, habe ich noch nichts gefunden, was mich nöthigte, zu glauben, daß bey der Beschwörung Samuels einige Realität Statt gefunden hätte. Wie Du siehest, so hat alles gar füglich durch Betrug von diesem Weibe geschehen können, indem sie in Sauls Person alle die Eigenschaften antraf, die sie sich von dem ausnehmendsten Tropfe nur wünschen konnte. —

Aber die Schrift, wirst Du sagen, drückt sich doch so aus, als wäre Samuel wirklich dem Saul erschienen; und würde sie wohl so haben sprechen können, wie sie sprach, wenn es weiter nichts als Betrug gewesen wäre? Ueberdieß bringt auch die Rede, die der Prophet an Saul hält, einige Dinge wieder in Erinnerung, die zwischen ihnen beiden ehemals vorgefallen waren, und die Er allein wissen konnte. War es nicht wirklich Samuel, der hier erschien, wie hat die Schwarzkünstlerinn etwas

*) Und Saul, der den Samuel so gut gekannt hatte, sollte die Stimme Samuels nicht besser gekannt haben, als das Weib oder ihre Helfershelfer, die wohl kaum Statt finden konnten, da Saul zween Gefehrten bey sich hatte? Ueb.

etwas von diesen Dingen wissen können? Und am Ende thut doch auch derjenige, welcher hierbey spricht, eine Weißagung, die bald darauf in ihre Erfüllung gegangen ist; wie läßt sich also begreifen, daß es jemand andres, als ein Prophet, hätte so richtig treffen können?

Darinnen bin ich mit Dir einig, daß diese Schwierigkeiten einiges Gewicht haben; und dieß hat auch eine große Menge Gottesgelehrte bewogen, daß sie in diesem Fall eine wirkliche Todten-Beschwörung angenommen haben; allein wenn wir diese Schwierigkeiten in der Nähe untersuchen, so dünkt mich eben nicht, daß sie unauflöslich sind.

Alle Ausleger der Schrift sind darinnen mit einander einig, daß sich die biblischen Scribenten nach den Meynungen derer gerichtet haben, für die sie zunächst schrieben, so bald diese Meynungen sonst nichts in sich faßten, was sich mit der Religion nicht vertragen hätte *). Zu folge dieses Grundsatzes sagt man, wir müssen nicht alles, was wir in unsern heiligen Büchern finden, das der gesunden Natur-Lehre entgegen ist, nach dem Buchstaben annehmen. Die heiligen Männer, welche diese Bücher schrieben, haben nicht die Absicht gehabt, durch dieselben gute Naturkündiger, sondern bloß religiöse Menschen zu bilden; mithin war es nicht nöthig, daß sie von physischen Dingen nach der allerpünct-

 lichsten

*) Alle Ausleger geben dieses nicht zu; es ist auch nicht erwiesen. Ueb.

lichsten Genauigkeit sprachen: zu ihrem Zwecke war es hinreichend, daß sie auf eine solche Weise schrieben, wie es den Begriffen, die zu ihrer Zeit galten, gemäß war *). Zu folge eben dieses Grundsatzes behaupten ferner viele Gottesgelehrte, man dürfe eben nich glauben, daß alle die Besessenen, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, wirklich vom Teufel besessen gewesen wären, es war zu der Zeit, da die Verfasser der Bücher des Neuen Testamentes schrieben, eine herrschende Meynung, daß dieser böse Geist sich des Leibes der Menschen bemeisterte, und in demselben verschiedene Krankheiten verursachte. Also haben sie geglaubt, sie hätten eben nicht nöthig, sich dieser Meynung zu widersetzen; und zu ihrem Zwecke war es genug, wenn sie dergleichen Krankheiten heilten, mochte doch die Ursache derselben seyn, welche sie wollte **).

Diesen Grundsatz wende ich nunmehr auf die Geschichte an, die wir dermalen zu untersuchen haben. Die Juden, und Saul besonders, glaubten an die Realität der Todten-Beschwörungen. Da also der heilige Geschichtschreiber erzählt, was zwischen diesem Monarchen und der Wahrsagerinn vorgieng, so spricht er davon nach den Begriffen, welche die Juden davon hatten. Was ist denn hieran Außerordentliches? Es lag völlig außer seinem Zwecke

*) Auch dieß ist unerwiesen. Ueb.

**) Dieß alles ist falsch, und schon bey andrer Gelegenheit widerleget worden. Ueb.

Zwecke, zu untersuchen, ob bey dieser Geisterbeschwörung Realität zum Grunde gelegen habe, oder ob es bloß Betrügerey gewesen sey. Zudem mußt Du, weiser und gelehrter Abukibak, besonders darauf wohl Acht haben, daß der heilige Geschichtschreiber nicht ein Wort davon sagt, daß bey dieser Todten-Beschwörung Realität gewesen wäre *); alles, was er sagt, und alles, was sich aus seinem Berichte schließen läßt, ist weiter nichts, als daß Saul wirklich sich mit Samuel zu besprechen glaubte. Kurz, wenn man alles, was ich bisher gesagt habe, sorgfältig erwägt, so wird man sehen, der Verfasser habe eine Menge Dinge gesagt, die uns Ursache geben, zu glauben, er seines Theils zweifle ganz und gar nicht, daß es bloße Betrügerey gewesen sey **).

Was nun die geheimen Dinge anlangt, die der angebliche Samuel dem Könige sagt, und die Niemand sonst wissen konnte, als Samuel und Saul, weil sie zwischen ihnen beiden vorgegangen waren; so dünken mich dieselben eben nicht so geheim zu seyn, wie Du Dir einbildest. In der That, worauf laufen denn diese Dinge hinaus? Nicht wahr, auf weiter nichts, als auf die Verwerfung Sauls, und auf die Erwählung Davids zur königlichen Würde? Nun gab es aber in dem ganzen Königreiche keinen Menschen, dem dieses hätte etwas Unbekanntes seyn

 können;

*) Der Text setzt das voraus. Ueb.

**) Wo stehen diese Dinge? Wir finden sie nicht. Ueb.

können; jedermann wußte, daß der Prophet Samuel, seit dem Streite wider die Amalekiter mit keinem Fuße weiter zu dem Könige gekommen war. Nun waren sie beiderseits eben nicht die Leute, auf deren Thun und Lassen Niemand Achtung gegeben hätte. Mithin würde es sehr wunderbar gewesen seyn, wenn man sich nicht nach den Ursachen ihrer Uneinigkeiten erkundiget hätte; und noch wunderbarer, wenn diese Ursachen immerfort so verschwiegen geblieben wären, daß man gar nichts davon hätte zu hören bekommen. Die Ernennung Davids zur königlichen Würde hatte so viel Unruhe im Königreich angerichtet, daß gar wohl ein jeder wissen konnte, David würde dem Saul in der Regierung folgen. So bald ich demnach die Wahrsagerinn zufolge dieser beiden Puncte raisonniren lasse, so lasse ich sie nichts sagen, was nicht ein neugieriges und listiges Weib, wie alle Weiber von solchem Charakter sind, hätte wissen können und wissen müssen.

Der letzte Grund, den Du zu Behauptung Deines Systems angeführt hast, ist von der Weißagung hergenommen, die bey dieser Gelegenheit, wie Du meynest, geschehen seyn soll. Ich räume Dir im voraus ein, daß Niemand, als Gott allein, künftige Zufälle mit Gewißheit vorhersagen könne; aber Du wirst auch nicht in Abrede seyn können, daß ein erfahrner und einsichtsvoller Staatsmann nicht oft gewisse Dinge vorhersehen könnte, und daß der Ausgang nicht sehr oft dergleichen Vorhersagungen bestätiget haben sollte. Willst Du etwan sagen, diese

Staats-

Staatskluge hätte die Seele eines Propheten aufgerufen, um sich von dem, was sie vorhergesagt hat, unterrichten zu lassen? Dazu bist Du zu weise; alles, was Du mit Vernunft wirst sagen können, ist weiter nichts, als so viel: wenn sie eine Menge Umstände, die ihr bekannt waren, mit einander verbunden hat, so hat sie eingesehen, daß dergleichen Verbindung von Umständen natürlicher Weise eine solche Wirkung thun mußte. Nun besteht aber hierinnen die ganze Prophezeyung dieses Weibes; das will ich Dir zeigen, indem ich dieselbe nach allen einzelnen Umständen durchgehe.

Zuförderst sagt der verkappte Samuel, die Israeliten würden von den Philistern geschlagen werden. Brauchte man wohl ein Prophet zu seyn, um dieses vorherzusagen? Das Schrecken hatte sich schon des ganzen israelitischen Kriegsheeres bemeistert; von dem Feldherrn an bis zum gemeinen Soldaten gab es nicht einen einzigen, der sich nicht zum voraus hätte für geschlagen geachtet gehabt. Der König selbst gesteht, daß sich Gott geweigert habe, ihm zu antworten; der Schritt, den er thut, da er schon Wahrsager rathfragt, ist der Schritt eines Verzweifelnden; und daß er von seinem Kriegsheere weggeht zu einer Zeit, da demselben ein Treffen so nahe bevorsteht, ist der Schritt eines unbedachtsamen Heerführers. Wenn ein gescheutes Weib diese Umstände zusammen nahm, ward es ihr dann wohl schwer, den Verlust des Treffens vorherzusagen?

Nicht minder leicht ward es ihr, dem Könige die Versicherung zu geben, daß Er und seine Söhne im Treffen umkommen würden. Dieser Prinz hatte bereits alle Fassung verlohren; er war tapfer, und seinen Söhnen fehlte es eben so wenig an Herzhaftigkeit. Es war gar sehr zu vermuthen, daß sie die Sicherheit ihres eignen Lebens hintansetzen würden, um ihre zweifelhafte Sache wieder gut zu machen; und daß sie sich durch die Verzweiflung eher zu den äußersten Extremitäten hinreißen lassen, als ihre Niederlage überleben würden. Sauls Söhne hatten auch noch einen besondern Bewegungsgrund, ihres Lebens nicht zu schonen; sie waren völlig überzeuget, daß das Königreich nach ihres Vaters Ableben dem David zugedacht war. Welch eine Schande wäre es für sie gewesen, wenn sie den Verlust ihres Ranges hätten überleben sollen! Der Tod dünkte sie nicht so empfindlich zu seyn; also war nichts sichrer, als daß sie den Tod lieber erwählen würden.

Du wirst vermuthlich einräumen, daß die Umstände wohl Anlaß geben konnten, dergleichen Vermuthungen zu schöpfen; aber wer nicht selbst Prophet war, der konnte doch wohl nicht den Tod Sauls und seiner Söhne, so wie die Niederlage ihrer Armee, gerade auf den nächst folgenden Tag ansetzen; welches gleichwohl der Ausgang bestätigte. Doch Du wirst erlauben, hierbey die Erinnerung zu machen, daß es Ausleger giebt, welche behaupten, das Treffen sey nicht den nächstfolgenden Tag vorgefallen; und es fehlt ihrer Meynung nicht

gänzlich

gänzlich an Wahrscheinlichkeit. Ueberdieß bezeichnet auch der Ausdruck in der Grundsprache eine unbestimmte Zeit, und kann eben so gut den dritten oder vierten, als den nächstfolgenden Tag bedeuten; mithin würde wegen dieses Umstandes in der Prophezeyung nichts genau bestimmtes seyn. Endlich lag Endor in der Nähe der beiden Kriegsheere; wäre es wohl etwas Erstaunliches, wenn dieses Weib gewußt hätte, daß die Philister gerade in der nämlichen Nacht die erforderlichen Anstalten machten, die Hebräer anzugreifen? Es ist wahrscheinlich, daß Saul sich bloß entschloß, diese Schwarzkünstlerinn zu rathfragen, weil er von dem Vorhaben der Philister benachrichtiget war, und nicht wußte, was er thun sollte. Dieses war seine letzte Zuflucht; daher eilte er auch dermaaßen, die wenige Muße, die er noch übrig hatte, zu nutzen, daß er sich nicht einmal die Zeit nahm, vor seiner Abreise zu essen, und sich auch hernach weigerte, einige Erfrischung zu sich zu nehmen, ehe er wieder zu dem Heere gienge. Woher rührte diese Eilfertigkeit anders, als von den Bewegungen, welche die Feinde machten.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak, und wünsche, daß meine Gedanken das Glück haben mögen, Dir nicht mißfällig zu seyn.

Hundert neun und sechzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Du hast mir vor einiger Zeit, weiser und gelehrter Abukibak, gemeldet, daß Du die Jüdischen Briefe mit Vergnügen gelesen hättest. Mir ist seitdem vor kurzer Zeit ein solcher Brief in die Hände gefallen, der vermuthlich den Bemühungen des Sammlers so wohl, als des nachmaligen Uebersetzers, entgegen seyn mag. Da ich in den Gedanken stehe, es werde Dir nicht minder Vergnügen machen, diesen zu lesen, als Du über die Lectüre der andern empfunden hast, so lege ich Dir selbigen bey, wie er mir zu Handen gekommen ist.

David Nurnez an Aaron Monceca.

Vordiesem habe ich an Dich geschrieben, mein lieber Monceca, um die alte Bekanntschaft wieder anzufangen; und itzt thue ichs, um die Freundschaft zu erneuern: dieß heißt, ich bin willens, Dir von der Beschaffenheit meiner Glücks-Umstände, und von der Lage meiner Geschäffte Bericht zu ertheilen. Ehedem war davon Niemand besser unterrichtet, als Du; nunmehr aber sind es auch zum wenigsten sechs und dreyßig Jahr her, daß ich Dir gänzlich aus den Augen gekommen bin, und Cardanus sagte, es gäbe dreyerley Dinge, welche die Menschen im höchsten Grad änderten, nämlich die Jahre, der Ehestand, und die Glücks-Umstände. Seit unsrer

Tr en

Trennung habe ich durch alle diese Schulen durchgemußt; daher bin ich auch gegenwärtig ganz anders, als ich sonst gewesen bin. Vordiesem war ich der aufgeräumteste Mensch von der Welt; alles diente mir zur Belustigung, und ich selbst belustigte jedermann; es bedurfte manchmal ein bloßes Nichts, mich zu lachen zu machen. Itzt ist das ganz anders; ich kann nicht mehr lachen, wenn die Vernunft nicht mit einstimmt; und wenn es mit einem Menschen schon so weit gekommen ist, dann findet er nur gar zu selten Ursache, zu lachen.

Nach einer solchen Vorrede wirst Du vermuthlich denken, ich müßte viel Unglücksfälle erfahren haben; aber das ist es ganz und gar nicht. Es giebt, dem Gott unsrer Väter sey es gedankt! nur wenig Menschen, die in allen Stücken und an allen Orten glücklicher gewesen wären, als ich. Ich habe nichts unternommen, was mir nicht geglückt wäre; und es finden sich sehr wenig gemeine Negocianten, die sich ein größres Vermögen erworben hätten. Meine erste Ehegattinn war die Perle unter den Weibern; und die andre, die ich noch habe, giebt ihr an Verdiensten in keinem Stück etwas nach. Wir sind nunmehr zehn Jahre beysammen; aber diese ganze lange Zeit hat bisher weder die Stärke, noch die Zärtlichkeit unsrer gegenwärtigen Zuneigung verringert. Unsre Kinder machen uns auch nichts als Freude und Vergnügen. Wenn es also seine Richtigkeit hat, (wie es denn dieselbe in der That nur zu sehr haben mag,) daß Jahre, Ehestand

und Glücks-Umstände aus mir einen andern Menschen gemacht haben; so rührt es einzig und allein davon her, weil es in der Ordnung menschlicher Dinge einmal so eingeführt ist, daß wir in unserm sechzigsten Jahre nicht mehr seyn können, was wir in unserm zwanzigsten waren.

Aus diesem kurzen Berichte von meinem Lebenslaufe kannst Du leicht schließen, mein lieber Monceca, daß es ziemlich langweilig seyn würde, wenn ich Dir denselben umständlich erzählen wollte. Ich könnte ihn zwar verschönern; ich könnte, wenn ich sonst Lust dazu hätte, einen ganzen Roman daraus machen; allein unter guten Freunden thut man so was nicht; wenn ich an Dich schreibe, kann ich das nicht über mein Herz bringen, und Du würdest auch Ursach haben, unzufrieden darüber zu seyn. Ich liebe die Wahrheit; und bin ich irgend jemandem schuldig sie nicht vorzuenthalten, so bin ich Dirs. Also habe ich weiter nichts mehr zu thun, als daß ich Dir melde, wie es gekommen ist, daß ich mich in Groß-Britannien niedergelassen habe.

Du wirst Dichs noch erinnern, daß ich damals, da wir von einander schieden, gerades Weges nach Lissabon reiste. Ich hatte daselbst Anverwandte, die in großem Ansehen standen und große Figur machten. Sie nahmen mich mit offnen Armen auf, und setzten mich binnen kurzer Zeit in Stand, ein gutes Haus zu halten. Ihre Börse, ihre guten Rathschläge, ihre Freunde, alles stand zu meinen Diensten; und in der That machte ich mir dieß alles sehr

gut

gut zu Nutze, ohne es jedoch zu mißbrauchen. Weil ihnen daran gelegen war, daß ich mich gänzlich bey ihnen festsetzen sollte; so waren sie bedacht, mir eine Frau zu geben, und schlugen mir zu dem Ende eine große und reiche Partie vor. Mein Herz legte auch ihren gutgemeynten Absichten kein Hinderniß in den Weg; die Person hätte tausenderley Annehmlichkeiken; ihr Vermögen, ihre Verwandtschaft, ihre Hoffnungen zu noch größerm Gute giengen weit über alles, was ich hoffen zu dürfen geglaubt hatte. Und in einen Lande, wo es Freyheit für das Gewissen gegeben hätte, würde ich mich auch nicht einem Augenblick bedacht haben; allein eine Glaubens-Handlung p), die gerade zu der Zeit, da diese Heirath im Werke war, vor meinen Augen vorfiel, erregte bey mir einen solchen Abscheu vor Portugal, daß mir daselbst alles verhaßt ward. Ich stellte mir vor, wie leicht es möglich wäre, daß ich mit der Zeit selber, sammt meiner ganzen Familie, der Inquisition in die Hände fiele; und es war mir dabey nicht anders zu Muthe, als sähe ich bereits meine Gattinn und meine Kinder ihres Vermögens beraubet, in einem scheuslichen Kerker bey lebendigem Leibe halb verfaulen, und aus demselben nicht anders wieder herauskommen, als um in die Flammen geschleudert zu werden. "Nein", dachte ich damals in meinem Herzen, "lieber wollte ich nackend, und in den Wüsteneyen Sibiriens herum irrend umkommen, als daß

p) Acte de foi, oder in der dasigen Landessprache Auto da fé.

"daß ich immer und ewig in dem schönsten Klima des Erdbodens vor solchen Abscheulichkeiten in Furcht stehen wollte. Was für eine Thorheit würde ich nicht begehen, wenn ich hier heirathete; und dieß auf die Gefahr hin, daß ich dereinst alles, was mir auf der Welt das Liebste wäre, müßte das Schicksal der größten Bösewichter erleiden, und Ungeheuern von Unmenschlichkeit zum Spielwerke dienen sehen"!

Mein Kopf war mir so voll von dieser erschrecklichen Sache, daß ich gar nicht weiter vom Heirathen reden hören konnte, ohne daß mir die Haare auf dem Kopfe zu Berge gestanden hätten. Meine Verwandten merkten es; sie verlangten den Grund davon zu hören, und ich konnte nicht Umgang haben, ihnen denselben zu eröffnen. Man suchte sich so gleich nach meiner Schwachheit zu bequemen; meine Verwandten thaten den Aeltern der Jungfer den Vorschlag, daß sie mir das Versprechen geben sollte, mit mir nach Holland oder nach England zu gehen, so bald ich es für dienlich erachten würde, mich dahin zu wenden. Ob es nun Stolz, oder Politik, oder Liebe zum Vaterlande seyn mochte, was diese Leute beherrschte, weis ich nicht; genug, es war keine Möglichkeit, diese Gnadenbezeigung bey ihnen auszuwirken. Also blieb mir weiter nichts übrig, als meine kranke Einbildung wieder zu heilen; und meine Verwandten ließen es an nichts fehlen, hieran zu arbeiten.

Ich hatte in Lissabon ein Paar Vettern, welche selber Geistliche waren; der eine gehörte so gar zu dem Tribunale der Inquisition, und der andre, ein Jesuit, war bereits als Mißionarius in Ost-Indien gewesen. Ungeachtet ihrer Profeßion und des äußerlichen Scheines, waren sie doch, einer wie der andre, so gute Juden, als es ihrer im ganzen Königreiche nur geben mochte; und mir war auch das Geheimniß von ihrer Religion keinesweges etwas Unbekanntes. Diese beiden Vettern sprachen mit mir; sie suchten mir meine Besorgniß auszureden; sie beriefen sich auf ihr eignes beiderseitiges Exempel, und wollten mich überzeugen, daß nur dumme Leute oder zum Unglücke versehene Menschen bey der Inquisition gefährdet seyn könnten. Der katholischen Meynung alles Aeußerliche überlassen, sich mit Rosenkränzen beladen, fleißig Ablaßbriefe kaufen, eine tiefe Ehrfurcht gegen die Geistlichen bezeigen, den Processionen andächtig beywohnen, und vom Gesetze so wenig schwatzen, als kennte man es gar nicht; dieß war, nach ihrer Meynung, alles und jedes, was man zu beobachten brauchte, um nicht das mindeste zu befürchten zu haben; und nach ihren Gedanken war auch nichts leichter und unschuldiger, als dergleichen Dinge. Kann es einem wohl sauer ankommen, sagten sie, Menschen zu betrügen, die betrogen seyn wollen; und was kann das für ein Verbrechen seyn, wenn man aus Zwang äußerlich thut, wovor man in seinem Herzen einen innerlichen Abscheu heegt?

Unsre Gespräche über eine Materie, die so wohl für sie, als für mich unter die allerwichtigsten gehörte, hatten alle die Anmuth, welche nur die vollkommenste Freyheit zu denken darüber verbreiten konnte. Wir besprachen uns offenherzig; und in unserm Umfange fand weder Zwang, noch Mißtrauen Statt. Ich eröffnete ihnen meine geheimsten Gedanken, und war auch wiederum auf meiner Seite ihr wahrer Vertrauter; dadurch erfuhr ich denn, daß sie, trotz ihrer priesterlichen Würde und trotz ihrer Keuschheits-Gelübde, alle beide verheirathet waren. Es konnte freylich nicht fehlen, daß ich ihnen meine Verwunderung darüber bezeigte; aber ihre Antwort war, "sie hätten aus Gehorsam gegen das Gesetz Mosis, auf welchem der Friede ruht, Weiber genommen; dieses Gesetz müßte unstreitig mehr gelten, als dasjenige, welches die eheloſe Lebensart verordnet hätte; die Enthaltung von der Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte könnte in keiner einzigen Bedeutung, sie möchte seyn wie sie wollte, eine Verbindlichkeit seyn, so bald sie unthunlich oder gezwungen wäre. Es hätte so gar nazarenische Bischöfe gegeben, die sich kein Gewissen gemacht hätten, mit dem Priesterstand auch den Ehestand zu verbinden; der berühmte Bossuet. der vor kurzem gestorben wäre, hätte Frau und Kinder hinterlassen; und auf gleiche Weise würde dem nicht minder berühmten Albani, der unter dem Namen Clemens der Elfte am meisten bekannt wäre, das Nämliche nachgesagt. — Es steht bey Dir, mein lieber Monceca, von dergleichen

Anekdo-

Anekdoten zu denken, was Du willst; ich will nur noch eine hinzusetzen, die Dich vielleicht nicht so sehr Wunder nehmen wird, wie die vorhergehende.

Eines Tages, da ich mit meinem Vetter, dem Jesuiten, eben in einem vertraulichen Gespräche begriffen war, fragte ich ihn zum Scherze, "wie es mit dem Jansenisten-Kriege in Osten stünde"? —

"Recht gut"! erwiederte er mit der größten Ernsthaftigkeit; "in Wahrheit, es wird da nicht viel draus gemacht. Es läuft dort so gut, wie hier, alles auf bloße Zänkereyen über die Oberherrschaft hinaus. Unsre Gesellschaft hat alle Mißionarien von andern Orden wider sich; sie ist aber auch wider die andern alle. Uns liegt im Grunde nicht das mindeste an dem, was gepredigt wird, oder wer es predigt, wo fern wir nur Herren bleiben und die Oberhand behalten. Wenn die Jansenisten morgen Molinisten werden wollten, so sollte man augenblicklich sehen, daß wir Jansenisten würden; und willst Du den Grund hiervon wissen? Dieser besteht in weiter nichts, als darinnen, daß wir uns gern bey der Herrschaft über die Gewissen behaupten möchten: denn außerdem giebt es kein Mittel, zur Oberherrschaft über die Welt zu gelangen". —

"Aber ist es denn wahr", sagte ich hierauf mit dem ernsthaftesten Wesen von der Welt, "daß Eure Paters in China und Japan so viel Heiden bekehret, und so viel Wunderwerke gethan haben, wie sie öffentlich vorgeben"? —

"Kannst Du auch so albern fragen"? antwortete er mir auf der Stelle, indem er dabey lachte, als ob er toll wäre. "Eine solche alberne Frage habe ich Dir nicht zugetraut. Unsre Erbaulichen Briefe q) sind wohl nicht so beschaffen, daß sie einem gescheuten Menschen blauen Dunst machen können. Ich glaube eher, das ganze Nazarenerthum würde das größte Aergerniß daran nehmen, wenn die Leute nur wüßten, in wie hohem Grade darinnen Komödie gespielt wird, und wie die Fabeln in diesen Briefen gehäuft werden! Ich habe selber ein Paar solche Briefe ausgeheckt und einrücken lassen; es war eine eigentliche Schäkerey, und ich schrieb dreistweg alle andächtigen Albernheiten hinein, die mir zuerst vor die Feder kamen".

Im Grunde lernte ich aus diesem Geständniß eben nichts Neues; denn von dieser Sache war ich schon lange vorher überzeuget, ehe er mir es sagte: jedoch war es mir lieb, so was aus dem Munde eines Jesuiten zu hören, dessen Zeugniß mir nicht verdächtig seyn konnte; und ich habe darüber nachher jedesmal meine tiefsinnigen Gedanken gehabt, wenn diese angeblichen Paters mit ihren geistlichen Eroberungen in Ost-Indien so laut Lärmen geblasen haben. Noch vor ein Paar Tagen, da ich in des

Pater

q) Lettres édifiantes, eine Sammlung, die nunmehr bis zu mehr als dreyßig Bänden angewachsen ist, und die unter Protestanten nur hier und da wegen geographischer und statistischer Nachrichten gelesen wird. Ueb.

Pater Charlevoix Geschichte von Japan r) las, wunderte ich mich über den Frevel, womit dieser Mann die Erbaulichen Briefe allenthalben in sein Buch einflickt, und uns alle solche Mährchen für historische Wahrheiten verkauft.

Doch ich sorge, mein lieber Monceca, diese Digreßion werde Dir ein wenig zu lang vorkommen; also will ich nur wieder zu meiner Geschichte einlenken. Alle Beredtsamkeit und aller Scharfsinn des Jesuiten und des Inquisitors konnten es bey mir so weit nicht bringen, daß ich Muth gefaßt hätte, mich in Portugal zu setzen. Mir wurde jedesmal bange, daß ich über kurz oder lang einmal die Anzahl der Dummköpfe oder der zum Unglücke versehenen Menschen vergrößern möchte; und weil ich mich von dieser traurigen Einbildung nicht anders zu heilen wußte, als dadurch, daß ich mir einen sicherern Aufenthalt suchte, so blieb mir weiter nichts zu wählen übrig, als Holland oder England. Das letzte behielt endlich den Vorzug, weil ich daselbst noch die meisten Freunde und Bekannten hatte.

Unterdessen langte ich doch daselbst gerade zu einer Zeit an, wo ich beynahe tausendmal Ursache fand, zu bereuen, daß ich mich dahin gewendet hatte. Alle dasige Juden hatten sich über eine Religions-Streitigkeit veruneiniget; ihre Zwietracht gieng bis zur Wuth, und sie wollten einander weder sehen noch sprechen. Ich erklärte mich zu vielen wieder-

r) l'Histoire du Japon, par le P. CHARLEVOIX.

holten malen, daß ich neutral seyn wollte; aber es half mir nichts, denn das war keiner von beiden Parteyen nach ihrem Sinn: und da ich von Natur friedfertig bin, konnte ichs nicht aushalten, daß ich von beiden Seiten immer und ewig hin und her gezerrt ward, und ich wünschte mich aufs neue von ganzem Herzen nach Lissabon zurück. Es kann kommen, daß Du in Deinem Leben nichts von dieser Zänkerey gehöret hast; also wird es nöthig seyn, daß ich Dir davon Bericht gebe.

Ein gewisser Josua Zarfatti hatte den Rabbiner David Nieto der Deisterey, oder vielmehr einer gemilderten Atheisterey unter dem Namen des Naturalismus beschuldiget, weil er in der Jeßiva (oder Schule) gesagt hatte, "Gott und die Natur wären einerley". Weil die Sache Lärmen machte, so hielt der Rabbiner am 20sten November 1703 Alten Styls eine Rede, worinnen er sich folgender Maaßen erklärte: "Ich soll in der Jeßiva, wie es heißt, gesagt haben, Gott und die Natur, die Natur und Gott sind völlig eins. Ich läugne auch nicht, daß ichs gesagt habe; ich bekräftige es vielmehr, und will es beweisen, weil es der König David im 147sten Psalm bekräftigt: Singet um einander dem Herrn mit Danken, und lobet unsern Gott mit Harfen; der den Himmel mit Wolken verdeckt, und giebt Regen auf Erden; der Gras auf Bergen wachsen läßt, der dem Viehe sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen s).

"Also

s) Ps. 147, 7. 8. 9.

"Also müsset ihr wissen, (höret dieses wohl, ihr Juden; denn dieß ist der wichtigste Punct unsrer Religion, daß das Wort Tebah (oder Natur) von unsern neuern Schriftstellern seit etwan vier bis fünf hundert Jahren her erdacht worden ist: denn bey unsern ältern Weisen finden wir es nicht anders, als daß der gütige Gott den Wind wehen, daß Gott den Regen herunter träufeln läßt, daß Gott den Thau sendet. Hieraus folgt, daß Gott alles thut, was die Neuern die Natur nennen. Mithin giebt es entweder keine Natur, oder die göttliche Vorsehung ists, was die Menschen Tebah oder Natur nennen. Dieß habe ich sagen wollen, wenn ich sagte, Gott und die Natur, die Natur und Gott sind völlig eins. Diese Lehre ist gottselig, fromm und heilig; und wer diese Lehre nicht glaubt, der ist selber ein Kätzer und Atheist".

Zarfatti und seine Anhänger wurden über diese Erläuterung noch erbitterter, als vorher, und erhoben darüber Klage bey den Parnaßim oder Führern der Versammlung. Aber sie wurden da schlecht empfangen; der Ankläger wurde verurtheilet, dem Rabbiner, den er widerrechtlich beleidiget hatte, Ehren-Ersatz zu thun. Und weil er sich weigerte, diesem Urthel nachzuleben, so untersagte man ihm den Zutritt in der Synagoge. Dieses obrigkeitliche Verbot machte, daß die Zänkerey noch heftiger wurde.

Die Engländer fiengen an, Theil an dem Streite zu nehmen; es gab unter ihnen Leute, welche

behaupteten, die Lehre des David Nieto wäre nichts anders, als was ihre Philosophen den Spinozismus nennten; und der verfluchte Baruch Spinoza hätte, wie sichs nunmehr fände, nicht so wohl eine neue Meynung erdacht, als bloß unter den Nazarenern diejenige ausgebreitet, die er aus der Tradition neuerer Juden mit der Muttermilch gesogen habe.

Gerade, da dieser Lärm am allerärgsten war, kam ich nach London. Zu gutem Glücke für mich war jedoch diese grausame Uneinigkeit von keiner langen Dauer; es schlugen sich einige weise Männer ins Mittel, um den Zänkereyen ein Ende zu machen; und sie brachten beide Parteyen zu dem Vergleiche, daß sie die Sache auf den Ausspruch des Beth-Din (oder Gerichts-Hofes) zu Amsterdam wollten ankommen lassen. Zevi Askenazi war damals Vorsitzender in gedachtem Gerichtshof; an diesen wurde geschrieben, und ihm die vorgefallene Streitigkeit berichtet. Der Ausspruch, welcher von Zevi, des Jakob Askenazi Sohne, von Salomo, Nathans Sohne, und von Arich, Simha's Sohn unterschrieben war, fiel zum Vortheile des David Nieto aus; und ist seine Lehre wirklich eben das, was die Nazarener den Spinozismus nennen, so sehe ich nicht, wie sich einiger Grund davon angeben läßt, daß Baruch Spinoza in eben der Stadt in den Bann gethan worden ist, in welcher seine Lehre nachher den Sieg behalten hat. Gehab Dich wohl.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. London . . . . . .

Hundert

Hundert und siebzigster Brief.

Der Sylphe Dromasis an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Es wird Dir bekannt seyn, weiser und gelehrter Abukibak, daß sich in großen Städten, wo die Wissenschaften getrieben werden, immer unterschiedliche Gesellschaften von Gelehrten zusammenthun, die sich ein Vergnügen daraus machen, einander so oft, als es ihnen möglich ist, zu sehen und zu sprechen. Sie setzen so gar gewisse Tage an, an welchen sie zusammen kommen, und einander ihre Gedanken und Einsichten mittheilen. Ich hatte schon seit geraumer Zeit große Lust gehabt, einigen solchen Zusammenkünften beyzuwohnen, um mir richtige Begriffe davon zu machen; vor etlichen Tagen fand sich hierzu eine Gelegenheit, und ich ergriff dieselbe mit eifriger Begierde. Ich machte mich unsichtbar, und stellte mich in eine Ecke des Zimmers, worinnen die Unterredung gehalten werden sollte.

Nach den ersten Complimenten, welche diesen Herren eben nicht schwer ankamen, nahm ein jeder seinen Platz ein. Anfänglich wurde von politischen Neuigkeiten gesprochen, und darauf gerieth das Gespräch auf die gelehrten Neuigkeiten. Die Herren sprachen von unterschiedlichen Schriften, welche neuerlich herausgekommen waren; ein jeder sagte sein Urtheil davon freymüthig, und es gab nicht viel Bücher, bey denen sie nicht in ihren Meynungen

getheilt gewesen wären. Das Werk indessen, über welches sie am meisten in Hitze geriethen, war ein gewisses Buch, das den Titel führt, Geschichte des Ursprungs und der ersten Progressen der Buchdruckerkunst t). Ich dachte schon aller Augenblicke, sie stünden im Begriff, einander beym Kragen zu fassen, um ein jeder seine Meynung zu behaupten; aber zu gutem Glücke blieb es noch bey der bloßen Furcht. Die Herren müssen doch bey dergleichen Versammlungen schon solcher Auftritte gewohnt seyn; denn sie waren nicht so bald auf eine andre Sache gerathen, so wurden sie wieder so gelassen, wie sie vorher gewesen waren, und sprachen so kaltblütig, als wenn sie vorher nicht ein Wort lauter ausgesprochen hätten, denn das andre. In der Hitze ihres Streites hätte ich nicht anders gedacht, als sie würden unversöhnliche Feinde werden; aber kaum war der Streit geendigt, so sprachen sie unter einander mit der herzlichen Aufrichtigkeit, die bloß unter wahren Freunden Statt findet.

Du wirst vielleicht neugierig seyn, weiser und gelehrter Abukibak, so wohl das Buch, das zu diesem hitzigen Streite den Anlaß gab, als die Puncte, die der Streit betraf, näher kennen zu lernen? Deine Neugier hierinnen ist auch viel zu vernünftig, als

t) Histoire de l'Origine & des premiers Progrès de l' Imprimerie. Es ist erst bekannt worden, daß Marchand Verfasser dieses Werkes war. Uebers.

als daß ich mich weigern sollte, derselben Gehör zu geben; ich will also bemühet seyn, dieselbe zu befriedigen.

Der Verfasser gedachter Geschichte hat die Absicht, zu beweisen, daß um das Jahr 1440 Johann Guttemberg den ersten Einfall zu der Buchdruckerkunst gehabt, daß er sie zu Maynz mit Johann Fausts und Peter Schöffers Beystande zu immer größrer Vollkommenheit gebracht habe, und es diesen Leuten um das Jahr 1450 schon gelungen sey, ziemlich große Bücher drucken zu können. Von selbiger Zeit an sollen sie fortgefahren haben, diese Kunst immer höher zu treiben, und hernach hätte sich dieselbe in den meisten Städten von Europa ausgebreitet. Der Verfasser liefert ein Verzeichniß von den Orten, wo die Buchdruckerkunst während des funfzehnten Jahrhunderts eingeführt worden ist, und beschließt endlich sein Werk mit zehn seltnen Urkunden, welche lauter Zeugnisse von dem enthalten, was er in seiner Geschichte behauptet hat. Dieß war die Beschreibung, welche von seinem Buche gemacht wurde.

Da es aber diese Herren nicht alle gelesen hatten, und alles, was bisher davon gesprochen worden, noch viel zu schwankend und unbestimmt war, als daß sich daraus hätte ein gesundes Urtheil fällen lassen; so fragte man denjenigen, bey dem die Versammlung gehalten ward, ob er das Buch nicht zur Hand hätte? Dieser stand hierauf, ohne sich weiter zureden zu lassen, von seinem Stul auf, gieng in

sein Cabinet, und brachte es dem, der darnach gefragt hatte.

Er hatte von dem Ursprung und den ersten Erfindern der Buchdruckerkunst ein ganz ander System, als der Verfasser dieser Geschichte, und hatte daher nicht so bald gehöret, daß dieser Autor sich für Guttembergen und Maynz erkläret hätte, so hatte er hieraus sogleich die Folgerungen gezogen, daß dieß nur ein ganz mittelmäßiges Buch seyn könnte. Er machte zwar das Buch begierig auf; aber so bald er vollends sah, daß es französisch geschrieben war, gab er es zurück, und sagte. "der Autor hätte ohne Zweifel nicht für Gelehrte geschrieben, da er nicht in der Sprache der Gelehrten geredet habe. Wäre er selbst ein Gelehrter gewesen, so würde er lateinisch geschrieben haben, damit er von allen gelesen werden könnte, die sich auf die Wissenschaften gelegt hätten, möchten sie doch seyn, von was für einer Nation sie wollten. Vielleicht versteht er so gar die Sprache der Lateiner nur mittelmäßig, und hat es daher nicht wagen wollen, in einer Mundart zu schreiben, in der er hätte können für einen Barbaren angesehen werden. Vielleicht hat er auch ein Mißtrauen in die Gültigkeit der Beweise gesetzt, die er beybringt, und hat also sein Buch nicht gern der Prüfung der Gelehrten unter allen Nationen preis geben wollen. Doch es mag damit bewandt seyn, wie es will", sagte er, "so mag ich mir nicht nachsagen lassen, daß ich mich herabgelassen hätte, ein Buch zu lesen, worinnen eine Materie, die bloß lateinisch

"abge-

"abgehandelt werden sollte, in französischer Sprache "vorgetragen ist".

Diese Einwendungen waren höchst jämmerlich, und verdienten nicht einmal, daß jemand darauf geachtet hätte. Unterdessen gaben sich doch einige von den anwesenden Herren viele Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß er ein wenig zu übereilt urtheilte; "die französische Sprache", hieß es, "wäre heute zu Tage unter den Gelehrten fast eben so gemein, wie die lateinische; es kämen auch Tag vor Tag Bücher über bloß scientifische Materien heraus, die in dieser Sprache geschrieben wären; ja, es schiene so gar, als wenn es sich die Gelehrten neuerer Zeiten angelegen seyn ließen, eben so gut für den gemeinen Mann zu schreiben, als für Helden in der Gelehrsamkeit; wenn man auch die lateinische Sprache noch so gut in seiner Gewalt hätte, so wäre man doch immer mit seiner Muttersprache genauer bekannt; und kurz, da es hier eine Schrift beträfe, die zum Gebrauche der Buchdrucker und ihrer Gesellen dienen sollte, so müßte dieselbe nothwendig in einer Sprache geschrieben seyn, die ihnen hinlänglich bekannt wäre.

Der Gelehrte, der das Exemplar von gedachter Schrift in die Hand genommen hatte, war während dieser Unterredung beschäfftiget gewesen, einige Stellen darinnen zu lesen. Man hatte aber nicht so bald aufgehört, davon zu sprechen; als er das, was bisher gesagt worden war, mit einigen neuen Erinnerungen bekräftigte. "Ich glaube ganz gewiß",

sagte er, "es sey bloß aus Gefälligkeit gegen das Publicum geschehen, daß der Verfasser in dieser Sprache geschrieben hat. Man sieht wohl, er hat sich deßhalb eigentlichen Zwang angethan; und die Wendung seiner Perioden ist mehr lateinisch, als französisch. Also würde es eine Unbilligkeit seyn, wenn man ihm aus einer Sache, die unser großes Lob verdient, ein Verbrechen machen wollte. Er hat den Ruhm, schön geschrieben zu haben, dem Vergnügen aufgeopfert, einer größern Anzahl von Lesern nützlich zu seyn".

Um nun zu bestärken, was er behauptete, las er der Gesellschaft so gleich die erste Periode aus der Vorrede vor. "Diese historisch-kritische Abhandlung, betreffend den Ursprung und die ersten Progressen der Buchdruckerkunst, war nur ein Theil aus einer Sammlung von ungefähr noch sechzig Abhandlungen von gleicher Stärke, die vom Jahr 1715 an bis zu 1735 abgefaßt, und zu verschiednen malen von neuem übersehen worden sind; und aus dieser Sammlung habe ich bloß die gegenwärtige auf dringendes Ansuchen einiger Freunde ausgehoben, die in den Gedanken standen, daß das dritte Jubiläum oder dritte Säcular-Jahr der Buchdruckerkunst unfehlbar die Neugierde des Publicums in Ansehung des Ursprunges dieser herrlichen Kunst aufs neue beleben würde. Meine Freunde meynten, ich sollte durchaus nicht eine so natürliche und so vortheilhafte Gelegenheit versäumen, herauszugeben, was ich zu dieser Sache gesammelt hätte".

Das

Das Vorlesen dieser Periode that eine gute Wirkung bey unsern versammelten Gelehrten; und unser obiger Mann, der das Buch anfangs so geringschätzig angesehen, und so verächtlich zurücke gegeben hatte, söhnte sich so gleich in seinem Herzen mit dem Verfasser aus. Nunmehr sah er wohl, daß es weder Unwissenheit in der lateinischen Sprache, noch gewohnte Leichtigkeit, französisch zu schreiben, war, was den Verfasser bewogen hatte, sich in dieser letztern Sprache auszudrücken. Ueberdieß machte auch "eine Sammlung von ungefähr noch sechzig Abhandlungen von gleicher Stärke", daß ihm die Augen aufgiengen. "Dieser Mann", dachte er bey sich selbst, „muß schon eine Gelehrsamkeit besitzen, die nichts weniger als alltäglich ist. Man sieht wohl, daß er sich befleißiget hat, die verwickeltsten Materien zu entwickeln und aufzuklären; und es kann mir vielleicht selbst zu neuen Kenntnissen und Einsichten verhelfen, wenn ich sein Buch lese. Er ist bey dieser Art von Studien alt und grau geworden, da seine Sammlung schon vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren angefangen worden ist". Damit nahm er also das Buch wieder in die Hände, und sah es mit begierigem Eifer durch.

Die Einrichtung des Werkes schien ihm überaus gelehrt zu seyn. Die langen Noten, die unter etlichen Zeilen des Textes standen; die große Menge von Citaten aus allerhand Sprachen, und die Miene von Gelehrsamkeit, welche überall in dem Buche herrschte, erwarben sich seine Lobsprüche. Er

betrach-

betrachtete den Verfasser als einen von den außerordentlichen Köpfen, die immer mit großen Anschlägen schwanger gehen; daher glaubte er denn auch nichts gewisser, als daß der Autor die Absicht gehabt hätte, in französischen Werken den guten Geschmack einzuführen, der in denen Schriften herrscht, welche die wahren Gelehrten in lateinischer Sprache herausgeben; wie er denn bereits eifrige Wünsche für den glücklichen Erfolg eines so löblichen Vorhabens that. Das einzige, was er mißbilligte, war der Umstand, daß sich der Verfasser wegen der Methode, die er eingeschlagen hatte, zu rechtfertigen suchte. "Darüber", sagte er, "kann ihn Niemand tadeln, als Ignoranten; und sinds Ignoranten wohl werth, daß man sich die Mühe nimmt, sich gegen sie zu rechtfertigen"? So schön und fein ihm auch die beiden Perioden vorkamen, worinnen der Verfasser seine Rechtfertigung vorgetragen hatte, so hätte doch unser Gelehrter lieber gesehen, wenn sich der Autor der Mühe, welche ihn diese beiden Perioden gekostet haben mußten, gar überhoben hätte. Hierauf las er der Gesellschaft diese beiden Perioden vor, und suchte dieselbe auf alle das Feine und Delicate, was sich in jedem Ausdrucke fand, aufmerksam zu machen. Ich will sie hierher schreiben, damit Du selbst über den Geschmack dieses Gelehrten urtheilen könnest.

"Was die Masse der Citaten selbst, oder die angeführten Stellen anlangt, die ich beynah jedesmal aufs genaueste mit den Worten der Schriftsteller angeführt habe, welche mir selbige an die

"Hand

"Hand gaben, so zweifle ich keinesweges, es werde mir die Menge derselben, ihre Mannichfaltigkeit, und zuweilen auch ihre Länge, als ein großer Fehler, und als ein unerträglicher Mischmasch von allerhand Sprachen, von Seiten der übertriebnen Anhänger jener neumodischen und vermeyntlichen Delicatesse, die oft so affectirt und gesucht ist, daß sie dadurch ganz unverständlich wird, zur Last gelegt werden. Aber nicht zu gedenken, daß sich der abgebrochne, hüpfende und quintessenzirte Vortrag solcher prosaischen Epigrammen-Schreiber auf keine Weise zu einem solchen Werke voller Untersuchungen und Erörterungen schickte, wie das vorliegende ist; so dient diesen Herren zur Nachricht, daß man, so bald es auf Thatsachen ankömmt, allemal unumgänglich verpflichtet ist, dieselben gründlich zu beweisen, und zwar nicht nur durch die unwidersprechlichsten Belege, sondern auch so gar in den deutlichsten, und der Zweydeutigkeit am wenigsten fähigen Ausdrücken; dieß können sie von einem sehr einsichtsvollen Manne lernen, der schon vor langer Zeit ihr unbedeutendes und unbedachtsames Vorgeben aufs gründlichste widerleget hat, und dessen Antwort ich hier um so viel lieber herschreiben will, weil es fast scheinen möchte, als hätte er dieselbe ausdrücklich für mich geschrieben".

Ich würde viel zu weitläuftig werden müssen, wenn ich Dir alles mittheilen wollte, was er sagte, um das Erhabne in der Stelle, die Du hier gelesen hast, begreiflich zu machen. Zuförderst bat er

die

die anwesenden Herren, zu bemerken, wie die Wendung darinnen so sehr lateinisch wäre, daß man, ohne das mindeste daran zu ändern, jedes französische Wort übersetzen, und aus dem Ganzen ein Paar lateinische Perioden machen könnte. Ja, er machte so gar einen Versuch damit, der so übel eben nicht ausfiel; und hernach ließ er sich angelegen seyn, zu zeigen, wie viel Mühe sich der Verfasser gegeben hätte, alle Dunkelheit und Zweydeutigkeit zu vermeiden. "Er würde es allenfalls dabey haben bewenden lassen können", sagte er, "daß er schlechtweg gesagt hätte, die Masse der Citaten; weil er aber befürchtete, daß dieser Ausdruck nicht von jedermann verstanden werden möchte, so erklärt er sich deutlicher, und setzt hinzu, oder die angeführten Stellen. Wenn er von der Deutlichkeit der Beweise redet, die man beybringen soll, Thatsachen zu begründen; so sagt er sehr scharfsinnig, die Ausdrücke müßten die deutlichsten seyn; und gleichsam als ob dieses noch nicht hinlänglich wäre, setzt er gleich hinterdrein, sie müssen auch der Zweydeutigkeit am wenigsten fähig seyn".

Er machte noch eine Menge andre Anmerkungen von gleicher Art, und beschloß seine Rede endlich damit, daß er das Erhabne in den Ausdrücken bewunderte, deren sich der Verfasser bediente, um die Schreibart, die er verwirft, zu beschreiben. "Er nennt dieselbe abgebrochen, hüpfend, quintessenzirt, und die Leute, die diese Schreibart brauchen, prosaische Epigrammen-Schreiber. Welch eine

"Mannich-

"Mannichfaltigkeit von Bildern! Wie edel sind nicht die Begriffe, welche diese Worte ausdrücken! Wie bewundernswürdig charakterisiren dieselben nicht den Styl, dem er eins versetzen will! Mir für meinen Theil", fuhr er fort, "ist dabey nicht anders zu Muthe, als sähe ich ein Kleid, das auf der Eile gemacht wäre, das zum ersten male, da man es anzöge, in allen Näthen platzte; oder vielmehr eine Elster, die um irgend ein Excrement oder um ein Aas herum hüpfte; oder einen Salbenkrämer, der die Quintessenz aus gewissen Blumen, die er destillirte, zu ziehen beschäfftiget wäre; oder endlich gar einen Poeten, der allerhand Grimassen machte, um ein Epigramm nach seiner Phantasie zu Stande zu bringen. Man muß mit der Schreibart Homers und Virgils genährt seyn, wenn man in der Wahl seiner Metaphorn so glücklich seyn soll. Ohne eine vollkommene Kenntniß der ganzen Natur wäre es nicht möglich, aus einem solchen Tone zu sprechen".

Der Enthusiasmus, mit dem er sprach, hielt ihn ab, zu bemerken, daß verschiedne Herren von der Gesellschaft seinen Gedanken eben nicht so gänzlich beytraten; aber es ward ihm eben nicht schwer, es wahrzunehmen, als er aufgehört hatte, zu reden. Da man indessen wußte, woran man sich zu halten hatte, so nahm sich Niemand die Mühe, ihm zu widersprechen, um ihm nicht verdrießlich zu fallen. Ein einziger sagte zu ihm, "die gelehrte Einrichtung des Werkes müßte eben nicht dienen, ein Vorurtheil für den Autor zu erzeugen; was er in diesem Stücke

"Gutes an sich hätte, das hätte er vielleicht alles der Geschicklichkeit des Copiisten, und dem guten Geschmacke des Correctors zu danken. Es geschieht auch nicht ganz ohne Grund, wenn ich dieses sage", fuhr der Mann fort; "denn der Verfasser gesteht selbst, daß er in Ansehung dieser beiden Puncte einem von den beiden Buchführern, die sein Werk gedruckt haben, viel zu danken hätte".

Diese Erinnerung nahm einige von den anwesenden Herren Wunder; sie konnten sich nicht vorstellen, wie sich ein Scribent so weit herablassen könnte, die Ehre, die ihm von seinen Schriften zukömmt, mit dem Buchhändler theilen zu wollen, der dieselben hat drucken lassen. Sie verlangten also die Stelle in dem Buche zu sehen, worinnen dieses Geständniß enthalten war. Man las daher aus einer zweyten Vorrede, welche nur drey Monate später datirt war, als die erste folgende Stelle:

"Ich muß auch noch erinnern, daß mir der eine von ihnen", (von diesen beiden Buchhändlern,) "nämlich Herr Jakob Levier, ein junger Mann von vieler Einsicht und Geschicklichkeit, und der schon zu etwas mehrerm, als zu seinem Gewerbe, (so fern es den bloßen Schlendrian betrifft, wozu selbiges dermalen herabgesetzt ist,) gute Talente hat, vollkommen gut in so weit an die Hand gegangen sey, als ich seines Beystandes theils in Ansehung der Copey zum Drucke dieses Werkes, theils in Ansehung der Correctur seiner Druckbogen benöthiget war; und wenn daher das Publicum mein Buch mit großer

Genauig-

"Genauigkeit abgedruckt findet, so ist es ihm zum Theile die Verbindlichkeit dafür schuldig".

Ueber die Lectüre dieses Punctes gerieth die ganze Versammlung in Uneinigkeit; und hier fieng erst der Streit an, so hitzig zu werden, daß mir vor den Folgen davon bange ward. Einige behaupteten, dieses Geständniß wäre aufrichtig; und andre, es wäre eine bloße Ironie. Ein jeder führte Gründe an, die Meynung, die er angenommen hatte, zu bestärken; und sie machten alle zusammen einen so gewaltigen Lärmen, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, zu verstehen, was sie redeten. Nichts desto weniger will ich mich bestreben, hier kürzlich zu berühren, was von beiden Seiten gesagt wurde.

Die einen behaupteten, es läge in diesem Geständnisse nichts, was dasselbe eines Mangels an Aufrichtigkeit verdächtig machen könnte. "Im Grunde läuft der ganze Beystand, welchen Herr Levier dem Verfasser, wie er sagt, geleistet hat, auf eine unbedeutende Kleinigkeit hinaus. Er ist ihm in Ansehung der Copey zum Druck, und bey der Correctur des Werkes an die Hand gegangen; das ist die ganze Sache: und dieß will mithin weiter nichts sagen, als daß Herr Levier unter den Augen des Verfassers copiiret und corrigiret, daß er sich hierinnen nach dem Plane seines Autors gerichtet hat, und sich daher bey der Revision nicht so viel Fehler gefunden haben, als wenn das Werk von einem andern copiiret und corrigiret worden wäre". In alle dem fanden unsre Herren nicht das mindeste,

was nicht buchstäblich wahr seyn könnte; und der Verfasser konnte gar wohl so was schreiben, ohne dadurch dem Ruhme, der ihm selber zukam, das Geringste zu vergeben. "Was nun das Zeugniß anlangt, welches er ihm giebt, daß er ein junger Mann von vieler Einsicht und Geschicklichkeit, und schon zu etwas mehrerm, als zu seinem Gewerbe, gute Talente habe; so läßt sich dasselbe nicht mit dem mindesten Anschein einiges Grundes verwerfen; indem man hierzu Beweise vom Gegentheil haben müßte. Zudem wissen Sie nicht selbst", hieß es ferner, "daß Herr Levier ein junger Mann ist, und daß der Verfasser ein berühmter Mann war, der sich schon im Jahre 1715 im Stande befunden hat, gelehrte Werke zu schreiben? Und wie können wir wissen, ob nicht vielleicht Herr Levier unter der Aufsicht des Verfassers erzogen worden ist? In solchem Falle fielen ja die Lobsprüche, die er dem Herrn Levier giebt, zum Theil auf ihn selbst zurück; wie könnte also der Verdacht statt finden, daß es denselben an Aufrichtigkeit fehlen sollte"?

Diejenigen von unsern Herren, die dieses alles für Ironie ansahen, blieben die Antwort hierauf nicht schuldig. Sie erinnerten, "das Gewerbe des Herrn Levier bestünde im Buchhandel; und wenn der Verfasser wirklich die Absicht gehabt hätte, ihm Lobsprüche zu machen, so würde er ihn vornehmlich wegen der Talente gerühmt haben, die er besäße, diesem Gewerbe gehörig vorzustehen. Für einen Arzt würde es kein sonderliches Lob seyn, wenn

"man

"man sagen wollte, er wäre in den Rechten sehr erfahren; so wie es dem Feldherrn eines Kriegsheeres nicht zum Ruhme gereichen könnte, wenn er sehr artige Spitzen zu klöppeln verstünde. Lobreden in solchem Geschmacke werden allemal für eine Satyre gelten. Gleichwohl aber sind die Lobsprüche, von denen hier die Frage ist, gerade von dieser Beschaffenheit; von den Talenten zum Buchhandel kömmt nicht ein einziges Wort vor; alles betrifft bloß die Geschicklichkeit des jungen Buchhändlers im Copiiren und Corrigiren. Diese beiden Dinge könnten freylich noch in einigem Verhältnisse mit seinem Gewerbe stehen, wenn er sie völlig inne hätte; aber daß der Autor so was sagen sollte, läßt er wohl bleiben. Zu folge dessen, was er sagt, taugt Herr Levier noch zu weiter nichts, als einem Andern an die Hand zu gehen; allein kann er nicht arbeiten. Gleich den jungen Adlern, die erst fliegen lernen, bedarf er noch der Unterstützung seiner Mutter". —

Noch ein neuer Grund, der nach ihren Gedanken unwiderleglich war, bestand in dem Tone, womit der Verfasser die Buchhändler herunter setzte. "Er setzt sie ohne Umstände unter die Copiisten und Correctoren herunter, die doch gleichwohl alle beide bey den Buchhändlern im Solde stehen. — Diese Beschuldigung ist auf keine Weise übertrieben; man erwäge nur die Ausdrücke des Verfassers, so wird man davon überzeuget werden. Herr Levier, sagt er, hat schon zu etwas mehrerm, als seinem Gewerbe, gute Talente. Und wie weit reichen

"denn seine Talente? Dieß sagt der Verfasser ohne Umschweife; sie reichen so weit, daß er jemandem theils in Ansehung der Copey, theils beym Abdruck eines Buchs im Corrigiren an die Hand gehen kann". Wenn es sein Ernst gewesen wäre, diesem jungen Buchhändler Lobsprüche zu geben, würde er wohl die Leute von seinem Gewerbe so geringschätzig angesehen haben? Eine solche panegyrische Wendung wäre etwas ganz Neues". Kurz, sie glaubten in diesem ganzen Artikel eine gewisse boshafte Absicht wahrzunehmen, die sie mit der Aufrichtigkeit, welche die andern darinnen fanden, gar nicht reimen sollte. "Ein junger Buchhändler", sagten sie, "sollte lieber zu eifriger Betreibung seines Gewerbes aufgemuntert werden, als daß man dasselbe herunter setzte, und es ihm als eine Beschäfftigung abmalte, die für seine Talente viel zu geringschätzig wäre". Hätte dem Verfasser das Beste des Herrn Levier am Herzen gelegen, so würde er ihm gegen die Lebensart, die er erwählet hat, nimmermehr einen Ekel beygebracht haben. Jeder Streich, den er auf sein Gewerbe thut, enthält einen Beweis, daß unter den Lobsprüchen, die er ihm giebt, etwas Geheimes verborgen liegt; und Herr Levier würde nicht Unrecht thun, wenn er in dergleichen Lobsprüche ein Mißtrauen setzte.

Die Gründe, welche beide Theile zu Behauptung ihrer Meynung namhaft gemacht hatten, gaben Anlaß zu einer dritten Meynung. Die Verfechter dieser letztern behaupteten, ihre Meynung wäre das "einzige

"einzige Mittel, die beiden erstern mit einander zu vereinigen. Sie glaubten nämlich, "der Verfasser hätte sich aus Bewegungsgründen der Freundschaft, des Patrociniums, und aus andern ähnlichen Ursachen nicht entbrechen können, des Herrn Levier auf eine rühmliche Art zu gedenken. Dit kleinen Dienste, die er ihm geleistet habe, hätten ihm dienlich geschienen, ihn von der vortheilhaftesten Seite bekannt zu machen. "Er hat sich eingebildet, jedermann würde sich von diesen Diensten eben so große Begriffe machen, wie Er selbst, und dieß würde ein Mittel seyn, Herrn Levier in vortheilhaften Ruf zu bringen. Die Menschen sind immer so gesinnt, daß sie meynen, was sie selbst schätzen, müsse von jedermann geschätzt werden. Zweifelsohne hält der Verfasser nicht wenig auf einen guten Copiisten, und meynt, ein geschickter Corrector sey der wichtigste Mann von der Welt. Darf man sich alsdann wohl verwundern, wenn er bey den Lobsprüchen, die er dem Herrn Levier gab, bloß diese beiden Begriffe angebracht hat? Wer aus einem Copiisten und aus einem Corrector nicht so viel macht, wie Er, dem kommen dergleichen Lobsprüche lächerlich vor, und er geräth in die Versuchung, darhinter eine geheime Absicht zu argwohnen. Allein wir müssen die Begriffe, die jemand mit einer Sache verbindet, niemals nach denen beurtheilen, die wir selbst damit verbinden. Denn wenn wir dieses thun, laufen wir oft Gefahr, uns zu irren".

Ich habe mich bey diesen Kleinigkeiten, weiser und gelehrter Abukibak, zu lange aufgehalten, um Dir in gegenwärtiger Zuschrift vollständigen Bericht zu geben, was in dieser Versammlung vorgieng. Ich werde in der Folge wieder drauf kommen, und dieß wird mir Materie zu dem ersten Briefe geben, den ich Dir schreiben werde.

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Hundert ein und siebzigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Alles, was bisher in dieser Versammlung gesprochen worden war, kam mir so unbedeutend vor, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich willens war, das Zimmer wieder zu verlassen. Ich stand auch bereits im Begriffe, mein Vorhaben ins Werk zu richten, als einer von den Herren, der bisher nur noch so wenig gesprochen hatte, das Wort nahm.

"Mich dünkt", sagte er zu der versammelten Gesellschaft, "von alle dem, was bisher gesprochen worden ist, stimmt nur ein kleiner Theil mit dem Zweck unsrer Stiftung überein. Es würde weit besser gethan seyn, wenn wir den wesentlichen Innhalt des Buchs untersuchten, als daß wir uns bey zufälligen Fragen aufhalten, die nicht einmal unsrer Aufmerksamkeit werth sind. Ich habe dieses Buch gelesen, meine Herren; und ich kann Ihnen die

"Ver-

"Versicherung geben, daß der Verfasser sein System so deutlich ins Licht setzt, als es immer möglich ist. Damit will ich eben nicht sagen, daß er den rechten Fleck getroffen hätte, und seine Meynung die einzige wahre wäre; nichts weniger, vielmehr hätte ich ihm eine Menge Einwürfe entgegen zu setzen, und ich bin überzeuget, daß einige von Ihnen, meine Herren, nicht weniger wider sein Buch zu erinnern haben werden. Finden Sie für gut, daß wir seine Beweise untersuchen, so will ich Ihnen einen nach dem andern vortragen".

Die Gesellschaft genehmigte, was er vorgeschlagen hatte, und er fuhr hierauf folgender Maaßen fort:

"Sie wissen allerseits, meine Herren, worauf das System des Verfassers hinaus läuft; es ist nicht neu, und ist schon sonst von sehr geschickten Männern behauptet worden; jedoch hatte bisher noch keiner eine so große Anzahl Beweise beygebracht. Das Ganze beläuft sich auf sechs Hauptbeweise, ohne die zu rechnen, die er in einer Anmerkung noch zu geben verspricht, welche ihm gewisse Umstände noch nicht verstattet haben demjenigen beyzufügen, was er für dießmal herausgegeben hat. Sein erster Beweis gründet sich auf einige elende lateinische Verse, die sich am Schlusse der Justinianischen Institutionen finden, welche zu Maynz von Peter Schöffern (oder Schoiffhern, wie er sich selbst schrieb), den 24sten May 1468 gedruckt sind. Eine alte Chronik der Stadt Cölln am Rheine liefert ihm

"seinen zweyten Beweis; sie ist zu Cölln bey Johann Kölhofen im Jahr 1489 gedruckt. Der dritte besteht in einem Auszuge, welchen Serrarius aus einer handschriftlichen Maynzer Chronik geliefert hat. Der vierte, welcher den beträchtlichsten unter allen ausmacht, ist aus dem Zeugnisse des Trithemius geschöpft. Jakob Wimpheling liefert ihm den fünften; und der sechste endlich ist aus dem Salmuth entlehnet. Diesen sechs Beweisen kann man noch das Gedicht des Bergellanus beyfügen, welches alle vorhergehende Zeugnisse bestätigen soll. Wenn Sie aber nicht einsehen wollen, wie viel Uebereinstimmung sich zwischen der Geschichte des Ursprunges der Buchdruckerkunst, so wie sie uns der Verfasser liefert, und dem finde, was die gedachten Zeugen davon sagen; so wird es nöthig seyn, daß sie sich so wohl die einen, wie die andern selbst anhören". Hierauf las er vor, was der Verfasser sagt, sammt den Zeugnissen, worauf er sich steift; und darauf fuhr er folgender Maaßen fort.

"Der erste Beweis, der allen denen entgangen war, welche die Geschichte der Buchdruckerkunst beschrieben hatten, ist nichts weniger als entscheidend; denn er ist so dunkel und vieldeutig, daß man mit vieler Mühe kaum wahrnehmen kann, ob darinnen die Rede von dieser Kunst sey. Ueberdieß nennt auch der Urheber dieser elenden Poesie die Erfinder der Buchdruckerkunst, (wenn wir ja noch annehmen wollen, daß er wirklich von ihnen rede,) bloß nach ihrem Tauf-Namen. Er bestimmt weder den Ort, wo,

"noch

"noch die Zeit, wenn sie erfunden worden ist. Mithin ist dieser Beweis nichts weniger als befriedigend. Die Cöllner Chronik, woraus der andre Beweis entlehnet ist, sagt ausdrücklich, der Donat, der vorher in Holland gedruckt gewesen wäre, hätte Guttenbergen zuerst den Gedanken von der Buchdruckerkunst eingegeben, der dann in der Folge dasjenige, was der Drucker des Donats ausgedacht gehabt hatte, zur Vollkommenheit gebracht habe. Zu folge dieses Zeugnisses erstreckt sich Guttenbergs ganzer Ruhm auf weiter nichts, als daß er verbessert hat, was bereits von einem andern war erfunden worden. Nichts geht über die Deutlichkeit, mit der sich die handschriftliche Maynzer Chronik ausdrückt; aber ich möchte die Leute, die so viel Wesens aus dem Zeugnisse derselben machen, nur gern fragen, warum sie ihr größern Glauben beymäßen, als der ebenfalls handschriftlichen Strasburger Chronik, die doch ausdrücklich sagt, Johann Mentel hätte um das Jahr 1440 in selbiger Stadt die Buchdruckerkunst erfunden? Wenn diese letztre Chronik deßhalb verdächtig seyn soll, weil die Stadt Strasburg bey der Sache interessiret ist, ist es die Maynzer nicht aus gleichem Grund eben so gut? Das Zeugniß des Trithemius, welches den vierten Beweis abgiebt, hat viel Gewicht. Es gründet sich nicht auf Vermuthungen, sondern auf Schöffers eignen Bericht. Wer konnte aber den wahren Ursprung der Buchdruckerkunst besser wissen, als ein Mann, der an dieser Erfindung so viel Theil gehabt hatte? Unterdessen bitte ich Sie, meine Herren, zu bemerken, wenn

"auch

"auch Schöffer von dieser Sache ganz genau unterrichtet seyn konnte, so war er doch nicht minder dabey interessirt, sich selbst den Ruhm davon anzumaaßen. Ist es übrigens wahr, daß Guttenberg und Faust (oder Fust, wie er manchmal heißt,) einem Andern die Erfindung dieser Kunst abgestohlen hätten; so ist überaus wahrscheinlich, daß sie Schöffern nichts hiervon eröffnet haben. Mithin konnte dieser ganz aufrichtig zu Trithemius sagen, Guttenberg wäre der Erfinder der Buchdruckerkunst, und nachher hätten Faust und Er diese Kunst zur endlichen Vollkommenheit gebracht. Der Abt konnte auch das Nämliche mit eben so ehrlicher Aufrichtigkeit nachsagen, wie es ihm Schöffer vorgesagt hatte. Kurz, dieses Zeugniß des Trithemius behält am Ende kein größer Gewicht, als das Zeugniß, welches Junius zu Harlems Ehren ablegt. Junius sagt ausdrücklich, sein Lehrmeister Niclas Galius hätte zu vielen malen einen gewissen Buchbinder Cornelius sagen hören, Koster in Harlem habe die Buchdruckerkunst erfunden. Dieser Buchbinder erzählte die ganze Geschichte dieser Erfindung nach allen Umständen, und sagte zugleich, er wäre bey Kostern in Diensten gewesen, und hätte sehr lange mit dem Johann, der hernach ihrem beiderseitigen Herrn die Erfindung abgestohlen habe, in einem Bette geschlafen. Gedachter Cornelius hatte auch diese Geschichte nicht etwan dem Galius alleine, sondern noch mehrern Leuten erzählet, aus deren Munde Junius das Nämliche vernahm. Man wird ohne Schwierigkeit einräumen, daß Junius

"eben

"eben so viel Glauben verdient, wie Trithemius. Mithin kömmt es bloß darauf an, daß man zusieht, ob das Zeugniß des Buchbinders Cornelius so glaubwürdig ist, wie Schöffers Aussage; und das glaube ich. Cornelius war ein guter ehrlicher Buchbinder, dem nicht das mindeste daran gelegen seyn konnte, ob die Buchdruckerkunst in Harlem oder in Maynz erfunden worden war; es konnte ihm gleichgültig seyn, ob Koster oder Guttenberg die Ehre davon einerndtete. Mit Schöffern hat es diese Bewandtniß schon nicht; die Verhältnisse worinnen er mit Fausten stand, der Antheil, den er an dieser ganzen Sache nahm, erwecken schon ein kleines Vorurtheil gegen sein Zeugniß, welches auf Seiten des Buchbinders Cornelius nicht Statt findet. Was den fünften Beweis anlangt, der aus Wimphelings Zeugnisse genommen ist, so haben wir meines Erachtens nicht Ursache, viel darauf zu rechnen. Jakob Mentel hat schon dargethan, daß sich dieser Schriftsteller, der anfänglich in zwoen seiner Schriften so dreist und geradezu geredet hatte, in einer dritten, welche später herausgekommen ist, nur in einem zweifelhaften Ton ausdrücke. Zweifelsohne hatte er sich mittlerweile genauer erkundiget, und mehr Licht über die Sache bekommen; daher ihn die neuen Einsichten, die er erlanget, dann bewogen haben, mit minderer Zuversicht zu sprechen. Salmuths Zeugniß, welches den sechsten Beweis vorstellen soll, hat so wenig das allermindeste Gewicht, daß es vielmehr den fünf vorhergehenden bloß widerspricht. Salmuth legt die ganze Ehre

der Erfindung und der Vervollkommnung der Buchdruckerkunst Johann Fausten bey, ohne der andern nur mit einem Worte zu gedenken. Was das Gedicht des Bergellanus betrifft, so will ich darüber nur so viel anmerken: wir haben gar keinen Grund, viel darauf zu bauen, weil der Mann alle seine Nachrichten bloß von den Maynzern hatte, bey denen er eine Zeitlang Corrector gewesen war. Wir finden keine Spur, daß er weiter die mindeste Nachfrage oder Untersuchung angestellt hätte, um über die Zuverläßigkeit der Dinge, die er behauptet, zur Ueberzeugung zu gelangen. Mich dünkt also, ich thue nicht Unrecht, wenn ich aus allen diesen Bemerkungen den Schluß ziehe, der Verfasser dieser Geschichte habe zwar das Bündigste, was sich sagen läßt, seine Meynung zu begründen, beygebracht, aber er habe sie doch nicht so bewiesen, daß die Sache nunmehr über allen Zweifel hinweg gesetzt wäre. Er hat alles zu Markte gebracht, was er zu Vertheidigung des Systemes, welches er behauptet, vorbringen konnte; aber man kann nicht sagen, daß er es bewiesen hätte. Die Schuld hiervon kann man ihm freylich nicht beymessen, sondern man muß sie bloß aus dem Mangel an sichern Nachrichten und Urkunden herleiten; oder sein Fehler ist auch, welches mich noch wahrscheinlicher dünkt, bloß daß er das Unglück gehabt hat, eine schlimme Sache zu verfechten".

Bis so weit hatte ihm die versammelte Gesellschaft mit vieler Aufmerksamkeit zugehört; aber nunmehr unterbrach man ihn, um ihm die Einwendung

dung zu machen, daß alles das, was er bisher gesagt hatte, noch keinesweges bewiese, daß der Verfasser ein schlimmes System angenommen hätte; und wenn er dieses behaupten wollte, müsse er billig ein andres einführen, das sich auf beßre Beweise gründete.

Er gestand ohne Umstände, dieses wäre keine leichte Sache; es fänden sich unter den Aussagen, die man bey den besten Schriftstellern anträfe, so viel Widersprüche, daß er sichs nicht zu unternehmen getraute, dieselben mit einander zu vereinigen. Wenn es ja unter ihrer Gesellschaft„, setzte er hinzu, "jemanden gäbe, der im Stande wäre, an einem solchen Unternehmen mit Glücke zu arbeiten, so wäre es der und der, den er zugleich bat, daß er die Güte haben, und sich dieser Bemühung unterziehen möchte".

Die andern alle traten ihm bey, und baten ihn um diese Gefälligkeit; mithin gieng es nicht wohl an, daß er ausweichen konnte. Er fieng also nach einigen Complimenten, die ihm seine Bescheidenheit eingab, folgender Maaßen an:

"Unter allen den Städten, die sich die Ehre beygelegt haben, daß sie die Buchdruckerkunst hätten in ihrem Schoos entstehen sehen, haben die Städte Harlem, Strasburg und Maynz, meines Erachtens, noch das meiste Recht, Anspruch auf diese Ehre zu machen; und mich dünkt so gar, es sey eben nicht unmöglich, die Systeme der verschiednen

"Par-

"Parteyen, so sehr sie auch dem Ansehen nach einander entgegen sind, mit einander zu vereinigen. Es ist unstreitig, daß das erste mit dem Datum, mit dem Namen des Druck-Ortes, und dem Namen des Druckers gedruckte Buch, das wir kennen, den Ausspruch zum Vortheile der Stadt Maynz thut. Dieses erste Buch ist ein Psalter, an dessen Schlusse wir die Nachricht lesen, daß es von Johann Fausten, einem Maynzer Bürger, und von Peter Schöffern von Gernsheim im Jahr 1457 am heiligen Abende vor Mariä Himmelfahrt gedruckt sey. Also hat es damit seine vollkommene Richtigkeit, daß es in gedachtem Jahr eine Buchdruckerey in selbiger Stadt gegeben habe. Aber nach dem Zeugnisse des Trithemius und der Cöllner Chronik hatten die nämlichen Buchdrucker schon sieben Jahr vorher in der nämlichen Stadt eine lateinische Bibel gedruckt, die ihnen unermeßliche Summen gekostet hatte. Sie druckten dieselbe mit gegoßnen beweglichen Buchstaben, ließen sich aber nicht einfallen, das Datum, den Druck-Ort, und den Namen der Drucker darauf zu setzen. Mit zuverläßiger Gewißheit kennen wir heute zu Tage kein einziges Exemplar von dieser Bibel. Salmuth, Hagenbruch und Trithemius sagen, die eben gedachten Buchdrucker hätten schon vor selbiger Zeit zu Maynz ein A-B-C-Buch, einen Donat, (eine lateinische Grammatik zum Gebrauche der untersten Classen in Schulen,) und des Iohannis Ianuensis Catholicon gedruckt, (welches eine Compilation von Grammatik, Rhetorik und Poetik ist, der

"man

"man ein weitläufiges Wörterbuch beygefügt hat;) aber hierzu hätten sie sich keiner beweglichen Buchstaben bedienet, sondern es wären bloße ausgeschnitzte Platten, wie die in China und Japan, gewesen. Darauf läuft also die ganze Sache hinaus; nämlich, man hat in Maynz schon vor dem Jahr 1450 angefangen zu drucken. Nunmehr, meine Herren, lassen Sie uns zusehen, wer die Drucker waren?

"Alle Scribenten, welche diese Sache untersuchet haben, sind darinnen einstimmig, daß es Johann Guttenberg gewesen ist, der diese Kunst nach Maynz gebracht hat. Dabey sagen sie aber, er hätte sie vorher in Strasburg schon erfunden gehabt; Wympheling versichert dieses mit ausdrücklichen Worten. Nachdem Guttenberg den Anschlag zur Buchdruckerkunst in letztgedachter Stadt gemacht hatte, gieng er nach Maynz, wo er sie, durch Fausts und Schöffers Beystand unterstützt, so weit zur Vollkommenheit brachte, wie wir vorhin gesehen haben. Mithin muß es für eine zuverläßige Wahrheit gelten, daß Guttenberg den Anschlag zu einer Buchdruckerey von Strasburg mit nach Maynz nahm. Aber wie kam er auf einen solchen Anschlag? Ueber diesen Umstand sind die Schriftsteller in ihren Meynungen getheilt".

"Bergellanus sagt: der Abdruck von seinem Petschaft, auf welchem er ein Paar Buchsta-

"ben in erhabner Arbeit bemerket, und die Aufmerksamkeit, mit der er eine Wein-Presse betrachtet habe, hätten bey ihm diesen Gedanken rege gemacht. Aber man sieht leicht, daß dieses weiter nichts ist, als ein bloßer poetischer, spielender Einfall. Mithin ist es auch natürlicher, wenn wir über diesen Punct die Jahrbücher der Stadt Strasburg selbst zu Rathe ziehen. Solche Urkunden können nicht verdächtig seyn, weil alles, was in den Archiven aufbehalten wird, durch die Hände der Magistrats-Personen geht, von denen sich vernünftiger Weise keine Betrügerey vermuthen läßt; daher verdient auch das Zeugniß derselben in alle dem, wovon sie haben Nachricht haben können, allen Glauben. Nur melden aber gedachte Jahrbücher, Johann Mentel, ein strasburger Bürger, habe um das Jahr 1440 die Buchdruckerkunst erfunden; einer von seinen Domestiken habe hernach das Geheimniß seines Herrn an Guttenbergen verrathen, der es nach Maynz gebracht hätte. Hieronymus Gebwiler, der ungefähr siebzig Jahr nach der Zeit dieser Erfindung lebte, bestätigt das Nämliche. Schragius setzt hinzu, Guttenberg und die Leute, die er zu Maynz in sein Interesse gezogen habe, hätten beträchtlichere Kapitalien gehabt, als Mentel; daher hätten sie auch mehr Bücher gedruckt, und sich besser bekannt gemacht, als er; welches so dann Anlaß gegeben hätte, zu sagen, sie wären die Erfinder der Buchdruckerkunst. Ich will noch das hinzusetzen, da Mentels Kunst bloß in ausgeschnitzten Platten be-

"stand,

"stand, und die Maynzer kurz darauf gegoßne, bewegliche Lettern erfunden hatten, so ist es eben kein Wunder, wenn man sie in der Welt als die Erfinder der eigentlichen Buchdruckerkunst betrachtet hat, ohne an die guten Leute, die ihnen den ersten Gedanken dazu an die Hand gegeben hatten, nur zu gedenken.

"Wenn ich nun gleich den Psalter, der im Jahr 1457 zu Maynz von Faust und Schöffern gedruckt worden ist, als gewisse Epoche angenommen habe, so bin ich doch nunmehr schon, wie Sie sehen, bis ins Jahr 1440 zurücke gekommen, welches ungefähr die Zeit ist, zu welcher Mentel in Strasburg angefangen hat zu drucken. Lassen Sie uns bey dieser Methode bleiben, und nun ferner untersuchen, ob denn vor Menteln noch Niemand diesen Gedanken gehabt hatte?

"Die Spiel-Karten waren schon zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts im Gebrauche. Sie werden mittelst einer geschnittenen Holz-Platte gemacht, auf welche man das Papier legt, nachdem man das Holz ein wenig mit einer Art von Dinte bestrichen hat. Nichts kömmt der ersten Drucker-Arbeit so nahe, wie dieses Verfahren. Die Proben, die wir davon in den Cabinettern einiger Liebhaber antreffen, (und wovon man die Anzeige in den Jahren 1703 und 1707 der Philosophischen Transactionen finden kann,) beweisen die große Aehn-

"lichkeit, die sich zwischen beiden äußert. Es ist wahr, alle die Bücher, die von hölzernen Platten abgedruckt sind, führen kein Datum bey sich, welches das Jahr des Drucks andeutete; und man findet dabey weder den Namen des Druckers, noch den Ort angegeben, wo sie gedruckt worden sind. Hätte man diese Vorsicht gebrauchet, so würde die Frage, die wir itzt untersuchen, gar bald entschieden seyn. Allein so muß man wissen, daß diese ersten Buchdrucker ihre Kunst mit der größten Sorgfalt geheim hielten, weil sie ihre gedruckten Exemplarien so theuer verkauften, wie eine handschriftliche Copey. Und dieß hätten sie nimmermehr thun dürfen, wenn sie die Art und Weise, wie sie es anfiengen, hätten bekannt werden lassen.

"Sie werden mich vermuthlich fragen, ob denn gar keine Möglichkeit sey, die Zeit, den Ort und den Namen der Drucker von allen den Büchern zu bestimmen, die von ausgeschnitzten Platten gedruckt sind? Ich muß Ihnen gestehen, daß dieß nichts so gar Leichtes ist, weil sie nicht alle zu einerley Zeit gedruckt, und aus einerley Presse gekommen sind. Jedoch können wir uns, wie mich deucht, hauptsächlich an folgende Umstände halten.

"Der Verfasser der Chronik der heiligen Stadt Cölln sagt, Guttenberg sey vom Jahr 1440 an, bis ins Jahr 1450 immer beschäf-

"tiget

"iget gewesen, den Anschlag, den er zu einer Buchdruckerey gefaßt hatte, zu immer größrer Vollkommenheit zu bringen. Weil nun dieser Chronikschreiber nicht wußte, daß dieser Mann seine Kunst aus Strasburg mitgebracht hatte, aber ihm doch von einer andern Seite her bekannt war, daß man Donate in Holland gedruckt hatte; so trägt er kein Bedenken, für gewiß zu behaupten, es sey ein Exemplar von dieser Drucker-Arbeit gewesen, was Guttenbergen zuerst auf den Anschlag zu einer Buchdruckerey gebracht hätte. Diese Aussage der Cöllner Chronik wird auch durch das Zeugniß des Mariangelus Accursius bestätiget. Aus diesen beiderley Zeugnissen also kann ich meines Erachtens die Folgerung ziehen, daß in Holland schon vor dem Jahr 1440 mit hölzernen Platten gedruckt worden ist. Da nun weder die Jahrbücher von Strasburg, noch die Schriftsteller, die sich in ihren Schriften für Maynz erkläret haben, irgendwo sagen, daß vor dem Jahr 1440 in diesen Städten gedruckt worden wäre; so müssen wir nothwendig einräumen, daß die Drucker-Arbeit mit Holz-Platten in Holland üblich gewesen sey, ehe sie in diesen beiden Städten ist eingeführt worden. Davon rühren eben, meine Herren, alle die unförmlichen Ausgaben her, die aus Liebhaberey noch heute zu Tage aufgehoben werden, und denen weder Jahrzahl noch Druck-Ort beygefügt ist. In Harlem werden noch diese Stunde zwey Bücher verwahret, die auf diesen Fuß gedruckt sind, das

"eine ist lateinisch, und das andre holländisch. Die Sprache, worinnen das letztre geschrieben ist, dient zu einem sehr bündigen Beweise, daß es in Holland gedruckt worden. Und was hätte es für Wahrscheinlichkeit, daß man in Deutschland ein Buch in holländischer Sprache gedruckt haben sollte? Man kann auch nicht sagen, daß es nach Guttenbergs Bruche mit seinen Kunstgenossen gedruckt worden sey; denn diese Zwistigkeit ereignete sich erst im Jahr 1455, und damals druckte man schon nicht mehr mit hölzernen Platten, sondern mit gegoßnen und beweglichen Buchstaben. Was für ein Geburtsjahr soll man also diesem holländischen Buche wohl beylegen, wenn die Buchdruckerkunst nicht eher in Holland bekannt geworden wäre, als nach Guttenbergs Ankunft in Harlem? Mithin können wir es für eine ganz wahrscheinliche Sache halten, daß schon vor dem Jahr 1440 in Holland mit Holz-Platten gedruckt worden ist. Aber in was für einer Stadt dieses Landes hatte man eine solche Druckerey? In der Beantwortung dieser Frage ist jedermann einstimmig; alle Scribenten sagen, wenn es in Holland damals eine Druckerey gegeben hat, so ist sie in Harlem gewesen; und der Mann, der die Bücher druckte, hieß Lorenz Koster.

"Hiermit hätte ich Ihnen also bewiesen, daß Lorenz Koster, ein Bürger zu Harlem gedruckt habe, ehe Mentel zu Strasburg, und Guttens-

"berg

"berg zu Maynz druckten. Es wäre mir demnach weiter nichts übrig, als daß ich Ihnen die Geschichte dieses ersten Buchdruckers, die Art und Weise, wie er zu Erfindung seiner Kunst gekommen, und wie dieselbe mit einmal nach Strasburg gebracht worden ist, erzählte. Aber ich bin versichert, daß es unter unsrer Gesellschaft Männer giebt, die sich besser, als ich, dazu schicken, diese Mühe über sich zu nehmen. Die Herren, die sich mit der Untersuchung dieses besondern Umstandes in der Geschichte der Buchdruckerkunst abgegeben haben, sind im Stande, Ihnen davon weit beßre Nachricht zu ertheilen, als ich zu thun vermögend seyn würde. Also überlasse ich ihnen diese Mühwaltung; und ich bin versichert, sie werden die Gefälligkeit haben, und uns ihre Einsichten mittheilen".

Diese Streitfrage, weiser und gelehrter Abukibak, war, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, für die anwesende Gesellschaft viel zu interessant geworden, als daß man sich die Gelegenheit, völliges Licht darüber zu erhalten, hätte aus den Händen gehen lassen. Man ersuchte also die Herren, welche derjenige, der bisher das Wort geführt, in Gedanken gehabt hatte, daß sie die Güte haben, und diese Materie vollends aufs Reine bringen möchten: und da jedermann überzeuget war, daß sie ihrem Auftrage nicht minder

„gut Genüge thun würden, als ihre Vorgänger, so fuhr der eine in folgendem Tone fort:

„Lorenz Koster stammte aus einem patrizischen Geschlechte zu Harlem her. Er war einer von den tiefsinnigen Köpfen, bey denen der geringste Funke eine Flamme von hohen Gedanken entzündet. Eines Tages, da er in einem Gehölze spazieren gieng, welches vor den Thoren der Stadt liegt, traf sich das Ungefähr, daß er ein Stück Rinde von einer Buche von der Erde aufhob. Vermuthlich hielt er, was er aufgehoben hatte, fest in der Hand, weil er mit andern Gedanken beschäfftiget war. Nun ist Ihnen nicht unbekannt, meine Herren, daß kleine Stücken Baumrinde, die von einander abgesondert sind, immer uneben sind, und es auf denselben oftmals Wurmstiche von verschiedentlicher Figur giebt. Wie ihm nun ein Ungefähr Anlaß gegeben hatte, diese Rinde aufzuheben, so machte auch wiederum ein Ungefähr, daß er die Augen auf die Hand warf, indem er sie aufthat, und so gleich gewahr wurde, was für Figuren ihm die Rinde in die Hand gezeichnet hatte; es kann gar seyn, daß diese Figuren Buchstaben vorgestellt haben. Doch dem sey, wie ihm wolle; genug, diese Figuren brachten ihn auf den ersten Gedanken von der Buchdruckerkunst. Er schnitzte selber Buchstaben hinein, und machte die Probe mit ein Paar Zeilen. Und da ihm dieses gelang,

„dehnten

"dehnten sich seine Gedanken und Anschläge weiter aus. Er sah wohl ein, daß es nicht möglich war, Schriften von einigem Umfange mit dergleichen Buchstaben, die mit der Hand geschnitzt waren, zu drucken. Aber die Platten, deren man sich bediente, Karten zu drucken, erregten doch bey ihm die Gedanken, ähnliche Platten zu schnitzen, und damit Bücher zu drucken. Bey einem Manne von Kosters Charakter ist von dem Projecte der Weg nicht weit zur Ausführung. Sein Schwiegersohn gieng ihm dabey an die Hand, und hierauf druckte er nicht nur A = B = C = Bücher, sondern auch einen Donat, den Spiegel der menschlichen Seligkeit, und ohne Zweifel noch mehrere Bücher, die wir nicht kennen. Es würde mir freylich schwer genug werden, das Jahr zu bestimmen, worinnen er seine ersten Versuche gemacht hat. Scriverius und Boxhornius sind aber vielleicht nicht so gar weit von der Wahrheit abgewichen, wenn sie gesagt haben, jener im Jahr 1420, und dieser im Jahr 1428 oder 1430. Zuverläßig ist indessen, wie schon vorhin angemerkt worden, daß die Cöllner Chronik und Accursius bezeugen, man habe Donate gehabt, die schon vor 1440 in Holland gedruckt gewesen. Von dem ziemlich zweifelhaften Zeugniß eines Rabbinen, der uns versichern will, er habe ein Buch gesehen, welches im Jahre 1428 gedruckt worden wäre, will ich nichts sagen.

"Es ist bereits vorhin das Zeugniß eines alten Buchbinders in Harlem erwähnet worden, welcher versichert hat, Koster wäre von einem seiner Drucker-Gesellen bestohlen worden. Dieser Mensch hieß Johann, und gieng mit einigen von seinem Herrn geschnitzten Platten davon, in der Absicht, sich dieser Erfindung für seine eigne Rechnung zu Nutze zu machen. Nun ist man, wiewohl ohne sonderlichen Grund, auf die Vermuthung gefallen, daß dieser Johann Niemand anders gewesen wäre, als Faust. Ich meines Theils bin auf einen ganz andern Einfall gerathen; ich glaube eher, es war Johann Mentel. Die Ursachen, welche der alte Buchbinder hatte, zu glauben, daß Faust der Dieb wäre, bestanden in bloßen Vermuthungen, und gründeten sich einzig und allein auf das Gerüchte, welches sich ausgebreitet hatte, Johann Faust hätte in Maynz die Buchdruckerkunst erfunden. Was brauchte es bey dem Buchbinder mehr, ihn auf die Gedanken zu bringen, daß sein Dieb, weil er Johann hieß, mit dem gestohlnen Raube nach Maynz geflüchtet wäre? Wenn er gewußt hätte, daß ein andrer Johann, der sich in Strasburg gesetzt hatte, diese Kunst eher getrieben habe, als der Maynzer Johann; so würde er zweifelsohne ganz anders geschlossen, und sich keinen Augenblick bedacht haben, als zuverläßig zu behaupten, das wäre der, der seinem Herrn die Ehre der Erfindung abgestohlen hätte".

"Verbinden Sie das, was ich bisher gesagt habe, mit den andern Bemerkungen, die in Ihrem Beyseyn vorhin gemacht worden sind, so werden Sie sehen, daß die Buchdruckerkunst in Harlem erfunden worden, daß Sie in der Folge nach Strasburg, und von dannen nach Maynz gekommen ist. Da jeder von diesen Buchdruckern seine Arbeit heimlich hielt, so heegte nicht einmal jemand eine Vermuthung, daß es eine solche Kunst in der Welt gäbe. Es ward erst bekannt, nachdem es zwischen Guttenbergen und seinen Kunstgenossen zum Bruche gekommen war. Da aber diese Händel in Maynz ausbrachen, und die Buchdrucker in dieser Stadt ihre Kunst mittlerweile schon sehr hoch gebracht hatten, so war anfänglich allenthalben die Rede bloß von ihnen, und jedermann hielt sie für die Erfinder. Wenn man nicht bis zur Quelle zurücke gieng, wie wir es gemacht haben, so war es nicht möglich, sich von dieser ganzen Sache deutlichere Begriffe zu machen. Anfänglich that man dieses nicht einmal; und dieß war die Ursache, warum die Maynzer ziemlich lange in dem Besitze dieser Ehre geblieben sind, und warum auch noch heutiges Tages viele in den Gedanken stehen, man könne sie ihnen ohne Unbilligkeit nicht streitig machen. Ich hoffe aber, es werde nach den Untersuchungen, die wir in dieser Versammlung angestellt haben, Niemand mehr von unsrer Gesellschaft übrig bleiben, der nicht überzeuget wäre, daß eine solche Präten-

sion

"sion von Maynz, so wie auch die von Strasburg, sehr wenig Grund habe".

Dieser Mann, großer Kabbalist, fügte noch unterschiedliche Dinge bey, seine Meynung zu bestärken; aber mich dünkt, ich habe nicht nöthig, mich dabey aufzuhalten. Ich will also bloß noch die Erinnerung hinzusetzen, die von einem dieser Herren über Guttenbergs Reisen nach der Trennung seiner Societät gemacht ward. Anfänglich gieng er nach Strasburg, und hernach kam er nach Harlem. Woher kam es, daß er lieber diese beiden Städte erwählte, als irgend eine andre? Allem Ansehen nach muß er hierbey seine Absichten gehabt haben. Er gieng nach Strasburg, weil er dachte, er könnte daselbst mit Menteln, von dem er seine Kunst hatte, etwas Neues anfangen; aber vielleicht ward er von ihm abgewiesen, und dieser wollte nichts mit einem Manne zu thun haben, der bey dem Raube, welchen man an ihm begangen hatte, ein Mitschuldiger gewesen war. Doch damit mag es bewandt seyn, wie es will; genug er verließ Strasburg, und gieng nach Harlem. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er mochte Wind bekommen haben, Mentel wäre seinem Herrn eben so untreu gewesen, wie es hernach Mentels Bedienter dem seinigen geworden war, und Harlem wäre der Ort, wo die Buchdruckerkunst ihren Anfang genommen hätte. Da nun Er und seine Kunstgenossen mittlerweile ihre Kunst in hohem Grade zur

Voll-

Vollkommheit gebracht hatten, so versah er sich nichts gewisser, als daß er bey Kostern sehr willkommen seyn würde. Es ist nicht bekannt, ob er sich in seinen Erwartungen betrogen gefunden habe, oder nicht. So viel aber ist sicher und gewiß, daß er auch wieder von Harlem hinweg, nach Maynz zurücke gegangen, und hernach in Adolfs von Nassau Diensten gestorben ist *).

Ich grüße Dich in und durch Jabamiah.

Hundert

*) Der Herr Marq. d'Argens hat hier weiter nichts gethan, als die verschiednen Meynungen gesammlet, die von der Erfindung der Buchdruckerkunst seit ein Paar Jahrhunderten da waren, die seitdem von so vielen Schriftstellern gesammlet, bis zum Ekel wiederholet worden, und durch tiefsinnige kritische Beleuchtungen immer dunkler, und durch nichts entscheidend geworden waren. Von den nachherigen Entdeckungen neuerer Schriftsteller wußte er entweder nichts, oder brauchte es doch nicht, vermuthlich weil er sonst seine vorherige Arbeit ganz hätte umarbeiten müssen. Itzt wissen wir durch des sel. Schöpflins Entdeckung, daß Guttenberg die Erfindung der Druckerey um das Jahr 1430 in Strasburg angefangen, daß er, da seine Erfindung noch nicht zur völligen Reife gediehen war, um 1442 Strasburg verlassen; und aus Helmaspergers Instrumente, daß er um 1450 in Maynz wieder zum Vorscheine gekommen sey, und sich mit Fausten vereiniget habe. Es

bleibt

Hundert zwey und siebzigster Brief.

Ben Kiber an Abukibak.

Seit ein Paar Tagen, mein lieber Abukibak, ist meine Laune ganz anders, als gewöhnlich, gewesen. Du hast mich ehemals aufgeräumt, und so gar scherzhaft gekannt; aber ich bin mit einmal finster und mürrisch geworden, ja ich [illegible] so gar zuweilen in Sorgen gerathen, daß ich in Melancholie

bleibt aber noch ein Geheimniß, wo er sich zwischen 1442 und 1450 aufgehalten, und ob er an der dunkeln Haarlemschen Geschichte, die von der Cöllnischen Chronik erwähnet wird, einigen Antheil habe. Johann Schöffer, der Sohn Peter Schöffers, legt in der Dedication zum Deutschen Livius vom Jahr 1505, an den Kaiser Maximilian I. dem Guttenberg selbst die Ehre der Erfindung der Druckerey bey; vielleicht ist auch kein größer Zeugniß für ihn nöthig; und ob er sich gleich in nachfolgenden Büchern widerspricht, so ist sein Widerspruch doch seinem spätern, keinesweges aber seinem ersten Zeugnisse schädlich. (Vorstehende Anmerkung rührt von Hrn. Joh. Gottl. Imman. Breitkopf in Leipzig her; einem Manne der seit vielen Jahren den größten Theil seiner Erholungsstunden auf Untersuchung solcher Materien gewendet, und von dem die Welt über kurz oder lang, wofern ihm Gott sein kränkliches Leben fristet, die zuverläßigste kritische Geschichte der Buchdruckerkunst zu erwarten hat. Ueb.

cholie verfallen würde. Da mir nun die Ursachen dieser Zerrüttung des menschlichen Gemüths, und die Folgen davon bekannt sind, so habe ich meine Zuflucht in der Geschwindigkeit zu dem Hülfsmittel genommen, welches in dergleichen Uebeln das einzige ist. Wie Du weißt, so besteht dieses Arztneymittel im Zeitvertreib und in der Fröhlichkeit; und dieß wirkt immer sehr kräftig. Das ist nun zwar Niemandem etwas unbekannt; aber es weis doch nicht jedermann, wie er es brauchen soll.

Die große Kunst, dieses Specificum zuzubereiten, besteht darinnen, daß man die Gemüths- und Denkungs-Art der Patienten dabey zu Rathe zieht. Es giebt Menschen, die weiter nichts sind, als Leib und Materie. Diesen, wenn sie mich um Rath fragten, würde ich fleißige Bewegung, Fahren, Reiten, und Spazierengehen verordnen. Ein süßer Herr curirt sich mit Capriolen; ein junges Mädchen wird wieder gesund, wenn man ihr angenehme Dinge vorschwatzt; mit einer Alten bessert es sich, wenn sie jungen Leuten eine lange Predigt halten kann; mit einer Hausfrau, wenn sie ihre Magd ausschilt; mit einem Hofschranzen, wenn er seine Aufwartung im fürstlichen Palaste macht; und mit einem Ladendiener, wenn er einen Degen ansteckt, und damit in die Komödie geht.

Die ganze Geschicklichkeit der Aerzte, die in der Mode sind und denen alles zuläuft, besteht haupt-

sächlich darinnen, daß sie in dieser Krankheit einen Unterschied zu machen wissen, welches auch für sie die wahre Diagnosis ist; da sich hingegen andre, die sich von dem Ansehen eines Hippokrates und Galenus haben blenden lassen, die Zeit mit Befühlung des Pulses, mit Lesen in den Augen, und mit Ausstudirung des äußerlichen Ansehens und Verhaltens ihrer Patienten verderben. Aus der Art und Weise, die Parücke zu tragen, auf den Füßen zu stehen, ein Compliment zu machen, die Tabaks-Dose zu öffnen, die Bänder zu stecken, den Kopfputz aufzusetzen, und den Fächel spielen zu lassen, erkennen sie gar bald die Quellen der Krankheit, und die Auflösungs-Mittel, welche dabey zu gebrauchen sind. Sehen sie in der Stadt eine schmachtende Schöne voller Mattigkeit, so sagt ihnen die Diagnosis, daß der Dame die Zeit bey einem Gemahl lang werde, und man die Wasser zu Bourbon verordnen müsse. Sehen sie eine andre, die in der Provinz sichtbarlich verfällt; so dient ihnen dieses zu hinlänglicher Anzeige, daß man ihr die Pariser Luft, fleißige Besuche in den Schauspielhäusern, und tägliche Spaziergänge in den Thuillerien verordnen müsse.

Auf glieechn Fuß ist jene ganz erstaunliche Menge von bloßen Maschinen zu behandeln, die in den menschlichen Gesellschaften den großen Haufen ausmachen. Allein bey solchen Wesen, die aus einer höhern Classe sind, (wie zum Exempel Du, mein

lieber

lieber Abukibak, und ich,) bey uns taugt diese Methode nichts. Und was könnte sie auch wahren Philosophen helfen, die an nichts Geschmack finden, als an den Wissenschaften, und die weiter nichts von Menschen an sich haben, als die elende, äußerliche Gestalt, welche sie noch nicht gänzlich haben ablegen können? Leute von dieser, in allen Betrachtungen seltnen Gattung machen auf Erden eine besondre Welt für sich aus. Sie sind sonderbar in allem; sie haben ihre eigne Art zu denken, zu handeln, zu sprechen, ja sich so gar zu kleiden; kurz, sie thun die meisten Dinge ganz anders, als sie der gemeine Mann zu thun pflegt. Davon rührt es nun freylich wohl her, daß der gemeine grobe Haufe immer gedacht hat, man könne es als zuverläßige Regel gelten lassen, "es gäbe nicht leicht einen großen Geist, der nicht sein Körnchen Narrheit an sich hätte"; aber kömmt es wohl Verrückten zu, über Weise zu urtheilen? Und würden diese wohl seyn, was sie sind, wenn sie sich nicht durch ihr Betragen und Verhalten vor jenen auszeichneten?

Die Gesetze dieser durchgängigen Seltsamkeit erstrecken sich bis auf die Belustigungen, die zur Erhaltung der Gesundheit erfoderlich sind. Die auserlesensten Gelehrten müssen Belustigungen von ganz andrer Art haben, als der gemeine Pöbel, von dem es in Dörfern und Städten wimmelt. Bey Dingen, worüber andre ganz bezaubert sind, wird ihnen die Zeit lang. Sie gähnen in dem schönsten

Concerte; sie schlafen bey den lustigsten Unterredungen ein; bey dem Anblicke der Würfel und der Karten fallen sie in Ohnmacht. Das alles ist für sie nicht lustig genug, weil es sie zu niedrig, und ihrer zu unwürdig dünkt. Ihren Geist zu vergnügen, erfodert immer einen Gegenstand, der ihnen etwas zu thun giebt; und höchstens kann sich eine Seele, wie die ihrige, dadurch erquicken und erholen, daß sie sich aus der erhabensten Sphäre der Wissenschaften zu der mittlern herunterläßt.

Ich muß Dir doch erzählen, mein lieber Abukibak, was vor kurzem in dieser Betrachtung unserm großen und guten Freunde Pharzanmelek begegnet ist. Er war nach Rom gegangen, in der Hoffnung, daselbst neue Entdeckungen zu machen. Da er nun von alle dem, was er da suchte, nichts fand, und es doch nicht über sein Herz bringen konnte, sich die Zeit, wie sonst alle Fremden thun, damit zu verderben, daß er sich in den Kirchen und Palästen umgesehen hätte, so spazierte er unmuthsvoll in den Straßen und Gassen herum. Der Bibliothekar eines gewissen Cardinals, der auf ihn Achtung gab, und der etwas Verdrüßliches in seiner tiefsinnigen Miene zu bemerken glaubte, wurde darüber vom Mitleiden gerührt, und dachte, die Menschenliebe verbände ihn, diesen unglücklichen Mann nicht seiner Verzweiflung preis zu geben. Er erdachte sich also einen Vorwand, ihn anzureden. „Mein Herr", sagte er zu ihm, "es kömmt mir ganz

so

"so vor, als ob Sie hier wenig Umgang und Bekanntschaft hätten; und wenn mich Ihre Miene nicht trügt, so muß es eine kränkende Sache seyn, die Sie hierher gebracht hat. Vergeben Sie mir meine Neugier; es kann Ihnen dieselbe zwar verdächtig vorkommen, aber sie rührt doch blos aus wirklicher Großmuth her. Vielleicht bin ich im Stande, Ihnen zu dienen. Beehren Sie mich mit Ihrem Vertrauen; ich bitte Sie höchlich darum".

Diese letzten Worte erweckten unsern Pharzammelek aus seinen tiefen Gedanken, und machten, daß er erkannte, was für eine zweydeutige Auslegung sein schwermüthiges Wesen veranlaßte. "Mein Herr", antwortete er dem Mann, "ich bin Ihnen für Ihr eben so gefälliges als dienstfertiges Anerbieten sehr verbunden. Ob ich gleich Italien nicht sonderlich kenne, so würde ich doch in jeden andern eher ein Mißtrauen setzen, als in Sie; aber ich habe mich von je her mit dem Studium der Physionomie so fleißig und angelegentlich abgegeben, daß ich in Ihren Augen die ganze Großmuth Ihres Herzens lese. Schlimme Händel sinds nicht, die mir auf dem Herzen lägen; aber so viel hat seine Richtigkeit, daß mir die Zeit in dieser Stadt zu Tode lang wird, weil ich da so weit von meiner Studier-Stube entfernt bin".

"Von Ihrer Studier-Stube"? rufte der gefällige Italiäner aus. "Fehlt es Ihnen an weiter

"nichts, als an Büchern? Ey! so erweisen Sie mir die Ehre, und kommen Sie mit mir in diesen Palast. Ich habe die Bibliothek Seiner Eminenz, des Cardinals P***, unter meiner Aufsicht. Da sollen Sie die Wahl haben".

Darauf giengen sie beide mit einander hinein; Die Bibliothek ward aufgeschlossen, und der Römer sagte zu unserm Freunde: "Da, mein Herr, da finden Sie genug zu Ihrer Befriedigung. Wir haben hier Bücher von allerhand Art. Was beliebt Ihnen"?

"Bey der Gemüthsverfassung, in der ich mich befinde", war die Antwort des Reisenden, "brauche ich weiter nichts, als etwas zu lesen, womit ich mir einen Zeitvertreib machen kann".

"O! ich verstehe Sie schon"; erwiederte der Bibliothekar; "Sie suchen Werke des Geschmacks, Früchte der Einbildungkraft, witzige Schriften. Sehen Sie Sich einmal dort auf dieser Seite um, Sie werden ihrer da aus allen Sprachen finden; Aristophanes, Cervantes, Catz, Boccacio, La-Bruyere, Machiavell". —

"Pfuy, mein Herr", versetzte Pharzanmelek hitzig; "können wohl rechtschaffne Leute einen Zeitvertreib daran finden, solche Tändeleyen zu lesen? Wenn Sie Leuten von meiner Denkungs-

"art

"art eine Lectüre wider die Langeweile vorschlagen wollen, so sagen Sie ihnen zum Exempel etwas von der Polyglotte vor. Wenn Sie diese hier hätten, so wollte ich Sie ergebenst bitten, mir einen Band davon zu leihen. In solchen Büchern muß ich lesen, um mich wieder aufzuheitern, wenn ich durch ernsthaftere Studien etwas zu mürrisch geworden bin".

"Von Herzen gern", antwortete der Italiäner lächelnd; "unterdessen kenne ich doch eine Menge Leute, die einen Band von der Polyglotte für eine Lectüre halten würden, welche eher taugte, der Melancholie Nahrung zu geben, als dieselbe zu vertreiben".

Der Bibliothekar beurtheilte den Fremden zu sehr nach sich selbst. Er wußte nicht, daß die Gelehrten vom ersten Range in Ansehung der Wissenschaften gerade so gesinnt wären, wie die Moscowiter in Ansehung der gebrannten Wasser und Liqueurs. Da diese letztern schon eines Branntweines gewohnt sind, der mit Weingeist und Schieß-Pulver gewürzt ist, so meynen sie sich tief herunter zu lassen und sehr nüchtern zu leben, wenn sie sich mit Tokayer und Burgunder begnügen. So finden auch die erstern, die auf eben solche Weise mit der Elementar-Welt bekannt, und durch vertraulichen Umgang mit den Sylphen und Gnomen verbun-

den sind, daß für sie alles, was drunter steht, weiter nichts ist, als bloßer Zeitvertreib. Kaum verdienen die Stenographie des Trithemius, die natürliche Zauberkunst des Porta, die Subtilitäten des Cardanus, und noch eine Menge andre dergleichen Werke in ihren Augen einen Blick zum Zeitvertreib. Ein berühmter Engländer, Namens Hyde, ahmte ihnen nur von weitem nach. Wenn jemand zu Oxford in die öffentliche Bibliothek kam, so dachte er, seine ganze Ehre wäre verlohren, wofern man ihn nur etwan mit einem hebräischen oder arabischen Manuscript in der Hand anträfe. Zu seiner Ehre mußte das Manuscript wenigstens chinesisch oder mongalisch seyn.

In eben diesem Geschmacke, mein lieber Abukibak, nehme ich das große Specificum ein, um meine Geister wieder zu beleben. In der Form der Elixire und flüchtigen Salze, habe ich mich statt der philosophischen Kabbala, die unsre gewöhnliche Nahrung ist, an die Kabbala der Juden gewagt. Für Leute, wie wir sind, ist dieß weiter nichts, als eine eigentliche Kinderey; es kömmt dabey auf sonst nichts an, als daß man vier bis fünf geheimnißvolle Alphabethe studirt. So bald man seine Buchstaben kennt, und dieselben zu zählen, zu wägen, zu versetzen, zu verbinden versteht;

mit

mit einem Worte, so bald man lesen kann, so bald giebt es auch weder in der Natur, noch in der Religion weiter Geheimnisse, die sich einem nicht von selbst entwickelten; es ist da nichts mehr zu finden, womit man nicht fertig werden könnte.

Jedoch muß ich Dir gestehen, daß unter allen diesen Alphabethen der jüdischen Kabbala keines so merkwürdig und ergötzend ist, als das himmlische. Jeder Stern ist ein Buchstabe; diese Sterne machen, nach ihren verschiedentlichen Stellungen, Worte aus; und jedes von diesen Worten bildet am Himmel ein Gesetz, oder, wenn man lieber will, ein Orakel, welches über alles, was auf Erden geschieht, den Ausspruch thut. So bald man also in diesem schönen Buche lesen kann, lernt man daraus alles, was die Menschen thun, und entdeckt darinnen auch die allerverborgensten Dinge. Man sieht darinnen, was in den Cabinettern der Fürsten, in den Staats-Assembleen, und hinter den Bett-Gardinen vorgeht. Welche Scenen! welch ein Schauspiel! und welch ein Glück ists nicht für die Menschen, daß es so wenig Leute giebt, die in diesem himmlischen Alphabeth erfahren genug sind, um in demselben, wie in einem aufgeschlagenen Buche, lesen zu können!

Was nun mich anlangt, so kenne ich, da ich diese Geschicklichkeit besitze, in der Welt keinen angenehmern Zeitvertreib. Da jedwede Constellation ihre Richtung auf die verschiednen Länder der Welt hat, spaziere ich flüchtig aus Europa nach Asien, aus China nach Spanien, und erfahre binnen Einer Nacht alles, was mir meine Neugier nur eingiebt. Hier sehe ich einen Philosophen, der sich zu eben der Zeit, da er die herrlichsten Lehren über die Verachtung des Reichthums vorträgt, gleichwohl heimlich halb schwindsüchtig ärgert, daß ein Finanz-Pachter, der in seiner Nachbarschaft wohnt, eher Pfirschen und Melonen haben kann, als er. Dort erblicke ich einen großen Herrn, der unaufhörlich von seinen Titeln, von seinem Hause, von seiner Herkunft spricht, und sich dennoch aus Hange zur Lüderlichkeit mit Bettelmenschern, und aus Liebe zum Spiele mit Beutelschneidern gemein macht. Einen Augenblick drauf untersuche ich den Zustand des Parnaß, und lache mit fröhlichem Herzen über gewisse Papier-Besudler, die aufs bitterste über den elenden Geschmack ihrer Zeiten schmälen, und mit der größten Hartnäckigkeit dabey beharren, sich für schöne Geister zu halten; einzig und allein aus dem Grunde, weil sie die größte Lust von der Welt hätten, es zu werden. Auf diese Weise mache ich mir die vollständigste und reizendste Komödie,

die

die es nur geben kann. Das Theater ist prächtig; die Decorationen sind glänzend; die Personen sind so, wie es mir selber beliebt, vom Scepter, und der dreyfachen Crone an bis zur Kutte und zum Schäferstock herunter; und die Charaktere sind von unendlicher Mannichfaltigkeit, obwohl vollkommen natürlich.

Ich weis wohl, daß Ignoranten über diese kabbalistische Gelehrsamkeit ihr Gespötte treiben. Sie behaupten dreisthin, es wäre darinnen alles willkührlich; das Alphabeth dazu wäre zum Zeitvertreib erdacht; den Stern, der da zum A gemacht wird, könnte man eben so gut zum S machen, und folglich würde man darinnen, wenn man sonst wollte, ganz andre Worte lesen können, als diejenigen, die man zu finden meynt. Allein die Leute, die dergleichen Einwendung machen, bemerken nicht, wie durchgängig es im gemeinen Gebrauch eingeführt ist, daß man die allergewissesten Systeme auf die allerungewissesten Principien baut. Man gehe nur, zum Exempel, auf ein Caffee-Haus. An dem einen Tische regulirt man mit entscheidendem Tone Krieg und Frieden; man zieht zu Felde; man schlägt die Feinde; man treibt seine Eroberungen so und so weit; kurz, man sagt alles vorher, was binnen einem Jahre geschehen und nicht geschehen wird. An einem andern entscheidet man mit unwidersprechlichem

lichem Ton, und wie in der letzten Instanz, den Werth und Unwerth menschlicher Handlungen; man behauptet für sicher und gewiß, dieser oder jener Negociant habe bloß durch sein übles Verhalten Bankerott gemacht; dieser oder jener Abbe' sey bloß deßwegen zum Bischof erhoben worden, weil er die Besorgung der geheimen Lustbarkeiten eines oder des andern Prinzen eine Zeitlang gehabt; diese oder jene Dame liebkose ihr Schooshündchen bloß deßwegen so zärtlich, weil sie nichts beßres hat. Aber kennen jene wohl die Neigung des Prinzen, die Absichten des Ministers, und die geheimen Verständnisse des Cabinets? Oder haben diese die Rechnungsbücher des Negocianten durgesehen, sind sie dem Abbe' auf seinen Schritten und Tritten nachgegangen, oder haben sie der Dame ins Herz geguckt? Ganz und gar nicht; in Ansehung der Principien findet sich bey ihnen nichts, als äußerste Ungewißheit, oder völlige Unwissenheit; und die Folgerungen, die sie daraus ziehen, sind doch gleichwohl immer die reine, lautre Wahrheit.

Dieses erinnert mich, mein lieber Abukibak, an die Streitfrage, die ich schon oft habe untersuchen hören. Es fragt sich, welche Profeßion ist die ausgebreitetste, oder diejenige, von der es in der Welt die meisten Leute giebt? Einige erklären sich für die Theologie, andre für

die

die Jurisprudenz, und die meisten für die Medicin. Es giebt auf allen Seiten Gründe, die sich hören lassen; man findet allenthalben einen Haufen Leute, welche die Religion andrer Menschen der ihrigen unterwürfig machen, oder einem in den gefährlichsten Händeln Rathschläge, die man nicht von ihnen verlangt, geben wollen, oder die für jedes Uebel, es habe Namen, wie es wolle, untrügliche Arztneymittel wissen. Was mich anlangt, so sollte ich meynen, die jüdische Kabbala hätte den Vorzug vor allen Profeßionen. Es giebt beynahe nicht einen einzigen Menschen, der nicht in seiner Manier, den Nächsten zu beurtheilen, ein Kabbalist wäre; er schmiedet sich da nach dem Belieben seiner Affecten ein völlig eigensinniges und willkührliches System, und spricht doch nie anders, als mit der größten Zuversicht, das Urtheil über ihn.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter **Abukibak**. Gehab Dich wohl!